

Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.

Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: [digibib.ub@uni-rostock.de](mailto:digibib.ub@uni-rostock.de) .

Das PDF wurde erstellt am: 07.07.2025, 10:15 Uhr.

---

Siegfried Neumann

## **Erzähler, Erzählstoff, Erzählkunst : ein Beitrag zur volkskundlichen Erzähler-Forschung**

Rostock: Wossidlo-Archiv, 2012

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1891275461>

Druck    Freier  Zugang



All Rights Reserved

OCR-Volltext

Siegfried Neumann

# Erzähler, Erzählstoff, Erzählkunst

Ein Beitrag zur volkskundlichen Erzähler-Forschung



Rostock  
Wossidlo-Archiv  
2012

Siegfried Neumann

Erzähler, Erzählstoff, Erzählkunst

Universität Rostock  
Institut für Volkskunde  
Wossidlo-Archiv

Kleine Schriften

Herausgegeben von  
Siegfried Neumann

Heft 19/20

© 2012 by  
Wossidlo-Archiv / Neumann  
D 18055 Rostock  
Am Reifergraben 4

Siegfried Neumann

Erzähler, Erzählstoff, Erzählkunst

Ein Beitrag zur volkskundlichen Erzähler-Forschung

Rostock  
Wossidlo-Archiv  
2012

## Inhalt

Vorwort .....	S. 5
Erzähler und mündliches Erzählen in der Literatur vergangener Jahrhunderte	
Erzähler-Forschung im Rückblick auf ältere Quellen .....	S. 9
Die Märchen der Brüder Grimm und ihre Erzähler .....	S. 27
Nachfolger der Brüder Grimm und ihre Erzähler .....	S. 39
Volkserzähler in Ostdeutschland in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts	
Befunde bei der Sammlung mündlichen Erzählguts .....	S. 75
Volkserzähler in schöpferischer Adaption der „Kinder- und Hausmärchen“ der Brüder Grimm	
Beispiele für gezielte Erzähler-Forschung .....	S. 107
Bemerkungen zur Erzähler-Forschung .....	S. 139
Literatur zum Thema Erzähler-Forschung	
Benutzte und zusätzlich angeführte Literatur .....	S. 147
Wossidlo-Archiv: Kleine Schriften .....	S. 161

## Vorwort

Der Begriff *Märchen* ist jedem vertraut. Man erinnert sich an die Märchen der Kindheit und an die Lektüre der *Kinder- und Hausmärchen* der Brüder Grimm – vor allem in einem Grimm-Jahr wie 2012, das zur Beschäftigung mit dem Brüderpaar und ihrem populärsten Werk einlädt. Wenn man die dortigen Märchen und Schwänke liest, denkt man aber kaum noch an die einstigen Erzähler, die uns diese und viele andere Geschichten überliefert haben. Deshalb soll im Folgenden – vornehmlich anhand von Beispielen aus der deutschsprachigen Überlieferung – den Erzähler und Erzählerinnen solchen Erzählguts nachgespürt, auf ihre Darstellung in der Erzählliteratur hingewiesen und ihre Bedeutung im lebendigen Erzählen beleuchtet werden.

Am Beginn der Geschichte des homo sapiens stand sicherlich zunächst das unumgängliche Gespräch über die Erfordernisse des täglichen Lebens im Vordergrund allen Redens. Doch der Schritt von der sachgebundenen Information zur ich-bestimmten Wiedergabe dessen, was man erlebt oder gehört hatte, war gleichsam vorprogrammiert – und ist ins Erzählen gemündet. Die Nachrichten darüber – selbst aus den letzten Jahrhunderten – sind allerdings mehr als spärlich; und die Erzähler der uns überlieferten Erzähltexte bleiben fast immer anonym, auch wenn gelegentlich ein Name genannt wird.

Das beginnt mit den Namen der frühen Dichter und Erzähler des griechischen Altertums und des Orients und setzt sich fort bis zu den ungenannten Erzählern in den volkskundlichen Sammlungen des späten 19. Jahrhunderts.<sup>1</sup> Die einschlägigen Quellen enthalten eine Fülle von Erzählgut, aber auf das Erzählen selbst wird in der Regel nicht eingegangen. Hier kann man sich meist nur auf Nachrichten stützen, die sich bei der Lektüre anderer, oft abseitiger gedruckter oder archivalischer Quellen finden.

<sup>1</sup> Siegfried Neumann: Zwischen Antike und Gegenwart. Bemerkungen zur Geschichte des mündlichen Erzählens. In: Europäische Ethnologie und Folklore im internationalen Kontext. Festschrift für Leander Petzoldt zum 65. Geburtstag, hrsg. von Ingo Schneider. Frankfurt a. M., Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Wien 1999, S. 193-202.

So breitet Rudolf Schenda – erstaunlich belesen – in seiner exzellenten Überblicksdarstellung *Von Mund zu Ohr*<sup>2</sup> eine beeindruckende Fülle von Lesefrüchten aus, die zeigen, dass das Erzählen durch die Jahrhunderte in allen sozialen Schichten Europas einen hohen Stellenwert hatte. Dabei führt er ein Reihe von Erzählgelegenheiten an und weist auf mobile Erzähler und sesshafte Erzählprofis hin. Hier fehlt jedoch meist der Hinweis darauf, was sie erzählten. Zugleich macht Schenda auf drei herausragende Erzähltalente aufmerksam, deren umfangreiches Erzählrepertoire und deren Erzählkunst beeindruckten. Sie erzählten alle drei Märchen, sind aber als Erzählende in ihrer sozialen Umwelt und in ihrer Erzählkunst kaum vergleichbar, so dass Schenda auch auf den Schwierigkeitsgrad von Studien hinweist, die das Phänomen begabter VolkserzählerInnen zu behandeln versuchen.<sup>3</sup>

Als Friedrich Ranke auf dem 2. Deutschen Volkskundetag in Weimar (9. Oktober 1933) seinen berühmt gewordenen Vortrag *Aufgaben volkskundlicher Märchenforschung* hielt<sup>4</sup>, wurde die internationale Erzählforschung weitgehend von Untersuchungen einzelner weitverbreiteter Erzählstoffe nach der geographisch-historischen Methode dominiert.<sup>5</sup> Demgegenüber postulierte Ranke: „Volkskundliche Märchenforschung hat als vornehmste Aufgabe, dort, wo es noch möglich ist, das Märchen in seinem heutigen Leben im Volk und in seiner Bedeutung für das Volk zu erforschen“, und forderte die Erfassung „einwandfrei volksechter Märchentexte“ sowie „ausführliche Berichte über die Lebensbedingungen und Lebensformen des Märchens im Volke selbst“.<sup>6</sup>

<sup>2</sup> Rudolf Schenda: Von Mund zu Ohr. Bausteine zu einer Kulturgeschichte volkstümlichen Erzählens in Europa. Göttingen 1993.

<sup>3</sup> Ebenda 1993, S. 136 f., 147-191.

<sup>4</sup> Friedrich Ranke: Aufgaben volkskundlicher Märchenforschung. In: Zeitschrift für Volkskunde 42 (1933) S. 203-211.

<sup>5</sup> Vgl. Lutz Röhricht: Geographisch-historische Methode. In: Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Begründet von Kurt Ranke. Ab Bd. 5 hrsg. von Rolf Wilhelm Brednich. Bisher Bd. 1-13, hier Bd. 5, Berlin, New York 1987, Sp. 1012-1030 [im Folgenden EM].

<sup>6</sup> Ranke, Aufgaben 1933 (wie Anm. 5), S. 203.

Was Ranke hier anregte, war in der russischen Folkloristik längst gängige Forschungspraxis. Dort hatte sich die Sammlung von Erzähltexten bereits seit dem späten 19. Jahrhundert zu einer Art Erzähler-Forschung entwickelt, die den einzelnen Erzähler, sein Erzählrepertoire und das Erzählen vor seinen Zuhörern in den Mittelpunkt der Betrachtung stellte.<sup>7</sup> Und dank Mark Asadowskis Studie *Eine sibirische Märchenerzählerin* (1926) fand diese Forschungsrichtung auch andernorts, speziell in Ungarn, einen fruchtbaren Boden, wie die sich dort entwickelnde Erzähler-Forschung auswies, die mit Gyula Ortutays Erzählermonographie *Fedics Mihály mesél* (1940) einen ersten Höhepunkt zeitigte und eine Vielzahl ähnlicher Monographien im Lande zur Folge hatte.<sup>8</sup>

Doch auch im deutschsprachigen Raum gab es entsprechende Ansätze. So finden sich schon in Ulrich Jahns *Volksmärchen aus Pommern und Rügen* (1891) Angaben über den sozialen Status der Erzähler und die Erzählgelegenheiten in Pommern. Wenig später hatte Johann Bünker in dem Band *Schwänke, Sagen und Märchen in heanzischer Mundart* (1906) das Erzählrepertoire des Straßenkehrers Tobias Kern mit einem dem Erzähler gewidmeten Kommentar veröffentlicht. Und Otto Brinkmann konnte erstmals *Das Erzählen in einer Dorfgemeinschaft* (1933) dokumentieren. Das waren zumindest Schritte in der von Ranke vorgeschlagenen Richtung. Wenig später legten dann Gottfried Henßen (1935) und Matthias Zender (1935) ihre im Münster- und Rheinland neu aufgezeichneten Textsammlungen vor<sup>9</sup>, in denen sie ihre Erzähler vorstellten und auf deren Hörerkreise eingingen.

Die eigentliche Erzähler-Forschung, die die Erzähler bewusst in den Mittelpunkt der Sammlung und Darstellung rückte, setzte jedoch außerhalb Russlands und Ungarns, wo sie weiterhin ihre

<sup>7</sup> Kyrill V. Čistov: Das Problem des Volksliedersängers und Märchen-erzählers in der russischen Folkloristik des 19. und 20. Jahrhunderts. In: The 8<sup>th</sup> Congress for the International Society for Folk Narrative Research. Papers, hrsg. von Reimund Kvideland und Torunn Selberg. Bd. 3, Bergen 1985, S. 195-205.

<sup>8</sup> Linda Dégh: Märchen, Erzähler und Erzählgemeinschaft. Dargestellt an der ungarischen Volksüberlieferung. Berlin 1962, S. 63-65.

<sup>9</sup> Vgl. dazu das Literaturverzeichnis am Schluss des Bandes.

Zentren hatte<sup>10</sup>, erst nach dem Zweiten Weltkrieg ein. Nun entstanden auf der Grundlage intensiver Feldforschung, bei der das vollständige Repertoire begabter VolkserzählerInnen erfasst wurde, ausgesprochene Erzählermonographien – nicht nur im deutschsprachigen Raum (Henßen 1951; Neumann 1968, 1974; Eichler 1971; Moser 1974; Cammann 1975; Tolksdorf 1980), sondern auch in den skandinavischen Ländern (Tillhagen 1948; Pentikäinen 1978; Kvideland/Sehmsdorf 1999) sowie in der Schweiz (Uffer 1955), in Irland (Delargy 1963), England (Gwyndaf 1976/81), Tschechien (Satke 1958), Rumänien (Faragó 1978), Israel (Noy 1963) usw.<sup>11</sup> Die in diesen Arbeiten mit Blick auf eine monographische Darstellung erfolgte Aufzeichnung des ganzen Erzählrepertoires talentierter Erzähler bot die Möglichkeit, ihren Sujetfundus und ihre Erzählwiedergabe zu erfassen. Eingehende Befragungen machten es möglich, Einblicke in Lebenslauf, Persönlichkeitsformung, Denkwelt und Erzählhaltung der Erzählenden zu gewinnen. Und zum Teil ließ sich auch die Stellung der ErzählerInnen im Kontext der zeitgenössischen Erzählüberlieferung und des Erzählens vor unterschiedlicher Zuhörerschaft beobachten bzw. erfragen. Das gab der Erzähler-Forschung vor Ort ihre solide Grundlage und hat zu instruktiven wie lebendigen Ergebnisdarstellungen geführt.<sup>12</sup>

Darauf wird im Folgenden näher einzugehen sein. Die Ausführungen fußen auf meinen seit den 1960er Jahren verstreut publizierten Aufsätzen und bisher unveröffentlichten Vorträgen zum Thema und sind als Beitrag zum Grimm-Jahr 2012 gedacht.

Ich widme den Band *in memoriam* Ulrich Bentzien, mit dem mich über drei Jahrzehnte eine schöpferische Zusammenarbeit und enge Freundschaft verband, der jedoch heute vor 25 Jahren einem Herzinfarkt erlag.

Rostock, am 19.12.2012

Siegfried Neumann

<sup>10</sup> Vgl. Čistov, Problem 1985 (wie Anm. 8), S. 205-213. – Dégh, Märchen 1962 (wie Anm. 9), *passim*.

<sup>11</sup> Vgl. dazu das Literaturverzeichnis am Schluss des Bandes.

<sup>12</sup> Vgl. Linda Dégh: Biologie des Erzählguts. In: EM, Bd. 2, 1979, Sp. 386-406 sowie: Erzählen, Erzähler. In: EM, Bd. 4, 1984, Sp. 386-406.

## Erzähler und mündliches Erzählen in der Literatur vergangener Jahrhunderte

### Erzähler-Forschung im Rückblick auf ältere Quellen

Die literarische Darstellung mündlichen Geschichtenerzählens reicht weit zurück. Und ein Blick zurück in die Literaturgeschichte zeigt, dass nicht nur schon lange erzählt wurde, sondern dass dabei auch die Erzähler im Blickpunkt standen, sonst wäre deren Rolle im mündlichen Erzählen vermutlich nicht literarisch reflektiert worden. Ich denke dabei an die „Erzählrahmen der Weltliteratur“<sup>1</sup>, zum Beispiel an das *Pantschatantra*, die berühmte altindische, in viele Sprachen übersetzte Sammlung von märchenhaften Tiergeschichten und Fabeln, in der der weise Vischnuscharman als Erzähler auftritt, ein Prinzenerzieher, der seinen Schutzbefohlenen 86 didaktisch ausgerichtete Geschichten erzählt.<sup>2</sup>

Bekannter ist ein anderes Werk der Weltliteratur, die arabische Sammlung *Alflaila waleila*, zu deutsch: *Tausend und eine Nacht*. Die über 300 Erzählungen dieser in mehreren Jahrhunderten entstandenen Sammlung umschließt eine Rahmenerzählung indischen Ursprungs: Der Herrscher von Samarkand, den seine Frau mit einem schwarzen Sklaven betrogen hat, glaubt nicht mehr an die Treue der Frauen. Deshalb heiratet er jeden Abend eine andere und lässt sie am Morgen nach der Hochzeitsnacht töten, damit sie keine Chance hat, ihn auch zu betrügen. Doch als die Tochter des königlichen Wesirs, die kluge Scheherazade, an der Reihe ist, fesselt sie den König durch ihre teils märchenhaften Erzählungen,

<sup>1</sup> Waltraud Woeller: Erzählrahmen der Weltliteratur. In: Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 11 (1965) S. 219-228.

<sup>2</sup> *Pantschatantra*. Fünf Bücher indischer Fabeln, Märchen und Erzählungen. Aus dem Sanskrit übersetzt und hrsg. von Theodor Benfey (1859). Bd. 1-2, Hildesheim 1966. – Harry Falk: *Pancatantra(m)*. In: Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Begründet von Kurt Ranke. Ab Bd. 5 hrsg. von Rolf Wilhelm Brednich. Bd. 1-13, hier Bd. 10, Berlin, New York 2002, Sp. 497-505 [im Folgenden EM].

die sie von Nacht zu Nacht forstspinnt, so dass er ihr 1001 Nächte interessiert zuhört und ihr schließlich das Leben schenkt. Hier erleben wir eine der ersten uns beeindruckenden Meistererzählerinnen in einer Kopf-und-Kragen-Situation, wiewohl es sich um eine fiktive Erzählerin und um eine fiktive Situation handelt und es vor allem um Unterhaltung geht: dem Grundanliegen allen Erzählens.<sup>3</sup>

In beiden Fällen haben wir es zwar nicht mit spontanem Erzählen zu tun, sondern mit kunstvoller Dichtung, aber das Erzählte wird immerhin erstaunlichen Erzähltalenten in den Mund gelegt und Mündlichkeit suggeriert.

Einleuchtender wirkt der neuartige Erzählrahmen in Giovanni Boccaccios (\*1313, †1375) *Decamerone* (um 1350), in dem sich sieben junge Damen und drei Herren, die vor der großen Pest von 1348 aus Florenz geflohen sind, auf einem nahegelegenen Landgut zehn Tage lang reihum 100 mehr oder minder verfängliche erotische Geschichten erzählen, um sich die Zeit zu vertreiben. Hier wird uns kein einzelner überragender Erzähler vorgeführt, sondern es handelt sich um zehn bemerkenswerte Erzähltalente, die jeweils zehn Geschichten beisteuern. Die Erzählungen sind meist literarischen Ursprungs und novellistisch ausgesponnen; aber zum Teil scheint es sich auch um Sujets aus mündlichen Quellen zu handeln. Und die Erzählenden aus der gehobenen Gesellschaft zeigen in der Art, wie sie was erzählen, durchaus bereits Ansätze individueller Züge, so dass man zu glauben geneigt ist, Boccaccio habe sich hier nicht nur eines literarischen Kunstgriffs bedient, sondern auch die orale Erzählpraxis seiner Zeit vor Augen gehabt.<sup>4</sup>

<sup>3</sup> Die Erzählungen aus den Tausendundein Nächten. Vollständige deutsche Ausgabe in sechs Bänden, zum ersten Mal nach dem arabischen Urtext der Calcuttaer Ausgabe aus dem Jahre 1839 übertragen von Enno Littmann. Bd. 1-6, Wiesbaden 1953. – Ulrich Marzolph: Tausendundeine Nacht. In: EM (wie Anm. 2), Bd. 13, 2008, Sp. 288-302.

<sup>4</sup> Giovanni Boccaccio: Das Dekameron, übersetzt und hrsg. von Albert Wesselski (¹912). Bd. 1-2, Frankfurt a. M. 1981. – Alberte Spinette: Boccaccio, Giovanni. In: EM, Bd. 2, 1979, Sp. 549-561.

Vielleicht noch wirklichkeitsnäher erscheint der Erzählrahmen in den *Canterbury Tales* (ca. 1387) von Geoffrey Chaucer (\*1340, †1400), der eine sozial bunt zusammengewürfelte Gruppe vom Bettelmönch bis zum Rechtsanwalt vorführt, die sich auf eine Pilgerreise begibt und den Aufenthalt in einem Gasthof mit tradierten Märchen, Schwänken und Legenden ausfüllt, wozu jeder sein Teil beiträgt. Zwar kommen außer dem Autor, der mit von der Partie ist und zweimal das Wort nimmt, die übrigen 22 Teilnehmer nur mit je einer Erzählung dran, da das Werk Fragment blieb. Aber Sujetwahl und Erzählweise lassen doch sehr unterschiedliche Erzählertypen erkennen, auch in sozialer Hinsicht. Während die „Standespersonen“ meist ernstere Erzählungen vorbringen, bevorzugen die „einfachen Leute“ eher schwankhafte Sujets. Dabei werden neben Nacherzählungen aus literarischen Quellen auch offenbar gängige Erzählstoffe aus mündlicher Volksüberlieferung vorgebracht, so dass ein bemerkenswertes Bild lebendigen Erzählens entsteht, das trotz aller poetischen Fiktion einen Eindruck von erzählerischer Realität vermittelt, zumal man sich in den Erzählpausen über Dinge des Alltags unterhält, was der Autor dazu nutzt, um – wie schon im Prolog – die Erzähler näher zu charakterisieren. Dabei entsteht zumindest eine Andeutung davon, wie es damals in England in solchen gelegentlichen Erzählrunden zugegangen sein könnte, obwohl Chaucer alles in Verse gekleidet hat.<sup>5</sup>

Auch im postum erschienenen *Pentamerone* (um 1635) des Giambattista Basile (\*um 1575, †1632) sind die Erzählenden benannt: alte hässliche, aber recht zungenfertige Weiber, die der vom Tode erweckte Prinz eigens zum Erzählen angeheuert hat. Die Erzählerinnen, deren metaphor- und sprichwortreiche Erzählsprache weithin artistisch anmutet, und die Erzählsituationen erscheinen jedoch so skurril gezeichnet, dass das (gewollt ?) Fiktive der Darstellung kaum Rückschlüsse auf das zeitgenössische Erzählen zulässt, obwohl das Erzählte den jeweils Erzählenden

<sup>5</sup> Geoffrey Chaucer: Canterbury-Erzählungen, nach W. Hertzbergs Übersetzung neu hrsg. von J. Koch. Berlin 1925. – Dieter Mehl: Chaucer, Geoffrey. In: EM, Bd. 2, 1979, Sp. 1255-1268.

zugeordnet ist und Basile wohl auch weithin auf die Märchenüberlieferung seiner Zeit zurückgreift.<sup>6</sup>

Im Grunde sind jedoch alle genannten Erzählrahmen, obwohl sie die ErzählerInnen vorführen, unter Gesichtspunkten einer schlüssigen Erzähler-Forschung wenig oder kaum ergiebig.

In der deutschen Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts wurden zwar immer wieder Erzählstoffe der Volksüberlieferung aufgegriffen<sup>7</sup>, aber nur selten Erzähler in mündlichen Erzählsituationen dargestellt.<sup>8</sup> So stößt man z. B. bei der Lektüre der simplicianischen Schriften Hans Jacob Christoph von Grimmelshausens (\*um 1622, †1676) darauf, dass nicht nur gelegentlich kurze Geschichten in der Art, wie sie seine Kalender enthalten<sup>9</sup>, in den Gang der Darstellung oder in die Dialoge eingeflochten sind, sondern dass auch verschiedene Erzählsituationen und regelrechte Erzählkreise vorführt werden, in denen neben Erlebnissen der Romangestalten und anderen merkwürdigen Begebenheiten auch Schwänke den Erzählstoff bilden. Hier griff Grimmelshausen das literarische Topos des Erzählrahmens auf, das bei ihm jedoch nicht nur fiktive Klammer für die wiedergegebenen Erzählungen bleibt, sondern zum Teil mit ihnen zu einer Situationsschilderung verschmilzt, die über die Vorbildwirkung des literarischen Topos hinaus auf lebendige Anschauung des Autors deutet. Die in dieser Hinsicht interessanteste Textstelle findet sich in dem Roman *Das wunderbarliche Vogel-Nest / Der Springinsfeldischen Leyerin*

<sup>6</sup> Giambattista Basile: Das Märchen der Märchen. Das Pentamerone (1634/36), hrsg. von Rudolf Schenda. München 2000. – Rudolf Schenda: Basile, Giambattista. In: EM, Bd. 1, 1977, Sp. 1296-1308.

<sup>7</sup> Siegfried Neumann: Schwank. In: Deutsche Volksdichtung. Eine Einführung, hrsg. von Hermann Strobach. Leipzig 1979, S. 162-180.

<sup>8</sup> Siegfried Neumann: Schwankliteratur und Volksschwank im 17. Jahrhundert. In: Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte 24 (1981) S. 131-143.

<sup>9</sup> Vgl. Hans Jacob Christoph von Grimmelshausen: Ewig währender Kalender nebst Stücken aus dem jährlichen Wunder-Geschichts-Kalender, zum ersten Mal wieder in Druck geben durch Engelbert Hegaur. München 1925, S. 453 ff., 523 ff. Textbeispiele auch in: Grimmelshausens Werke in vier Bänden, hrsg. von Siegfried Streller. 3. Aufl. Berlin 1972. Bd. 4, S. 307 ff.

(1672), in der eine Reihe von Schwanksujets, wie sie wiederholt in den Anthologien der Zeit begegnen, als spontan verfügbares Erzählgut in einer damals sicherlich nicht ungewöhnlichen Situation mündlich ausgetauscht wird.<sup>10</sup> Die Glaubensdifferenzen zwischen Katholiken und Protestanten, die seit Jahrzehnten bis in das Unterhaltungsschrifttum hinein ausgetragen und zum Teil im Gewand von Erzählungen reflektiert wurden, konnten überall dort aufleben, wo Anhänger der beiden Konfessionen zusammentrafen. Und zu den Orten, an denen das geschah, gehörte gewiss nicht zuletzt die Schenke, in der Einheimische und Fremde beim Trunk ins Gespräch kamen und, wie es hier geschildert wird, ihre konfessionelle Polemik in der Form aggressiver Schwänke artikulierten.

Hier handelt es sich zwar um keine Wiedergabe eines tatsächlichen Vorfalls, jedoch um die künstlerische Verdichtung von Eindrücken, wie sie Grimmelshausen sowohl aus der zeitgenössischen Schwankliteratur wie aus der mündlichen Erzählüberlieferung empfing. So vermittelt seine Schilderung nicht nur ein durchaus anschauliches Bild vom Schwankerzählen im Volk nach dem Dreißigjährigen Krieg, sondern vermittelt wohl auch eine weithin lebenswahre Vorstellung davon.

Daneben gibt es eine bislang wenig beachtete Quelle, die Sammlung *Gepflückte Fincken Oder Studenten-Confect* (1667), die nach Anlage und volkskundlich relevantem Gehalt eine deutliche Ausnahmestellung in der deutschen Schwankliteratur des 17. und frühen 18. Jahrhunderts<sup>11</sup> einnimmt und eine eingehendere Betrachtung verdient. Sie bietet nicht nur zahlreiche, wahrscheinlich der mündlichen Überlieferung nachgeschriebene schwankhafte Erzählungen, sondern auch erstmals eine Art Bericht über die Sammeltätigkeit eines Studenten, in dem er

<sup>10</sup> Grimmelshausens Wunderbarliches Vogelnest. Abdruck der ältesten Originalausgabe (1672) mit den Lesarten der anderen zu Lebzeiten des Verfassers erschienenen Ausgaben, hrsg. von Jan Hendrik Scholte. Halle 1931, S. 25-30.

<sup>11</sup> Elfriede Moser-Rath: Lustige Gesellschaft. Schwank und Witz des 17. und 18. Jahrhunderts in kultur- und sozialgeschichtlichem Kontext. Stuttgart 1984, S. 7-55.

jeweils die Leute benennt, von denen er das von ihm Wieder-gegebene gehört hat.<sup>12</sup>

Der anonyme Verfasser hat sich zwar in vielem am Vorbild zeitgenössischer Schwankbücher orientiert, indem er ebenfalls schwankhaftes Erzählgut zusammentrug und die Sammlung „Seinen Herren Lands-Leuten und andern Studenten / wie auch sonst allerhand reisenden und maulhenckolischen Personen ...“ anempfahl. Aber der gleichzeitige Hinweis auf dem Titelblatt, es handle sich um „außerlesene / kurtzweilige [...] und noch nie im Druck ausgegangene Historien und Possen“, welche er „auf seiner langwierigen / anderthalbjährigen Reise / in unterschiedlichen Gesellschaft gesammlet“ habe, dürfte mehr als eine gängige Floskel sein und den andersartigen Charakter dieses Buches andeuten. Es ist der Bericht eines jungen Mannes aus Bremen, der nach dem Besuch des Collegium Ethicum seiner Vaterstadt auf die Hochschulreise geschickt wird<sup>13</sup> und von einer Universität zur andern reisend, rheinauf bis nach Basel gelangt, wo ihn die schmal gewordene Börse zur Umkehr zwingt. Was der Leser von den Landschaften und Städten erfährt, durch die der Student auf seiner Reise kam, ist allerdings mehr als dürftig. Denn mehr als alle Sehenswürdigkeiten und Kollegs interessierte ihn offenbar, welche Gesellschaft er unterwegs oder im Wirtshaus antraf und was er an Neuigkeiten und lustigen Geschichten erfuhr:

Der Aufenthalt in Kassel und Marburg z. B. wird nur ganz kurz abgetan: „weil die Meß für der Thür / zogen wir auf Franekfurt [...].“ Wichtiger ist ihm: „Unter Wegen kam ein Wullenknapp / sonst ein wacker Bürschel zu mir / dieser machte mir die Zeit kurtz / erzehlete allerley Sachen / so sich bey ihnen zugetragen / die ich denn alsobald in mein Reise-Register auffzeichnete [...].“<sup>14</sup> Diese anschließend (Nr. 10 ff.) abgedruckten „Eulenspiegels-Possen“ und „Historien“ [Lokalanekdoten über eine Schelmen-

<sup>12</sup> Gepflückte Fincken Oder Studenten-Confect. Frankenau (1667). Mir war leider nur ein undatierter Nachdruck zugänglich.

<sup>13</sup> Friedrich Prüser: „Gepflückte Fincken“. Das Schwankbuch eines Bremer Studenten aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. In: Erlebtes, Erzähltes, Erforschtes. Festgabe für Hans Wohltmann. Stade 1964, S. 139 f.

<sup>14</sup> Gepflückte Fincken Oder Studenten-Confect (wie Anm. 12), S. 16 f.

gestalt und Schwänke], zu denen der Autor, folgt man seiner Darstellung, im Wechsel mit dem Wollenweber verwandte Stücke beisteuerte, füllen mehr als ein Dutzend Druckseiten. Auch über den Aufenthalt in Frankfurt oder über die anschließende Reise mit dem Marktschiff nach Mainz wird kaum mehr mitgeteilt, als dass dort Geschichten erzählt wurden, die jeweils im Wortlaut folgen.

Nach seiner Schilderung wurde der junge Student zumeist Ohrenzeuge spontanen Erzählens. So heißt es etwa, als er in Mainz ein Boot besteigt, das ihn nach Bingen bringen soll: „Es kamen unser ein ziemlicher Theil bey einander. Ein Kauffmann von Bingen erzehlet / daß dem Wirth wo er zu Franckfurth logieret / einer durchgangen sey / der ihme etliche Tage habe wohl aufffragen lassen [...].“<sup>15</sup> Und mit seiner Erzählung lockte er andere hervor: „Von dergleichen Gattung / antwortete der von Creutzenach [ein Krämer] / wil ich anjetzo unterschiedliche Stücklein erzehlen / die sich in Warheit nicht gar lang / in unser Nachtbarschafft / darunter zugetragen haben. Und fing darauff an: Es ist neulich einer von Meisenheim in meinem Hause gewesen / der mir gesagt / er kenne einen guten alten Mann / der habe einen Sohn / welcher dem Vater nicht nacharte / sondern allerley lose Stücklein verübet / damit er die Gurgel wohl salben und schmieren möge [...]“ (Nr. 21 ff.). Auch Zwischenbemerkungen konnten den Erzählfluss in Gang halten: „Das mag mir ein rechter Eulenspiegel seyn / sprach ich / aber wie wird's noch endlich mit ihm gehen?“ Worauf der vorige Erzähler noch zwei „Stücklein“ anfügte (Nr. 24 f.). Freilich hätte es solchen Anstoßes nicht bedurft, denn „ein Pfälzer von Heydelberg sprach: Ob ich schon von diesen Sachen / wie hier erzehlet / noch nichts gehöret / so hab ich doch sonst offt hören sagen / daß die zu Schlaithal einfältige Leut seynd“, und erzählte einen Schildbürgerstreich (Nr. 26). „Ein Nürnberger / so sich in der Pfaltz lange aufgehalten / und nahe dabey gewohnet / bekräftigte dieses / erzehlete auch noch etliche andere Historien von Schlaithal [...]“ (Nr. 27 f.), so dass der interessierte Student nur aufmerksam zuzuhören und zu notieren brauchte. Ansonsten fragte er jedoch anscheinend be-

<sup>15</sup> Ebenda, S. 40 f.

wusst nach, z. B.: „Da ich nun [auf dem Wege von Bingen nach Köln] zum Thor hinaus wolte / sahe ich einen Bothen vor mir her gehen / den ich fragte wo er hinaus wolte? Und er mir den Bescheit gab / er sey ein Both von Zweybrücken / und wolte nachher Bacherach / hab ich mich zu ihm gehalten [...]. Da wir nun auf dem Wege waren / fragte ich ihn um des obgedachten neuen Eulenspiegels / als seines Herrn Landsmanns / in selbiger Gegend verübt Possen / ob er ihn kenne / und dem also seye? welches er alles bejahete / mit dem Zusatz / daß seine Stücklein nicht alle zu erzählen wären / und glaubte er / derselbige wäre noch über den Eulenspiegel. Sonsten sagte der Bott / hab ich noch einen solchen saubren Landsmann oder Räckel gekennt / dieser gab sich für einen Philosophum aus [...].“<sup>16</sup> Damit war jemand zum Erzählen gebracht, der eine Fülle von Geschichten parat hatte, wie sich zeigte: „Nachdem wir also spracheten / kamen wir in ein Dorff / giengen ins Wirtshauß / da zu allem Glück ein paar junge Tauben am Spieß waren [...]. Der Bothe sagte: Hie fallen mir zwo Historien ein / die ich neulich erst gehört: Es waren zween bey einander / die von dergleichen delicaten Essen discurirten [...] (Nr. 30 f., 33). Nach der mit Schwänken gewürzten Mahlzeit geht es weiter: „Wir machten uns nun auf / daß wir nachher Bacherach kämen / und daselbst den köstlichen Wein versuchten [...]. Unterwegen erzehlete er mir noch etliche Stücklein, die ich hieher setzen will“ (Nr. 34, 36). Die Zeit der gemeinsamen Wanderung reicht für diesen Geschichtenvorrat nicht aus: „Als wir nach Bacherach kamen / thaten wir einen guten Trunck vom besten / und da ich gute Gelegenheit auff Cölln fand / begab ich mich wieder auf die Reise / wiewohl ich noch nicht gern von dem Bothen Abschied nahm / dann ich merckete daß er mir noch unterschiedliche Stücklein erzählen wollte / könt es aber nicht endern.“

Die neue Reisegesellschaft, die sich auf dem Rheinkahn eingefunden hat, verspricht zudem reichlich Ersatz: „Auf dem Nachen waren unterschiedliche lustige Bürschlein / die Schnacken genug zu erzählen wusten“<sup>17</sup>: ein Kaufmannsdiener, ein Barbier- und ein

<sup>16</sup> Ebenda, S. 55.

<sup>17</sup> Ebenda, S. 66.

Küfergeselle, ein Soldat, der Schiffer und ein Student, die reihum mehrmals etwas zum Besten gaben.<sup>18</sup>

Studenten sind übrigens die häufigsten Reisegefährten, unter denen sich auch Erzähltalente mit größerem Repertoire befanden wie jener Studiosus, der dem Autor eine Reihe von lokalen Schildbürgergeschichten und Pfaffenschwänken mitteilte (Nr. 110 ff.), so dass dieser wieder bedauerte: „Mein Cammerad nahm Abschied von mir / und wolte auf Speyer / und ferner nach Hauß reisen / ich hätte wünschen mögen / daß er noch mit mir gereiset wäre / denn er war ein artiger Kerl / der von allerley Possen voll stack.“<sup>19</sup>

Je mehr man in dem Büchlein liest, desto mehr gewinnt man den Eindruck, dass der Autor tatsächlich – wie er es beschreibt – mit besonderer Vorliebe heitere Geschichten hörte und, was ihm gefiel, möglichst rasch aufschrieb, denn Erzähler und Erzählsituationen sind so spezifisch benannt, dass wir es mit großer Wahrscheinlichkeit mit keinem fiktiven Erzählrahmen, sondern mit Selbsterlebtem und Selbstgehörtem zu tun haben. Auch die mitgeteilten Erzählungen enthalten noch viel vom Duktus mündlichen Erzählens, obwohl sie für den Druck wahrscheinlich sprachlich geglättet wurden.

Da liegt der Versuch nahe, aus dem von den angeführten Erzählern Erzählten Näheres über sie zu erfahren, um so im Nachhinein Erzählerpersönlichkeiten in der Vergangenheit zu konturieren.<sup>20</sup>

Im 18. Jahrhundert fasste der Weimarer Gymnasiallehrer Johann Karl August Musäus (\*1735, †1787) den Plan, *Volksmährchen der Deutschen* (1782 ff.) zu publizieren, wozu er zuvor „eine Menge alter Weiber mit ihren Spinnrädern um sich her versammelte, sich in ihre Mitte setzte, und von ihnen mit ekelhafter Geschwätzigkeit vorplaudern ließ, was er hernach so reizend nachplauderte. Auch Kinder rief er oft von der Straße herauf, wurde mit ihnen zum Kinde, ließ sich Mährchen erzählen, und bezahlte jedes Mährchen mit einem Dreyer“, wie sein Neffe,

<sup>18</sup> Ebenda, S. 67-94.

<sup>19</sup> Ebenda, S. 169.

<sup>20</sup> Vgl. Neumann, Schwankliteratur 1981 (wie Anm. 8), S. 135-150.

der Dramatiker August Kotzebue, berichtet.<sup>21</sup> Doch Musäus ging es nicht um die Erzählenden, sondern lediglich um die Erzählstoffe, die er nach eigenem Gutdünken ausfabulierte, während seine Quellen im Dunkeln bleiben, so dass keine Ansatzpunkte vorhanden sind, seine Gewährsleute als ErzählerInnen zu fassen.<sup>22</sup>

Das ist im Grunde auch noch in den *Kinder- und Hausmärchen* der Brüder Grimm (1812, 1815)<sup>23</sup> schwierig, die ihren Lesern lediglich ihre beste Erzählerin, die Schneidersfrau Dorothea Viehmann, (wenn auch als Bäuerin), vorstellten, ohne jedoch eindeutig zu sagen, welche Märchen sie ihr verdankten, was sich letztlich erst im Nachhinein erschließen ließ.<sup>24</sup> Zu den übrigen Quellen finden sich lediglich knappe Hinweise im Handexemplar der Brüder, die zum Teil missverständlich sind, so dass es geradezu kriminalistischen Spürsinns bedurfte, um zu erkennen, dass nicht, wie lange angenommen, die „Alte Marie“ im Hause Wild, sondern die junge Marie Hassenpflug mit dem Eintrag „Marie“ gemeint war.<sup>25</sup> Zudem machen es die häufigen Kontaminationen von Märchentexten unterschiedlicher Herkunft und deren Stilisierung durch Wilhelm Grimm schwierig, von Inhalt

<sup>21</sup> Zitiert nach Erwin Jahn: Die „Volksmärchen der Deutschen“ von Johann Karl August Musäus. Diss. Leipzig 1914, S. 23.

<sup>22</sup> [Johann Karl August Musäus]: Volksmährchen der Deutschen. Theil 1-5, Gotha 1782-1787. – Harlinda Lox: Musäus, Johann Karl August. In: EM, Bd. 9, 1999, Sp. 1025 f.

<sup>23</sup> KHM 1812, 1815 [Neuausgabe] = Kinder- und Hausmärchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm. Vergrößerter Nachdruck der zweibändigen Erstausgabe von 1812 und 1815 nach dem Handexemplar des Brüder Grimm-Museums Kassel mit sämtlichen handschriftlichen Korrekturen und Nachträgen der Brüder Grimm sowie einem Ergänzungsheft: Transkriptionen und Kommentare. In Verbindung mit Ulrike Marquardt hrsg. von Heinz Rölleke. Bd. 1-2 und Ergänzungsbd. Göttingen 1986.

<sup>24</sup> Bernhard Lauer: Dorothea Viehmann und die Brüder Grimm. Märchen und Wirklichkeit. In: Märchenspiegel 9 (1998) Heft 2, S. 37 f. – Hans-Jörg Uther: Handbuch zu den „Kinder- und Hausmärchen“ der Brüder Grimm. Berlin, New York 2008, passim.

<sup>25</sup> Heinz Rölleke: Die „stockhessischen“ Märchen der „alten Marie“. Das Ende eines Mythos um die frühesten KHM-Aufzeichnungen der Brüder Grimm. In: Germanisch-romanische Monatsschrift 25 (1975) S. 74-86.

und Form der gebotenen Texte auf Erzählkunst und Aussagewollen der ErzählerInnen rückzuschließen, obwohl es sich zum Teil, etwa im Fall des alten Wachtmeisters Krause, zumindest anbietet.<sup>26</sup>

Dagegen geht Ernst Moritz Arndt (\*1769, †1860) in seinen zweibändigen *Mährchen und Jugenderinnerungen* (1818/42 und 1843) ganz betont auf einige der ländlichen Arbeiter ein, von denen er in der Jugend einen Teil seiner Sagen und Märchen gehört haben will. Besonders eingängig ist die Schilderung der beiden anscheinend kenntnisreichsten Erzähler in Kindshagen bei Barth, die Arndt miteinander vergleicht: „Johann Geese, dat was een ganz anner Minsch as Jochen Eigen, de woll god vörtellen kunn as een plappernder Papagei, äwerst ut egnen Gedanken begrep he weinig edder nicks un was een dämeliger Düsing. Johann Geese was man een schlichter Kathenmann edder Inligger, de van sinem Spaden un Döschflegel lewte, äwerst an Verstand un Sinn was he een egen Minsch un van de Årt, de man nich alle Dag up de Strat findet. He was een langer starker Kerl mit eenem groten breden Gesicht un groten himmelblagen Oogen, worut he sehr fründlich äwerst ook sehr deepsinnig un nahdenklich lachen un kieken kunn. Wat he wüßt, dat kunn he licht un klar vörtellen, as wer't eene Fabel west, sin Kopp was klüftig un anslägsch, un wat sine Oogen segen, kunnen sine Händ maken. Un vörtellen kunn Johann Geese – mennig Mann hett sinen Vader veel Geld kost' un fief edder tein Jähr up Scholen un Ulenversteten legen un't doch darin so wiet nich bröcht as disse Kathenmann. Johann un ick weren gode Fründe, un he hett mi mennig lustig Dönken un Leuschen vörtellt un van geistlichen Dingen noch mehr mit mi spraken. He was van Natur een sanftmödig schicklich un fin Minsch, de sick mit allen Dingen un mit allen Menschen to behelpen wüßt, däbi een rechtschaffen Christ un still un andachtig [...]. Dorüm vertellde he am leewsten sonne Geschichten, worin

<sup>26</sup> Siegfried Neumann: Zur Entstehung und zum Charakter der Grimmschen „Kinder- und Hausmärchen“. Bemerkungen aus volkskundlicher Sicht. In: Jacob und Wilhelm Grimm. Vorträge, hrsg. von Heinz Stiller. Berlin 1986, S. 60 f. – Vgl. dazu das folgende Kapitel.

de Lüde sick spiegeln un worut se leeren kunnen [...].<sup>27</sup> An anderer Stelle wird geschildert, wie die beiden Erzähler in einer Vesperpause während der Getreidemahd mit ihren Geschichten konkurrieren, wobei auch ein Eindruck von der Erzählsituation entsteht, die so genau erfasst ist, dass Arndt sie in dieser oder in ähnlicher Form beobachtet haben dürfte.<sup>28</sup> Mag sich in der Altersrückschau mitunter auch Wahrheit und Dichtung mischen, so zeichnet er wahrscheinlich doch ein weitgehend realistisches Bild mehrerer Erzähler und Erzählgelegenheiten, an die er sich erinnert. Wir haben es hier deshalb ebenfalls mit einer volkskundlich kaum genutzten Quelle zu tun, die uns auf bisher nicht beachtete Erzählerpersönlichkeiten „im Volk“ verweist, auch wenn längst nicht alle abgedruckten Texte einem Erzähler zugeordnet werden können und sich zum Teil wohl erheblich von dem entfernen, wie sich die Gewährsleute geäußert haben dürfen.<sup>29</sup>

Auch in den nachgrimmschen volkskundlichen Sammlungen des 19. Jahrhunderts begegnen nur gelegentlich Hinweise auf die Gewährsleute, die fast immer anonym bleiben.<sup>30</sup> Lediglich Sammler von Erzählgut wie Wilhelm Wolf (\*1817, †1855)<sup>31</sup> oder Heinrich Pröhle (\*1822, †1895)<sup>32</sup> nennen die Namen einiger besonders kenntnisreicher Erzähler und gehen näher auf sie ein. Selbst Ulrich Jahn (\*1861, †1900), so verdienstvoll der Bericht über seine Erzähler auch ist, bleibt im Allgemeinen und stellt nur einen von ihnen näher vor.<sup>33</sup>

<sup>27</sup> Ernst Moritz Arndt: Märchen und Jugenderinnerungen. Bd. 2, Berlin 1843, S. 66-68.

<sup>28</sup> Ebenda, S. 5-19.

<sup>29</sup> Vgl. Siegfried Neumann: Märchensammler und Märchenbefunde in Vorpommern. In: Siegfried Neumann: Beiträge zur Erzählforschung in Vorpommern. Rostock 2006, S. 87-102.

<sup>30</sup> Siegfried Neumann: Es war einmal ... Volksmärchen aus fünf Jahrhunderten. Bd. 2, Rostock 1982, S. 308-310.

<sup>31</sup> Johann Wilhelm Wolf: Deutsche Hausmärchen. Göttingen 1858.

<sup>32</sup> Heinrich Pröhle, Kinder- und Volksmärchen. Leipzig 1853.

<sup>33</sup> Ulrich Jahn: Volksmärchen aus Pommern und Rügen. Teil I (mehr nicht erschienen). Norden, Leipzig 1891. – Kommentierte Neuausgabe von Siegfried Neumann und Karl-Ewald Tietz. Bremen, Rostock 1998.

Andere erfolgreiche Sammler des späten 19. Jahrhunderts wie Wilhelm Wisser (\*1843, †1935), dessen Märchensammlung und -forschung Friedrich Ranke als beispielgebend wertete<sup>34</sup>, oder Richard Wossidlo (\*1859, †1939), der aufgrund seiner großen, breit angelegten volkskundlichen Sammlung geradezu zu einer Sammlerlegende geworden ist<sup>35</sup>, haben sich ebenfalls beeindruckt über ihre Erzähler geäußert<sup>36</sup>, jedoch im Unterschied zu ihren Vorgängern zu den aufgezeichneten Texten auch vermerkt, wer sie ihnen wann und wo erzählte. Aber ihnen ging es ebenfalls noch ganz vordergründig um die Erzähltexte, die sie primär als Zeugnisse einer langen und verbreiteten Überlieferung sahen und durch den Vermerk von Gewährsperson, Aufzeichnungszeit und -ort gleichsam lokalisierten.

Im Ergebnis intensiven Suchens fanden sich zwar im Material des Wossidlo-Archivs auch ergänzende Notizen Wossidlos oder seiner Beiträger über ihre kenntnisreichsten Gewährsleute bzw. mitnotierte autobiographische Äußerungen von ihnen, so dass es in einigen Fällen möglich war, bei gleichzeitiger Auswertung der Inhalte und der Aussagen vorhandener Erzähltexte biographische Skizzen einzelner Erzähler zu zeichnen.<sup>37</sup> Befriedigender gerieten diese Miniporträts allerdings, wenn zudem Informationen von Nachkommen der Erzähler in die Darstellung mit einfließen konnten.<sup>38</sup> Dass jedoch auch beim Fehlen näherer Angaben über

<sup>34</sup> Friedrich Ranke: Aufgaben volkskundlicher Märchenforschung. In: Zeitschrift für Volkskunde 42 (1933) S. 206.

<sup>35</sup> Siegfried Neumann: Richard Wossidlo, der Volksprofessor. In: Stier und Greif. Blätter zur Kultur- und Landesgeschichte in Mecklenburg-Vorpommern 6 (1966) S. 20-25. – Silke Götsch-Elten: Richard Wossidlo – ein Pionier der wissenschaftlichen Volkskunde. In: Kieler Blätter zur Volkskunde 41 (2009) S. 9-20.

<sup>36</sup> Richard Wossidlo: Über die Technik des Sammelns volkstümlicher Überlieferungen. In: Zeitschrift für Volkskunde 11 (1906) S. 1-24. – Wilhelm Wisser: Auf der Märchensuche. Die Entstehung meiner Märchensammlung. Hamburg, Berlin [1926].

<sup>37</sup> Siegfried Neumann: Der mecklenburgische Volksschwank. Sein sozialer Gehalt und seine soziale Funktion. Berlin 1964, S. 77 f. – Siegfried Neumann: Mecklenburgische Volksmärchen. Berlin 1971, S. 28 f., 32.

<sup>38</sup> Neumann, Volksschwank 1964 (wie Anm. 37), S. 75-78.

einen Erzähler, das heißt allein nach Maßgabe der archivierten Erzähltexte, Erzähler-Forschung im Nachhinein sinnvoll sein kann, lässt eine Studie von Kathrin Pöge-Alder erkennen.<sup>39</sup> Denn in der Regel griffen die Erzähler doch wohl vorrangig Sujets der verschiedenen Gattungen der Erzählüberlieferung auf, die ihnen etwas sagten und mit denen sie etwas sagen konnten, so dass von der Aussage des erfassten Erzählguts der jeweiligen persönlichen Repertoires in gewisser Weise auf das Aussagebedürfnis der Erzählenden rückgeschlossen werden kann.

Relativ günstige Voraussetzungen dafür bietet die Sammlung Wissers. Er hat zwar die von ihm publizierten Märchen und Schwänke seiner Sammlung oft für den Druck bearbeitet oder aus verschiedenen Fassungen kontaminiert, was er im 2. Band seiner *Plattdeutschen Volksmärchen* zum Teil selbst ausweist<sup>40</sup>; aber er hat eben auch die jeweiligen Erzähler namhaft gemacht, über seine Reisen und seine Sammelarbeit berichtet<sup>41</sup> und die dabei getätigten Aufzeichnungen nach der Handschrift in Maschinenschrift übertragen, so dass sich allein vom Repertoireumfang erzählfreudige, in der Tradition stehende Männer wie der Maurer Johann Hünike in Neustadt<sup>42</sup>, der Heizer Georg Rump in Lütjenburg<sup>43</sup> oder der beim Erzählen frei fabulierende Tagelöhner Hans Lembke in Lensahn<sup>44</sup> bzw. Wissers Erzählerinnen Frau Schloer in Griebel<sup>45</sup> oder Christine Block in Kröß<sup>46</sup> auch im Nachhinein noch näher als kenntnisreiche Erzähler erfassen und beschreiben ließen. Wege dazu veranschaulicht der anregende Versuch von Ines Koehler-Zülch, die bevorzugten Erzählstoffe

<sup>39</sup> Kathrin Pöge-Alder: Richard Wossidlo im Umgang mit seinen Erzähllern. Das Beispiel Nehls. In: *Homo narrans. Studien zur populären Erzählkultur*. Festschrift für Siegfried Neumann, hrsg. von Christoph Schmitt. Münster, New York, München, Berlin 1999, S. 325-344.

<sup>40</sup> Wilhelm Wisser: *Plattdeutsche Volksmärchen*. Bd. 2, Jena 1927, S. 321-325.

<sup>41</sup> Wisser, *Märchensuche* [1926] (wie Anm. 36).

<sup>42</sup> Ebenda, S. 22 f.

<sup>43</sup> Ebenda, S. 24 f.

<sup>44</sup> Ebenda, S. 15 f.

<sup>45</sup> Ebenda, S. 6 f.

<sup>46</sup> Ebenda, S. 13.

und typischen Aussagen der weiblichen Informanten Wissers zu bestimmen.<sup>47</sup> Denn in der Tat „sprechen bereits Auswahl und Beherrschung des Stoffs für Interesse und eigene Gestaltungskraft der Gewährsleute“, obwohl natürlich, soweit noch möglich, „auch der Anteil persönlicher Momente einerseits und lokaler Traditionen wie literarischer Einflüsse andererseits näher zu bestimmen“<sup>48</sup> versucht werden sollte.

Die Auswertung der bedeutenden Erzählgutsammlung des Dänen Ewald Tang Kristensen durch Bengt Holbek in seinem Werk *Interpretation of Fairy Tales* beruht weithin auf diesen Prinzipien. Für ihn bildeten neben dem jeweiligen festgestellten Zaubermärchen-Repertoire von 127 befragten ErzählerInnen<sup>49</sup> deren sozialer Status und die damit verbundenen Lebensbedingungen<sup>50</sup> sowie die Zeitumstände im Allgemeinen<sup>51</sup> die wesentlichen Ausgangspunkte für die Analyse der bislang nur an den gesammelten Texten gemessenen Erzählvorgänge, als deren wesentlichen Faktor er die Erzähler als Träger und Gestalter der Überlieferung in ihrem jeweiligen Aussagewollen sah. Das wird nach einer eingehenden Methodendiskussion am Beispiel der unterschiedlichen Märchenauffassung und -darstellung von fünf beeindruckenden Erzählerpersönlichkeiten, drei Männern und zwei Frauen, exemplifiziert.<sup>52</sup> Kristensen hat allerdings schon im 19. Jahrhundert biographische Daten zu seinen Erzählern notiert (und Fotos von ihnen gemacht), so dass Holbek seine Repertoireanalysen in Bezug dazu setzen konnte.

Geradezu ein methodisches Musterbeispiel für Erzählerforschung im Nachhinein stellen jedoch die Recherchen der Finnlandschwedin Gun Herranen über den blinden und im Alter

<sup>47</sup> Ines Köhler-Züchl: Ostholsteins Erzählerinnen in der Sammlung Wilhelm Wissers: ihre Texte – seine Berichte. In: *Fabula. Zeitschrift für Erzählforschung* 32 (1991) S. 94-118.

<sup>48</sup> Ebenda, S. 112.

<sup>49</sup> Bengt Holbek: *Interpretation of Fairy Tales. Danish Folklore in a European Perspective*. Helsinki 1987, S. 94-139.

<sup>50</sup> Ebenda, S. 146-150.

<sup>51</sup> Ebenda, S. 151-168.

<sup>52</sup> Ebenda, S. 500-575.

zudem gehörlosen Berndt Strömberg dar. Dessen großes Erzählrepertoire war von zwei Sammlern, die nichts voneinander wussten, aufgezeichnet worden (147 Texte) und wurde zum Teil unter typenbezogenen Gesichtspunkten publiziert, ohne dass der Name des Erzählers dabei auftauchte. Die Forscherin wurde durch biographische Notizen, die der zweite Aufzeichner, ein Lehrer Wellmann, von Strömberg gemacht hatte, auf den 1910 verstorbenen Erzähler aufmerksam und fand nach langwieriger Sucharbeit die Originalaufzeichnungen der Texte, so dass sie ihm die anonym gedruckten Erzählungen zuordnen und gleichsam als ersten Schritt eine Übersicht über sein Erzählrepertoire geben sowie kurz über ihn berichten konnte.<sup>53</sup> Durch das Auffinden noch lebender Personen, die Strömberg gekannt hatten, und die Suche in Archiven kamen weitere Fakten über sein Leben und seine Persönlichkeit zusammen, so dass es in einem zweiten Schritt möglich wurde, ein detailliertes Lebensbild dieses schwerbehinderten, psychisch von seiner Erzählgabe lebenden Mannes zu zeichnen und die persönlichkeitsbedingten Eigenarten seines Erzählens zu bestimmen<sup>54</sup>, die, speziell hinsichtlich seines Realitätsbildes, weithin von seiner Blindheit geprägt waren.<sup>55</sup>

Die Schwierigkeit solcher nachträglichen Recherchen, selbst wenn glückliche Umstände sie begünstigen, und die Faktenfülle mancher primären Erzählermonographien<sup>56</sup> andererseits machen bei der Rückschau auf die Frühzeit der eigenen Feldforschung seit

<sup>53</sup> Gun Herranen: A Blind Storyteller's Repertoire (1984). In: *Nordic Folklore. Recent Studies*, hrsg. von Reimund Kvideland und Henning K. Sehmsdorf. Bloomington / Indianapolis 1989, S. 63-69.

<sup>54</sup> Gun Herranen: A Big Ugly Man with a Quest for Narration. In: *Studies in Oral Narrative*, hrsg. von Anna-Leena Siikala. Helsinki 1989, S. 64-69.

<sup>55</sup> Gun Herranen: A Blind Storyteller's Perception of Reality. In: *Telling Reality. Folklore Studies in Memory of Bengt Holbek*, hrsg. von Michael Chesnutt. Copenhagen, Turku 1993, S. 113-120.

<sup>56</sup> Juha Pentikäinen: Oral Repertoire and World View. An Anthropological Study of Marina Takalo's Life History. Helsinki 1978. – Ulrich Tolksdorf: Eine ostpreußische Volkserzählerin. *Geschichten, Geschichte, Lebensgeschichte*. Marburg 1980.

den 1950er Jahren<sup>57</sup> schmerzlich bewusst, selbst viel zu wenig biographische Daten erhoben, das autobiographische Erzählen der Gewährsleute<sup>58</sup> nicht genügend beachtet und neben ihren Sagen, Märchen und Schwänken die Alltagserzählung und deren Erzähler<sup>59</sup> auch nur randweise im Blick gehabt zu haben. Hier liegen die Schwächen bisheriger und die Chancen künftiger Erzähler-Forschung.<sup>60</sup>

<sup>57</sup> Siegfried Neumann: Volkserzähler unserer Tage in Mecklenburg. Bemerkungen zur Erzähler-Forschung in der Gegenwart. In: Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 15 (1969) S. 31-49. – Siegfried Neumann: Mecklenburgische Erzähler der Gegenwart und ihre Märchen. In: Märchen in unserer Zeit. Zu Erscheinungsformen eines populären Erzählgenres, hrsg. von Hans-Jörg Uther. München 1990, S. 102-114. – Siegfried Neumann: Heinrich Tiedemann – Volkserzähler und volkskundlicher Zeitzeuge. Rostock 2011.

<sup>58</sup> Alfred Cammann: Probleme und Methoden der Feldforschung mit Beispielen aus der Bestandsaufnahme ostdeutscher Volkskunde in der Gegenwart. In: Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde 15 (1972) S. 378-407. – Rolf Wilhelm Brednich: Zur Anwendung der biographischen Methode in der volkskundlichen Forschung. In: Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde 22 (1979) S. 279-329. – Rudolf Schenda: Autobiographen erzählen Geschichten. In: Zeitschrift für Volkskunde 77 (1981) S. 67-87.

<sup>59</sup> Siegfried Neumann: Arbeitserinnerungen als Erzählinhalt. In: Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 12 (1966) S. 177-190; Hermann Bausinger: Alltägliches Erzählen. In: EM, Bd. 1, 1977, S. 323-330. – Albrecht Lehmann: Erzählen eigener Erlebnisse im Alltag. Tatbestände, Situationen, Funktionen. In: Zeitschrift für Volkskunde 74 (1978) S. 198-215.

<sup>60</sup> Siegfried Neumann: Erzähler-Forschung im Rückblick auf ältere Quellen. In: Erzählkultur. Beiträge zur kulturwissenschaftlichen Erzählforschung. [Festschrift für] Hans-Jörg Uther zum 65. Geburtstag, hrsg. von Rolf Wilhelm Brednich. Berlin, New York 2009, S. 27-45.



Die Brüder Grimm bei ihrer „Märchenfrau“.  
Gemälde von Louis Katzenstein (\*1822, †1907), ca. 1894.  
So stellte er sich ihre Märchensuche vor.

## Die Märchen der Brüder Grimm und ihre Erzähler

Die *Kinder- und Hausmärchen* der Brüder Jacob (\*1785, †1863) und Wilhelm (\*1786, †1863) Grimm (im Folgenden KHM) sind im Vergleich zu ihren Vorläufern in vielem ein Novum. Sie gehören neben (oder nach) Bibel und Koran bis heute zu den meistverbreiteten und -übersetzten literarischen Zeugnissen und sind damit das bekannteste Stück Weltliteratur deutschen Ursprungs. Auf dem Titelblatt sind die Grimms freilich nicht als Autoren angegeben, sondern dort heißt es: „Gesammelt durch die Brüder Grimm.“ So glaubt man gemeinhin bis heute, dass es sich hier um Volksmärchen, wenn auch in Grimmscher Bearbeitung, handele. Eines der Zeugnisse für diese Ansicht scheint das vielfach reproduzierte Gemälde von Louis Katzenstein zu sein, auf dem die Brüder Grimm mit einer einfachen Frau, die ihnen erzählt, dargestellt sind, umringt von einer lauschenden Kinderschar. Und so, unterwegs bei „einfachen Leuten“ auf dem Lande, stellt man sich die jungen Grimms als Märchensammler gerne vor.

Tatsächlich waren die Erzählerinnen der Märchen, die den ersten Band der KHM von 1812<sup>1</sup> füllten, vor allem junge Damen aus dem gutbürgerlichen Bekanntenkreis der Brüder Grimm in Kassel. Aber wer, außer zünftigen Erzählforschern, weiß schon, dass *Rotkäppchen* (KHM 26, ATU 333)<sup>2</sup> oder *Dornröschen* (KHM 50, ATU 410) bei Grimm auf die junge Marie Hassenpflug zurückgehen, dass die Apothekerstochter Dortchen Wild, die spätere Frau Wilhelm Grimms, den Brüdern *Frau Holle* (KHM 24, ATU 480) oder *Rumpelstilzchen* (KHM 55, ATU 500) erzählte, usw. Nur dass die plattdeutschen Märchen *Von dem Fischer un syner Fru* (KHM 19, ATU 555) und vom *Machandelboom* (KHM 47, ATU 720) von dem Maler Philipp Otto

<sup>1</sup> KHM (1812), (1815) = Die Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm in ihrer Urgestalt, hrsg. von Friedrich Panzer. Bd. 1-2, München 1913.

<sup>2</sup> ATU = Hans-Jörg Uther: The Types of International Folktales. A Classification and Bibliography, Based on the System of Antti Aarne and Stith Thompson. Bd. 1-3 Helsinki 2004 (FFC 284-286).

Runge (\*1777, †1810) stammten, war schon den Zeitgenossen bekannt. Sie gehen wohl auf Volksmärchen aus dem Munde „einfacher Leute“ zurück, aber wurden von Runge so weit erzählerisch ausgeschmückt, dass sie zu einem Stück individueller Dichtung gerieten.

Im zweiten Band der KHM (1815) verschob sich die soziale Herkunft der Märchenbeiträgerinnen noch weiter – in Richtung Adel. So verdankten die Brüder Grimm die plattdeutschen Märchen und eine Reihe hochdeutscher Texte aus Westfalen den jungen Damen der Familien von Haxthausen und von Droste-Hülshoff, die jedoch ihre eigenen Quellen ungenannt ließen – und von den Grimms selbst ungenannt blieben. Wir wissen darüber erst durch Notizen im Grimmschen Handexemplar der KHM, das erst postum einsehbar wurde und jetzt in einem kommentierten Neudruck vorliegt.<sup>3</sup>

Vermutlich lag es den Brüdern fern, etwas verschweigen zu wollen. Sie hielten es, ebenso wie ihr Vorgänger Musäus, nur nicht für ausschlaggebend, von wem sie die Märchen erzählt bekommen oder zugesandt erhalten hatten. Wichtiger erschien ihnen die regionale Zuordnung: „aus den Maingegenden, aus Hessen, aus Westfalen, aus dem Münsterland“ usw. Zugleich aber waren die Brüder, zumindest in der Erstausgabe von 1812/1815, ernsthaft bemüht, die erhaltenen Erzähltexte möglichst authentisch wiederzugeben. – Erst ab der zweiten Auflage der KHM von 1819<sup>4</sup> griff Wilhelm Grimm von Auflage zu Auflage stärker redaktionell in den Text ein, wenn auch nicht, um ein Stück

<sup>3</sup> KHM 1812, 1815 [Neuausgabe] = Kinder- und Hausmärchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm. Vergrößerter Nachdruck der zweibändigen Erstausgabe von 1812 und 1815 nach dem Handexemplar des Brüder Grimm-Museums Kassel mit sämtlichen handschriftlichen Korrekturen und Nachträgen der Brüder Grimm sowie einem Ergänzungsheft: Transkriptionen und Kommentare. In Verbindung mit Ulrike Marquardt hrsg. von Heinz Rölleke. Bd. 1-2 und Ergänzungsband. Göttingen 1986.

<sup>4</sup> KHM 1819 = Brüder Grimm: Kinder- und Hausmärchen. Nach der 2. vermehrten und verbesserten Auflage von 1819, textkritisch revidiert und mit einer Biographie der Grimmschen Märchen versehen, hrsg. von Heinz Rölleke. Bd. 1-2, Köln 1982.

individueller Literatur daraus zu stilisieren, sondern um den Erzählstil zu glätten und anzureichern.<sup>5</sup>

Nach dem Erscheinen des ersten Bandes der KHM von 1812 hatten die Grimms jedoch eine wirkliche Volkserzählerin kennengelernt und erzählen gehört: die Gastwirtstochter und Schneidersfrau Katharina Dorothea Viehmann (\*1755, †1815) aus dem niederhessischen Dorf Niederzwehren bei Kassel, also ganz in der Nähe der Stadt, in der sie wohnten. Diese Frau unterschied sich durch ihre Herkunft und ihre soziale Lage, durch ihre vorgerückten Jahre und ihr herausragendes Erzähltalent ganz wesentlich von den goutsuerten bürgerlichen und adligen Jungfrauen, von denen die Grimms bisher ihre Märchen bezogen hatten. So vermerkten die Brüder denn im Vorwort zum zweiten Band der KHM von 1815 dankbar, es habe sie bei ihrer Sammlung „das Glück begünstigt, das Zufall scheint, aber gewöhnlich beharrlichen und fleißigen Sammlern beisteht“<sup>6</sup> und gingen näher auf diese sie beeindruckende Erzählerin ein. Es heißt dort:

„Einer jener guten Zufälle aber war die Bekanntschaft mit einer Bäuerin aus dem nah bei Cassel gelegenen Dorfe Zwehrn, durch welche wir einen ansehnlich Theil der hier mitgetheilen, darum acht hessischen, Märchen, so wie mancherlei Nachträge zum ersten Band erhalten haben. Diese Frau, noch rüstig und nicht viel über fünfzig Jahr alt, heißt Viehmännin, hat ein festes und angenehmes Gesicht, blickt hell und scharf aus den Augen, und ist wahrscheinlich in ihrer Jugend schön gewesen. Sie bewahrt diese alten Sagen [d.h. Märchen, S. N.] fest in dem Gedächtniß, welche Gabe, wie sie sagt, nicht jedem verliehen sey und mancher gar nichts behalten könne; dabei erzählt sie bedächtig, sicher und ungemein lebendig mit eigenem Wohlgefallen daran, erst ganz frei, dann, wenn man will, noch einmal langsam, so daß man ihr mit einiger Uebung nachschreiben kann. Manches ist auf diese Weise wörtlich beibehalten, und wird in seiner Wahrheit nicht zu erkennen seyn. Wer an leichte Verfälschung der Ueberlieferung, Nachlässigkeit bei Aufbewahrung, und daher an Unmöglichkeit langer Dauer, als Regel glaubt, der müßte hören, wie genau sie immer bei derselben Erzählung bleibt und auf ihre Richtigkeit eifrig ist; niemals

<sup>5</sup> Ebenda, Nachwort von Heinz Rölleke.

<sup>6</sup> KHM 1815 (wie Anm. 3), S. III.

ändert sie bei einer Wiederholung etwas in der Sache ab, und bessert ein Versehen, sobald sie es bemerkt, mitten in der Rede gleich selber.“<sup>7</sup>

Aber so begeistert die Brüder auch von dieser bemerkenswerten Märchenerzählerin aus dem „einfachen Volk“ waren und so verblüffend eingehend sie sie beschrieben – ihr Name erscheint auch hier nur angedeutet: „Sie heißt Viehmännin.“ Das ist aus der Sicht der Grimms verständlich. Ihr Interesse galt den Märchen als sprachlich-künstlerischen Zeugnissen, so dass sie ihr Forschungsinteresse nur bedingt denen zuwandten, die diese Märchen erzählten. Hinzu kam das Verständnis dieser Märchen als Naturpoesie, dass die Brüder ihre Gewährsleute weniger als individuelle Erzähler denn als mündliche Quellen für diese Art von Poesie sehen ließ. Wenn sie dennoch eine Frau aus der unteren Sozialschicht als erzählende Person vorstellten, so geschah das natürlich unter dem Eindruck, den diese ihre beste Erzählerin auf sie machte, aber eben auch unter dem Gesichtswinkel ihrer Auffassung von Naturpoesie. Die Viehmännin, eine „Bäuerin“, „ächt hessisch“, wie es in dem zitierten Passus der Vorrede heißt, entsprach dem Bild der Grimms von einer idealtypischen Märchenerzählerin aus dem „dritten Stand“, in dem sie die eigentlichen Hüter und Bewahrer der Volkserzählung vermuteten und suchten. Dass die „echt hessische Bäuerin“ tatsächlich eine Schneidersfrau aus hugenottischer Familie war, erscheint schlicht ausgeblendet. Es hätte nicht recht in das idealtypische Bild urdeutscher Überlieferung gepasst.

Wir stehen heute solchen interethnischen Einflüssen in der Erzähltradition eher fasziniert gegenüber, und vermutlich waren es die Brüder Grimm auch, sonst hätte sie die hugenottische Abstammung ihrer Beiträgerinnen wohl mehr gestört. Die erzählgewandte Viehmännin pflegte wohl des öfteren ihre landwirtschaftlichen Erzeugnisse in der Stadt feilzubieten. Dort kamen die Töchter des zweiten Predigers der französischen Gemeinde in Kassel, Charles Francois Ramus, mit ihr ins Gespräch und gaben

<sup>7</sup> KHM 1815 (wie Anm. 3), S. IV-V.

den Grimms den entscheidenden Hinweis auf diese Märchenfrau.<sup>8</sup> Das geschah schon 1813, also bald nach der Erstauflage des ersten Bandes der KHM, wie aus einem interessanten Brief Jacobs und Wilhelms an ihren Bruder Ferdinand in München hervorgeht:

„Wir haben jetzt eine prächtige Quelle, eine alte Frau, die uns Ramus zugewiesen haben, aus Zwehrn, die unglaublich viel weiß und sehr gut erzählt, sie hat ein gescheidtes Gesicht und vor vielen Bauersleuten ein kluges feines Wesen. Sie kommt fast alle Woche und lädet ab, da schreiben wir an 3-4 Stunden abwechselnd ihr nach und haben nun eine so schöne Fortsetzung, daß wir vielleicht einen zweiten Band [der Märchen, S. N.] liefern könnten, aber der Krieg hemmt alles. Die Frau kriegt jedesmal ihren Kaffee, ein Glas Wein und Geld obendrein, sie weiß es aber auch nicht genug zu rühmen und erzählt dann bei Ramus, was ihr all für ihre Ehre widerfahren sey, und sie habe ihr silbern Löffelchen beim Cafee gehabt wie einer ...“<sup>9</sup>

Diese Briefstelle ermöglicht einen Blick auf die Sammelpraxis der jungen Brüder Grimm. Sie macht zum einen deutlich, dass diese von der Erzählerin stärker beeindruckt waren, als es der zitierte Passus aus dem Vorwort zum zweiten Band der KHM (1815) ausdrückt. Zum andern zeigt sich, dass sie auch zu ihrer bewunderten „Märchenfrau“ nicht aufs Land hinausgingen, sondern sie zu sich einbestellten, wo sie sie bewirteten und ihre Märchen aufzeichneten, diese aber im Anhang des zweiten Bandes der Originalausgabe (KHM 1815) und bis in ihren Anmerkungsband von 1856<sup>10</sup> als „Aus Zwern“ kennzeichneten. Dagegen ist in den Briefen der Familie von Haxthausen im Münsterland, die, wie

<sup>8</sup> Bernhard Lauer: Dorothea Viehmann und die Brüder Grimm. Märchen und Wirklichkeit. In: Märchenspiegel. Zeitschrift für internationale Märchenforschung und Märchenpflege 9 (1998) Heft 2, S. 36-42.

<sup>9</sup> Nachlass Grimm 368, zitiert nach Lauer, Viehmann 1998 (wie Anm. 8), S. 37.

<sup>10</sup> KHM/Rölleke 1980 = Brüder Grimm: Kinder- und Hausmärchen. Ausgabe letzter Hand mit den Originalanmerkungen der Brüder Grimm. Mit einem Anhang sämtlicher, nicht in allen Auflagen veröffentlichter Märchen und Herkunftsnotizen, hrsg. von Heinz Rölleke. Bd. 3. Stuttgart 1980.

gesagt, ebenfalls eine Reihe von Märchen zum zweiten Band der KHM von 1815 beisteuerten, davon die Rede, dass sich die adeligen Töchter in die umliegenden Dörfer begeben hätten, „um aus dem Munde der alten Landbevölkerung die noch lebenden Märchen, Volks- und Kinderlieder zu sammeln“.<sup>11</sup> Es ist freilich anzunehmen, dass das nur sporadisch geschah, wie denn auch die Grimms die Viehmännin, wenn überhaupt, vermutlich nur einmal in Zwern besuchten.

Jedenfalls erzählte sie ihnen von 1813 bis zu ihrem Tode 1815 über 40 Märchen sowie Märchenvarianten zu weiteren 36 Grimmschen Märchentiteln, die teils den Inhalt des zweiten Bandes der KHM (1815) prägen und teils in der stark überarbeiteten zweiten Auflage der KHM von 1819 Aufnahme fanden (wo sie schwächeren Texte in der ersten Auflage ersetzten). Hier seien zumindest einige dieser Märchen genannt, die sich noch in der Ausgabe letzter Hand von 1857 (vgl. KHM/Rölleke 1980; KHM/Uther 1996)<sup>12</sup> finden: *Der treue Johannes* (KHM 6, ATU 516); *Die zwölf Brüder* (KHM 9, ATU 451); *Der Teufel mit den drei goldenen Haaren* (KHM 29, ATU 930 + ATU 461); *Die kluge Else* (KHM 34, ATU 1450 + ATU 1383); *Der Frieder und das Katerlieschen* (KHM 59, ATU 1387 + ATU 1541); *Das Bürle* (KHM 61, ATU 1535 + ATU 1358C + ATU 1358A + ATU 1539 + ATU 1297\*); *Die drei Federn* (KHM 63, ATU 402); *Sechse kommen durch die ganze Welt* (KHM 71, ATU 513A); *Die Gänsemagd* (KHM 89, ATU 533); *Die kluge Bauerntochter* (KHM 94, ATU 875); *Doktor Allwissend* (KHM 98, ATU 1641); *Des Teufels rußiger Bruder* (KHM 100, ATU 475); *Der Zaunkönig und der Bär* (KHM 102, ATU 222); *Der arme Müllerbursch und das Kätzchen* (KHM 106, ATU 402); *Hans mein Igel* (KHM 108, ATU 441); *Der gelernte Jäger* (KHM 111, ATU

<sup>11</sup> Wilhelm Schoof: Zur Entstehungsgeschichte der Grimmschen Märchen. In: Hessische Blätter für Volkskunde 29 (1930) S. 38, 74, 81, 95.

<sup>12</sup> KHM/Uther 1996 = Brüder Grimm: Kinder- und Hausmärchen. Nach der Großen Ausgabe von 1857, textkritisch revidiert, kommentiert und durch Register erschlossen, hrsg. von Hans-Jörg Uther. Bd. 1-4. München 1996.

304); *Der Teufel und seine Großmutter* (KHM 125, ATU 812); *Die faule Spinnerin* (KHM 128, ATU 1405).

Weitere Märchen, die Frau Viehmann erzählte, wurden von Wilhelm Grimm mit Texten anderer Gewährsleute kontaminiert, das heißt unter Verwendung von Textausschnitten aus Märchen verschiedener Erzähler miteinander verschmolzen, so dass der Anteil der Viehmännin an diesen Texten in der Kontamination aufgegangen und nicht mehr feststellbar ist. Das letztere gilt freilich weithin auch für die Märchen, die ganz auf diese Erzählerin zurückgehen. Hier ist zwar manches „wörtlich beibehalten“, wie es in der Vorrede zum zweiten Band der KHM (1815) heißt, doch es ist kaum noch zu entscheiden, was Formulierung der Erzählerin und was redaktionelle Stilisierung Wilhelms ist. Auch das ein Zeichen, dass es ihm nicht um die Dokumentation der erzählerischen Leistung selbst herausragender Erzählerpersönlichkeiten ging, sondern um möglichst umfassend und gut erzählte Märchentexte.

Aber manches im Inhalt und in der Akzentuierung der Märchen weist eben doch noch auf die einfache Erzählerin „aus dem Volke“, als die sie die Grimms sahen. Die von den jungen bürgerlichen und adligen Erzählerinnen stammenden Märchen wie *Dornröschen* (KHM 50, ATU 410), *Schneewittchen* (KHM 53, ATU 709), *Rumpelstilzchen* (KHM 55, ATU 500) usw. haben Schicksale junger Mädchen zum Inhalt, deren Leben sich in wunderbarer Weise in der Liebe zu einem Prinzen oder König erfüllt. Das ist zwar auch in dem Märchen von der *klugen Bauerntochter* der Fall, das die Viehmännin erzählte, aber hier ist die Handlung in sozialkritische Milieuschilderungen eingebettet, die darauf Bezug nehmen, wie Bauern einst von Feudalherren drangsaliert wurden oder es doch werden konnten. Dazu eine kurze Leseprobe:

*Es war einmal ein armer Bauer, der hatte kein Land, nur ein kleines Häuschen und eine alleinige Tochter, da sprach die Tochter: „Wir sollten den Herrn König um ein Stückchen Rottland bitten.“ Da der König ihre Armut hörte, schenkte er ihnen auch ein Eckchen Rasen, den hackte sie und ihr Vater und wollten ein wenig Korn und der Art Frucht darauf säen. Als sie den Acker beinah herum hatten, so fanden*

*sie in der Erde einen Mörsel von purem Gold. „Hör“, sagte der Vater zu dem Mädchen, „weil unser Herr König ist so gnädig gewesen und hat uns diesen Acker geschenkt, so müssen wir ihm den Mörsel dafür geben.“ Die Tochter aber wollte es nicht bewilligen und sagte: „Vater, wenn wir den Mörsel haben und haben den Stößer nicht, dann müssen wir auch den Stößer herbeischaffen, darum schweigt lieber still.“*

*Er wollte ihr aber nicht gehorchen, nahm den Mörsel, trug ihn zum Herrn König und sagte, den hätte er gefunden in der Heide, ob er ihn als eine Verehrung annehmen wollte. Der König nahm den Mörsel und fragte, ob er nichts mehr gefunden hätte. „Nein“, antwortete der Bauer. Da sagte der König, er sollte nun auch den Stößer herbeischaffen. Der Bauer sprach, den hätten sie nicht gefunden; aber das half ihm so viel, als hätt er's in den Wind gesagt, er ward ins Gefängnis gesetzt und sollte so lange da sitzen, bis er den Stößer herbeigeschafft hätte. Die Bedienten mußten ihm täglich Wasser und Brot bringen, was man so in dem Gefängnis kriegt, da hörten sie, wie der Mann als fort schrie: „Ach, hätt ich meiner Tochter gehört! Ach, ach, hätt ich meiner Tochter gehört!“<sup>13</sup>*

Solche Töne dürften wohl nicht von Wilhelm Grimm stammen, sondern auf die Erzählerin zurückgehen, die mit der klugen Bauerntochter das Bild einer aktiven jungen Frau zeichnete, die Kraft ihrer Intelligenz alle Situationen meistert und auch dem König überlegen ist – Eigenschaften, die sie von den meist duldenden Heldinnen anderer Märchen deutlich abheben. Hier wie in dem Märchen *Der Zaunkönig und der Bär* ist mit sichtlichem Engagement der Sieg der angeblich Schwachen über die Starken ausgemalt – auch ein wesentlicher Zug der Volkszählung. Märchen wie *Die kluge Else* oder *Frieder und das Catherlieschen* mit ihrem eher schwankhaften Inhalt zeigen allerdings, dass die Viehmännin auch eine Ader für Humor besaß und dass sie sich nicht scheute, auch ihr eigenes Geschlecht in wenig schmeichelhaftem komischen Licht zu zeigen.

Als zweite vielseitige Erzählerin unter den Gewährsleuten der Grimms galt lange die „alte Marie“, die Wirtschafterin im Hause

<sup>13</sup> KHM/Uther 1996 (wie Anm.12), Bd. 2, S. 145 f.

des Apothekers Wild in Kassel. Heinz Rölleke, der bekannte Grimm-Experte, hat jedoch im Ergebnis seiner Recherchen nachgewiesen: Hinter der Marie, der die Grimms in ihrem Handexemplar eine Reihe von Texten zuordnen, verbarg sich nicht diese betagte Wirtschafterin, sondern die junge Marie Hassenpflug aus dem Freundeskreis der Brüder Grimm, der sie eine Reihe ihrer ersten Märchenaufzeichnungen verdankten.<sup>14</sup>

Dagegen ist auf einen der markantesten Erzähler der KHM, den alten Dragoner Krause, bisher weniger geachtet worden. Von ihm ist im Wesentlichen nur bekannt: Er war Soldat gewesen und lebte im Alter, als er den Brüdern seine Märchen lieferte, in so bitterer Armut, dass sie ihm als Dank für seine Mitarbeit ein Paar abgelegte Hosen von sich schenkten. Von ihm stammt zwar nur ein halbes Dutzend Märchentexte. Aber unter ihnen fand sich gleich im ersten Band das Märchen *Von der Serviette, dem Tornister, dem Kanonenhütlein und dem Horn* (KHM [1812] 37; ATU 569), in dem zum Schluss der König und sein Hofstaat niedergemacht werden. Es ist ein regelrechtes Soldatenmärchen, in dem die rohe Gewalt herrscht, und der Schluss hat etwas von der Rache eines Waffenträgers an einem Fürsten, der ihn im Alter im Stich ließ. Wilhelm Grimm nahm dieses Märchen zwar 1819 in der zweiten Auflage der KHM wieder heraus, fügte aber zugleich als gefälliger erzählte Variante des Märchens den Text *Der Ranzen, das Hütlein und das Hörnlein*, dessen Herkunft nicht bekannt ist, an anderer Stelle in die Sammlung wieder ein (KHM [1819] 54, ATU 569). Und noch ein zweites Märchen Krauses ist interessant, der Text *Der alte Sultan* (KHM [1812] 48, ATU 101; 1819 ergänzt). Hier wird dem treuen Hund Sultan nicht nur, wie dem Erzähler selbst, sein Gnadenbrot vorenthalten, sondern sein Herr, der Bauer, will ihn auch noch umbringen, weil er unnütz geworden sei. Die Sache geht glücklich aus; der Hund täuscht vor, das Kind des Bauern vor dem Wolf zu retten, und wird dafür bis an sein Lebensende gut gehalten. Darauf konnte der Erzähler

<sup>14</sup> Heinz Rölleke: Die „stockhessischen“ Märchen der „alten Marie“. Das Ende eines Mythos um die frühesten KHM-Aufzeichnungen der Brüder Grimm. In: Germanisch-romanische Monatsschrift 25 (1975) S. 74-86.

nicht hoffen. Doch dass er dieses Märchen erzählte, dürfte auch mit seinem eigenen Schicksal in Zusammenhang stehen. In solcher Ich-Bezogenheit erhielten die Märchen ihren besonderen individuellen Stellenwert und wurden zugleich Medium der „Stimme des Volkes“.<sup>15</sup>

Dass Dorothea Viehmann als einzige Beiträgerin der Grimms bereits im zweiten Band der Erstausgabe der KHM (1815) nicht nur genannt, sondern auch kurz vorgestellt wurde, erklärt sich wohl ganz wesentlich daraus, dass die Brüder in ihr eine Art Vorzeige-Märchenfrau, den Idealtyp der Märchenerzählerin an sich sahen, für die ihre angeblich „ächt hessischen“ Märchen etwas Besonderes waren. Dabei sahen beide gern darüber hinweg, dass es sich bei ihr um eine Enkelin hugenottischer Einwanderer handelte. Diese hatten auch einiges französische Märchengut nach Hessen mitgebracht, das zum Teil an die Märchen in der Sammlung *Les Histoires ou contes du temps passé* (1697) von Charles Perrault (\*1628, †1703) erinnerte.<sup>16</sup> Dagegen schieden die Grimms andere Sujets wie *Der gestiefelte Kater* (KHM [1812] 33, ATU 545B) oder *Blaubart* (KHM [1812] 62, ATU 312) wegen ihrer offenbar französischen Herkunft in der zweiten Auflage wieder aus, obwohl sie sie auch mündlich, von den Geschwistern Hassenpflug, gehört hatten, vermutlich, weil deren Erzählrepertoire weit weniger umfangreich und deren Erzählweise weniger beeindruckend war. Dagegen ist die Viehmännin mit ihrem großen Repertoire eindrucksvoll erzählter Märchen, so weit sie die Grimms erfassen konnten, das erste aus deutschen Landen bekannte Beispiel dafür, welche Bedeutung begabte und gefragte Erzählerpersönlichkeiten „aus dem Volk“ für die mündliche Märchenüberlieferung über Sprachgrenzen hinweg hatten oder doch haben konnten.

<sup>15</sup> Wolfgang Steinitz: Lied und Märchen als Stimme des Volkes. In: Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 2 (1956) S. 11-32.

<sup>16</sup> Rolf Hagen: Der Einfluss der Perraultschen Contes auf das volkstümliche deutsche Erzählgut und besonders auf die KHM der Brüder Grimm. Diss. (masch.) Göttingen 1954. – Jack Zipes: Perrault, Charles. In: EM, Bd. 10, 2002, Sp. 746-753.

Das Interesse der Grimms an dieser Erzählerin blieb jedoch singulär. Statt der Biographien und der Erzählleistung ihrer Beiträger interessierte die Brüder der vermutete mythische Gehalt der gesammelten Märchen, wobei sie im Bestreben, historisch zurück zu loten, zu recht gewagten Deutungen gelangten. So heißt es zum Beispiel auch im Vorwort zum zweiten Band der KHM von 1815:

„Der innere gehaltige Werth dieser Märchen ist in der That hoch zu schätzen, sie geben auf unsere uralte Heldendichtung ein neues und solches Licht, wie man sich nirgendsher sonst könnte zu Wege bringen. Das von der Spindel zum Schlaf gestochene Dornröschen ist die vom Dorn entschlafene Brunhilde, nämlich nicht einmal die nibelungische, sondern die altnordische selber. Schneewitchen [sic.] schlummert in rothblühender Lebensfarbe wie Snäfridr, die schönste ob allen Weibern, an deren Sarg Haraldur, der haarschöne sitzt. [...] in diesen Volks-Märchen liegt lauter urdeutscher Mythus, den man für verloren gehalten.“<sup>17</sup>

Dergleichen vermeintliche Erkenntnisse der seinerzeit noch jungen Forscher werden heute natürlich nicht mehr ernst genommen, fanden jedoch unter den Gelehrten ihrer Zeit durchaus Beachtung und Akzeptanz.

---

<sup>17</sup> KHM 1815 (wie Anm. 3), S. VI-VIII.



Bildnis der Grimmschen „Märchenfrau“ Dorothea Viehmann.  
Radierung von Ludwig Emil Grimm (\*1790, †1863), nach 1815.

## Nachfolger der Brüder Grimm und ihre Erzähler

Die Orientierung auf die mythischen Wurzeln von Volksglauben und Volksdichtung, wie sie vor allem Jacob Grimms *Deutsche Mythologie*<sup>1</sup> beispielhaft vorgab, galt bis weit ins 19. Jahrhundert als wesentlicher Forschungsansatz. So kam es, dass nicht der Grimmsche Ansatz einer fruchtbaren Erzähler-Forschung, sondern ihre recht phantastische Sagen- und Märchendeutung rezipiert wurde, als sich in den 1840er Jahren in verschiedenen deutschen Landschaften eine rege Sammeltätigkeit auf volkskundlichem Gebiet entfaltete. Das drückte sich unter anderem darin aus, dass den ermittelten Erzählern zwar nachgeschrieben wurde, was sie zu erzählen wussten, sie als Personen aber zumeist völlig außerhalb des Blickfeldes blieben. So wurde der jeweilige Erzähler nicht genannt und auch das von ihm Erzählte weder örtlich noch zeitlich fixiert, sondern in der Regel nur als „mündlich“ gekennzeichnet. Damit blieben in der Regel nicht nur die Erzähler im Dunkel, sondern auch die Umstände, unter denen sie ihre Sagen und Märchen erzählten.

Zwar beteuerten die Sammler, wie schon die Grimms, häufig gern, dass sie das Gehörte so genau wie möglich erfasst hätten.<sup>2</sup> Das dürfte jedoch die Ausnahme gewesen sein, etwa bei dem Tübinger Professor Ernst Meier (\*1813, †1866), einem der vielseitigsten Sammler sprachlicher Volksüberlieferungen dieser Zeit, der in seinen *Deutschen Volksmärchen aus Schwaben* (1852) schreibt, er habe „einzelne Stücke, die ein Blinder in Bühl erzählte, bei einem ziemlich langsam und wiederholten Vortrage fast wörtlich nachschreiben“ können, und betont: „Ich woll-

<sup>1</sup> Jacob Grimm: Deutsche Mythologie. Göttingen 1835. Vgl. die wertenden Bemerkungen bei Ludwig Denecke: Jacob Grimm und sein Bruder Wilhelm. Stuttgart 1984, S. 112 f.

<sup>2</sup> Ines Köhler-Zülch: Der Diskurs über den Ton. Zur Präsentation von Märchen und Sagen in Sammlungen des 19. Jahrhunderts. In: Homo narrans. Studien zur populären Erzählkultur. Festschrift für Siegfried Neumann zum 65. Geburtstag, hrsg. von Christoph Schmitt. Münster, New York, München, Berlin 1999, S. 35-47.

te nur wiedergeben, was ich hörte, und habe jeden verschönernden Zusatz, jeden ausfüllenden Zug selbst bei offensichtlichen Lücken, sorgfältig vermieden.“<sup>3</sup>

Erzähler mit großem Repertoire, wirkliche Erzählerpersönlichkeiten, waren jedoch auch damals relativ selten; und nur in wenigen gedruckten Sammlungen finden sich Hinweise auf sie. So etwa bei Johann Wilhelm Wolf (\*1817; †1855), in dessen *Deutschen Haussmärchen* (1958) mitgeteilt wird: „Wenige ältere Leute wurden meine Quellen, so der brave ehemalige Müller Ganz in Jugenheim, der zu Hause und auf Feldzügen einen reichen Schatz von Ueberlieferungen gesammelt hat und dieselben sehr schön und mit größter Treue wieder erzählt, [und] der Schmied Schmidt in Balkhausen, der von seinen Wanderjahren her ihrer eine große Fülle bewahrt.“ Und dann ausführlicher: „Auch ein Zigeuner, Bletz heißt er, brachte sie mir zu Dutzenden ein und auch aus aller Herren Länder, doch weiß er genau wo und wann er jedes einzelne Stück gehört hat. [...] Im Sommer ist Korblicken seine Arbeit, im Winter aber thut er wenig oder gar nichts; dann zieht er als fahrender Erzähler in den Spinnstuben herum und ist überall froh begrüßt [...] Von ihm und den beiden vorhin Genannten ist fast ein Drittel der Sammlung nebst zahlreichen Varianten.“<sup>4</sup> – Hier werden solche Erzählerpersönlichkeiten nicht nur mit Namen, sondern auch mit ihren Berufen vorgestellt, und es wird auf ihr großes Repertoire, auf ihr Erzähltalent und auf ihre Quellen hingewiesen. Aber wer was erzählte, hat Wolf nicht vermerkt, so dass wir kein rechtes Bild von ihrer Eigenart als Erzähler gewinnen.

Dagegen heißt es von einem hervorragenden Erzähler, auf den um 1850 der Schriftsteller Heinrich Pröhle (\*1822, †1895) im Harz stieß, er habe sich „auf eine so merkwürdige Weise in die Wunderwelt hineingelebt“, dass er durch „umfassende Kenntniß der Mythenwelt in Erstaunen“ setzte. Es handelte sich um einen

<sup>3</sup> Ernst Meier: Deutsche Volksmärchen aus Schwaben. Aus dem Munde des Volks gesammelt. Stuttgart 1852, S. IV f.

<sup>4</sup> Wilhelm Wolf: Deutsche Haussmärchen. Wohlfeile Ausgabe. Göttingen: 1858, S. VII-IX.

noch relativ jungen Handwerker, der dem Sammler manches aus seinem Leben berichtete: „Geboren erst 1816, wohnt er gegenwärtig in seinem Geburtsorte Lerbach, sein Name ist Bertram. Drei Jahre lang wanderte er als Schuhmachergesell zwischen Hamburg, Bremen und Kassel, in Hamburg hielt er gute Kameradschaft mit den Matrosen; seine Beschäftigung sind jetzt Wegearbeiten.“ Er war mit mehreren guten Erzählern zusammengekommen: „Das Meiste von Dem, was er an Märchen, Sagen und Aberglauben weiß, ist ihm in seiner Jugend von einem vor fünfundzwanzig Jahren verstorbenen alten lerbacher Silberhüttenmannen Namens Specht überliefert.“ Doch hatte er „auch Einiges von der Wanderschaft mitgebracht, namentlich aus der [...] an schönen Sagen und Märchen sehr reichen Lüneburger Haide, die er mit einem ganzen Rudel Handwerksburschen durchkreuzte, von welchen besonders Einer aus Peine im Hannöverschen und ein Pommer zu erzählen verstand.“<sup>5</sup> Er lieferte Pröhle einen Großteil der in dem Band veröffentlichten Märchen, ist aber auch nicht als deren Erzähler vermerkt. Doch werden zumindest Konturen eines Märchenerzählers sichtbar.

Der erste deutsche Erzählforscher, der nicht nur Märchen sammelte, sondern auch die Märchenerzähler im Blick hatte, war in den 1880er Jahren der Stettiner Oberlehrer Ulrich Jahn (\*1861, †1900). Seine Sammlung *Volksmärchen aus Pommern und Rügen* (1891) bot nicht nur Proben einer reichen Märchenüberlieferung, sondern stellte sich den *Kinder- und Hausmärchen* der Brüder Grimm auch hinsichtlich des poetischen Gehalts durchaus ebenbürtig an die Seite.<sup>6</sup> Jahn, den wir im Folgenden teils ebenfalls wörtlich zitieren, stellte bei seiner Sammeltätigkeit allerdings fest, dass die „klassischen Gattungen“ der Volkserzählung, und insbesondere das Märchen, in der Unterhaltung, ja im geistig-kulturellen Leben überhaupt für ganze Bevölkerungsgruppen keine Rolle mehr spielten: „Die Gebildeten – Dickköpfe nennt sie der gemeine Mann und begreift darunter den Edelmann und den

<sup>5</sup> Heinrich Pröhle: Kinder- und Volksmärchen. Leipzig 1853, S. XVII f.

<sup>6</sup> Ulrich Jahn: *Volksmärchen aus Pommern und Rügen*. Teil I (mehr nicht erschienen). Norden, Leipzig 1891. – Kommentierte Neuausgabe von Siegfried Neumann und Karl-Ewald Tietz. Bremen, Rostock 1998.

Kaufherren, die studierten Leute und die Beamten – tragen fast niemals etwas Volkstümliches in sich.“ Die „Ungebildeten“ hingegen wären weithin in abergläubischen Vorstellungen befangen. „Bezüglich der Volkspoesie“ müsse man „genau den Kleinbürger und Bauer von dem sogenannten vierten Stande“ trennen: „Der Handwerksmeister in den kleinen Landstädtchen findet nach des Tages Mühen und Lasten seine geistige Erholung beim Glase Bier in der Zeitung. [...] Der Bauer steht in geistiger Beziehung noch eine gute Stufe niedriger. Sein ganzes Bestreben ist der Erwerb.“ Auch vom Arbeiter könne man keine Märchen hören.<sup>7</sup>

So blieben, wie Jahn feststellte, „im grossen und ganzen nur die zum arbeitenden Stande gehörige Landbevölkerung sowie die Fischer und Matrosen in den mittleren und reiferen Jahren“, die „für das Märchen Ausbeute“ versprachen. An Angehörige dieser Schichten wandte sich Jahn daher vor allem, als er intensiv nach Märchen suchte. Seine ersten willigen Erzähler fand er wohl in den Insassen des in der Nähe Stettins befindlichen „Rettungshauses“ der Inneren Mission, dem sein Vater vorstand. In diesem Heim befanden sich offenbar Alte und Kranke aus ganz Pommern, die sich dem nach Volkserzählungen Suchenden nicht lange verschlossen. Sie boten Jahn die Möglichkeit, an einem einzigen Ort Erzählgut aus verschiedenen Gegenden aufzuzeichnen.

Dadurch ermutigt, unternahm er nun auch Sammelreisen und gewann dabei die Erkenntnis: „Der Forscher [...] muss ins Volk gehen, er muss sich mit ihm zu verquicken verstehen, seine Sprache, seine Sitten, seine Gewohnheiten, seine Anschauungen anzunehmen wissen.“ Es müsse ihm gelingen, „dass die Leute in ihm einen der Ihrigen erblicken. Und wenn er dann ausserdem zur rechten Zeit den Groschen zu Schluck, den Dreier für Tabak und die Handvoll Zigarren nicht spart, wenn ihn das Glück mit den rechten Leuten zusammen führt, so ist sein Erfolg sicher.“<sup>8</sup>

Freilich war längst nicht jeder, der Märchen kannte, auch ein Märchenerzähler. Jahn schreibt darüber: „Die grosse Mehrzahl ist,

<sup>7</sup> Jahn, *Volksmärchen* 1891 (wie Anm. 6), S. VIII.

<sup>8</sup> Ebenda, S. X.

wie der gemeine Mann sich ausdrückt, nicht gut behullig. Sie können nicht wiedergeben, was sie gehört haben, und wissen kaum einige Züge, und auch diese nur verschwommen, nachzuerzählen.“ So „preisen sie die grösstere Behulligkeit eines guten Freundes oder Gevatters, der dann auch, wenn man ihn richtig zu nehmen versteht, die paar Märchen, welche er kennt, zum besten giebt.“ Dann beginnen „der nicht Behullige und der etwas Behullige, die Vorzüge irgend eines Mannes zu schildern, der wohl ganze vier Wochen lang Tag und Nacht erzählen könnte und doch kein Ende finden würde.“ Das schien Jahn nach seinen ersten Erfahrungen zwar übertrieben, spornte ihn aber zu weiterem Suchen an: „Anfangs glaubte ich nicht recht an die Wahrheit dieser Reden; als ich sie aber immer wieder und wieder hören musste, in welche Gegenden ich auch kam, so begann ich Jagd zu machen auf diese Wundermänner.“<sup>9</sup>

Von ihnen war der Sammler fasziniert: „Diese wahren Märchenerzähler, welche häufig einen Schatz von fünfzig, sechzig und mehr Märchen in ihrem Gedächtnis bergen – Märchenerzählerinnen in diesem Sinne giebt es kaum – sind in unserer Zeit fast nur unter den Männern in reiferen Jahren zu finden. Sie sind klug in ihrer Art und Meister der Sprache, haben aber etwas Schwermtüiges, Träumerisches in ihrem Gesicht.“ Besonders beeindruckte Jahn die Art und Weise, in der ein guter Erzähler die Märchen zum Besten gab: „Wie weiss er aber auch seine Märchen vorzutragen! Die Rede fliest aus seinem Munde, die Augen leuchten ihm, und er reisst seine Hörer mit sich fort, dass sie samt und sondes den innigsten Anteil nehmen an den Helden seiner Erzählungen.“<sup>10</sup>

Im Unterschied zu den Grimms und ihren Nachfolgern, die das Bemühen der Erzähler um eine möglichst wortgetreue Wiederholung ihrer Märchen betonten, registrierte Jahn, dass das Erzählte von Mal zu Mal umgeformt und verändert wurde und dass auch ein und derselbe Erzähler seine Märchen je nach Stimmung und Zuhörerkreis variierte. Die Märchenkerne, die Sujets an sich, blieben sich zwar relativ gleich, aber die einzelnen märchenhaften

<sup>9</sup> Ebenda, S. X.

<sup>10</sup> Ebenda, S. XI.

Züge wurden recht frei verwandt<sup>11</sup>, wobei sich deutlich das unterschiedliche Ich der Erzähler ausdrückte, das vielfach das individuelle Erzählrepertoire geradezu prägte: „Ein Schuster pflegt alle bösen Menschen in seinen Märchen zu Schneidern zu machen; ein Frauenzimmer stempelt jedes böse Weib zu einer Stiefmutter um.“<sup>12</sup> – Interessant in dieser Hinsicht ist besonders der folgende Fall, über den Jahn berichtet:

„Das treffendste Beispiel für das Einwirken der Eigenart des Erzählers auf seine Märchen fand ich bei einem alten Knecht aus dem Ueckermündischen. Wochenlang hatte ich versucht, mir das Zutrauen des Mannes zu gewinnen; ich kannte schon seine ganzen Familiengeheimnisse, den Stand und die Geburtstage aller seiner schutzbefohlenen Rinder und Schweine [...], aber mit seinem Märchenschatze rückte der Mann nicht heraus, obgleich ich von anderer Seite her wusste, dass derselbe beträchtlich war. – Endlich nahm er mich eines Abends beiseite und sprach zu mir in der missingschen Mundart, welche sich im Verkehr immer mehr geltend macht: „Junger Herr, wovor eschtimieren Sie mir wohl?“ – „Wofür soll ich Sie estimieren?“ fragte ich einigermassen verlegen. – „Na, doch wohl für einen roten Husaren?“ fragte er dringend. – „Das will ich meinen“, versetzte ich rasch, „dafür habe ich Sie schon längst angesehen.“ – „Davor habe ick Ihnen auch taxiert“, sprach er freudestrahlend, „und nun will ich Ihnen auch verzählen, wie dat gekommen ist: Meine beiden Brüder haben bei die rote Husaren gestanden. Ick hatte wat untern Strich, aber dat kann man einen halben Finger gewesen sinn. Da haben sie mir nun in Garz mang den Train gestochen. Bin ick nu aber nich von Rechts wegen ein roter Husar?“ – „Schultz“, sagte ich, „habe ich Sie schon immer so estimiert, nun estimier ich Sie von Gotts und Rechts wegen für einen roten Husaren und lasse mich darauf hängen.“ – Damit war das Eis gebrochen, ich war sein Freund geworden und liess mir wochenlang Abend für Abend erzählen, was er wusste. Aber alle Soldaten, welche in seinen Märchen vorkamen und etwas taugten, waren rote Husaren, und alle Prinzen und Könige trugen rote Husarenuniform.“<sup>13</sup>

<sup>11</sup> Ebenda, S. XII f.

<sup>12</sup> Ebenda, S. XV.

<sup>13</sup> Ebenda, S. XVI.

Hier erfahren wir nicht nur von einer Episode aus Jahns Feldforschung, sondern es wird mit dem Kuhknecht Schultz wirklich jemand als Erzähler vorgestellt. Die Information beschränkt sich freilich im Grunde darauf, dass er das ihm anvertraute Vieh gut versorgte und sich, wiewohl nur ehemaliger Trainsoldat, als roter Husar fühlte, weshalb die Helden in all seinen Märchen rote Husaren waren. Und da die Märchen dieses offenbar originellen vorpommerschen Erzählers nicht im ersten Band der Märchenausgabe von Jahn enthalten sind, lässt sich auch nichts über Anzahl und Inhalt seiner Märchensujets sowie über seine Erzählkunst sagen.

Doch Erzähler, die mit ihren Märchen und ihrer eigentümlichen Art des Erzählens ihre Zuhörer zu fesseln vermochten, waren bei diesen entsprechend beliebt: „Denn dieselben sehen in ihnen“, wie Jahn registrieren konnte, „die trefflichen Bezwinger tödlicher Langeweile, welche sich ohne den Märchenerzähler gar zu gerne einstellt: bei den Tagelöhnern an den langen Winterabenden, bei den Matrosen an Bord, bei grossen Erdarbeiten zur Regenzeit in den kunstlos aufgeschlagenen Hütten und bei den fahrenden Handwerksburschen und den Landstreichern endlich in der Herberge.“ Die Wertschätzung eines guten Märchenerzählers ging mitunter anscheinend so weit, dass ihn die Zuhörer mit kleinen Zuwendungen bedachten: „Nicht nur, dass er in dem Hause, wo er erzählt, frei Essen und Trinken erhält, die Leute beschenken ihn obendrein mit Lebensmitteln und anderen Gaben, so dass er der Sorge um das tägliche Brot enthoben wird.“<sup>14</sup>

Die Beobachtungen und Mitteilungen Jahns weisen hier weniger auf die gemütvolle Schummerstunde, in der andächtig lauschenden Kindern erzählt wurde, als auf mitteilungsfreudige, trinkfrohe Männerrunden, in denen Rede und Gegenrede, Anspielungen und Gelächter wechselten und in denen es beim Märchenerzählen manchmal ähnlich turbulent hergegangen sein mag wie in einer Runde, in der jemand Schwänke zu Besten gab. Darauf deuten auch die zum Teil derb-komischen Szenen in den mitgeteilten Märchen und die selbstverständliche Ausmalung eroti-

---

<sup>14</sup> Ebenda, S. XI.

scher Situationen. – Damit war der junge Oberlehrer Ulrich Jahn in Stettin wohl einer der ersten, die erkannten, dass das Leben und die Überlieferung des Märchens entscheidend durch Volkserzähler geprägt wurde, die von ihrer Sujetkenntnis, ihrer Erzählgabe und ihrer Resonanz her aus dem Durchschnitt herausragten. Umso bedauerlicher, dass er seine Erzähler auch nicht namhaft machte und ihnen die Märchen, die sie ihm erzählt hatten, nicht zuordnete, sondern sich mit der Angabe der Orte begnügte, an denen die betreffenden Märchen erzählt wurden. Dennoch bleibt er derjenige, dem wir die interessantesten Mitteilungen über das mündliche Erzählen in einer deutschen Landschaft am Ende des 19. Jahrhunderts und speziell über die Träger dieser Überlieferung verdanken.

Als erster bedeutender norddeutscher Märchensammler nach Jahn gilt der Eutiner (ab 1902 Oldenburger) Gymnasiallehrer Wilhelm Wisser (\*1843, †1935), der laut seinem Sammelbericht *Auf der Märchensuche*<sup>15</sup> die ihm mitgeteilten Märchen, Schwänke und Schnurren von 231 in der Erzähltradition stehenden Männern und Frauen in Ostholstein aufschrieb und dazu in der Regel biographische Angaben über seine Erzähler und Erzählerinnen notierte. Es begann damit, dass er in den späten 1890er Jahren nach Leuten zu suchen begann, die die von ihm teils vergessenen Märchen seiner Jugend noch zu erzählen vermochten. Doch lange fand sich niemand, der diese alten Volksmärchen kannte.

Dann wurde gleich die erste Erzählerin, über die er in der Rückschau berichtet, für ihn zur Überraschung: „Frau Schloer [in Griebel bei Eutin], eine vom Alter schon etwas gebeugte Frau von siebzig Jahren, die wegen eines schlimmen Fußes am Stock gehen mußte, war eine echte Märchenerzählerin. Zwar meine Geschichten wußte sie auch nicht. Dafür wußte sie so viele andere – es waren im ganzen 45 –, daß das, was ich fand, ebenso wertvoll war wie das, was ich gesucht hatte.“ Sie musste jedoch öfter besucht werden. „Denn die Alte konnte immer nicht mehr als zwei, drei Geschichten zur Zeit erzählen. Dann klagte sie, daß sie

<sup>15</sup> Wilhelm Wisser: *Auf der Märchensuche. Die Entstehung meiner Märchensammlung*. Hamburg, Berlin [1926].

vom Nachdenken Kopfweh bekomme. Oft ging meine Frau mit, um mir behalten zu helfen. Und auf dem Heimweg wurde dann sorgsam repetiert. Während des Erzählens nachzuschreiben, hielt ich damals noch nicht für nötig.“<sup>16</sup>

Wisser, als Sammler mündlicher Erzählungen Autodidakt, musste sich demnach erst seine Sammelmethode erarbeiten. Doch nach diesem Sammelerlebnis suchte er nicht mehr nach „seinen“ Märchen, „sondern nach Märchen oder Geschichten überhaupt“.<sup>17</sup>

Die zweite kenntnisreiche Frau, die der Sammler wenig später besuchte, war im nahen Dorf Kröß „Christine Block, geb. Pohlmann (geb. 1821 in Johannistal), eine alte gebrechliche Frau, die nach dem Tode ihres Mannes, eines Kutschers, bei ihrer verheirateten Tochter lebte.“ Sie erwies sich, wie Wisser betont, „als eine Märchenerzählerin ersten Ranges und ist wohl von allen meinen Erzählerinnen die bedeutendste. Während sie mir beim Kartoffelschälen erzählte [...], wurde sie fortwährend von einem lästigen Husten gequält. Aber ihre großen Augen leuchteten, und sie sah aus wie eine alte Prophetin. Ihre (21) Geschichten hatte sie als Kind teils von ihrem Vater gehört, teils von ihrem Onkel Jochen Land, ‚wenn he abens mit de Pip köm‘.“ Als Wisser sie im Juli 1903 wieder aufsuchte, „war sie nur noch ein Schatten und seit Monaten nicht mehr aus dem Bett gekommen“. Als er ihr aber, wie es weiter heißt, „den mitgebrachten Biskuit aufs Bett legte und den unterwegs gepflückten großen Feldblumenstrauß, da strahlten ihre Augen in dem alten Glanz wieder auf. Sie hatte aber auch was für mich. In der festen Erwartung, daß ich noch mal wiederkommen würde, hatte sie sorglich noch einige Geschichten für mich aufgehoben, die ihr mittlerweile noch eingefallen waren. Im Herbst 1903 ist dann mein Sohn, der Referendar, wieder bei ihr gewesen und hat ihr eine ganze Anzahl ihrer Geschichten stenographisch für mich nachgeschrieben. Im August 1905 ist sie gestorben.“<sup>18</sup> – Hier nutzte der Sammler schon alle Möglichkeiten, das Erzählgut der alten Frau auf jeden

<sup>16</sup> Ebenda, S. 6 f.

<sup>17</sup> Ebenda, S. 7.

<sup>18</sup> Ebenda, S. 13.

Fall noch zu erfassen, ohne Rücksicht, wie es scheint, auf ihren gebrechlichen Zustand.

Einer der männlichen Erzähler, die sich Wisser besonders einprägten, war der Heizer Georg Rump (geb. 1840) in der Brauerei zu Lütjenburg. Er war, wie es in dem Bericht über ihn heißt, „ein kleiner, unscheinbarer Mann in den Sechzigern. Er stotterte stark und verzog dabei das Gesicht in unglaublich komischer Weise. Trotzdem aber war er ein vorzüglicher Erzähler, und ich verdanke ihm 30 schöne Geschichten. Wir saßen gewöhnlich in der warmen Backstube [...]. Hier fühlte er sich am wenigsten geniert. [...] Sein Stottern war mir in einer Hinsicht sehr willkommen. Ich konnte, während er sich abquälte und Grimassen schnitt, wörtlich nachschreiben. Und war er mir doch mal zu weit voraus, so brauchte ich ihn nur anzusehen, um ihn so lange zu bannen, bis ich nach war. Als ich ihn – spitzbübischerweise – mal lobte, daß er so hübsch langsam erzähle, fühlte er sich sehr geschmeichelt. „Ja“, sagte er – und dabei stotterte er schlimmer als je – „wat schall dat ol Gerabbel uk bedüden?“ Die Lütjenburger hatten von der Bedeutung ihres kleinen Rump natürlich keine Ahnung gehabt, sonnten sich aber jetzt in seinem Ruhm.“<sup>19</sup> – Hier schrieb Wisser gern die ihm erzählten Geschichten auf, sah den Erzähler aber wohl weniger als Persönlichkeit denn als Unikum.

Die meisten Auskünfte über die männlichen Erzähler fallen mehr als knapp aus. So heißt es z. B. über einen Aufenthalt in Neustadt und Umgebung in den Sommerferien 1904: „In Neustadt wurden mir von 7 Erzählern im ganzen 60 Geschichten erzählt und in Sierhagen [...] und den Nachbardörfern Sibstin und Hobstin von 7 Personen im ganzen 78.“ Nur über den kenntnisreichsten Erzähler von ihnen erfahren wir mehr, wenn auch vor allem über die Situation, in der er erzählte: „Von den Neustädter Geschichten stammten allein 32 von dem alten Maurer Johann Hünike. [...] Hünike (geb. 1825) ist von allen meinen Erzählern ohne Frage der bedeutendste. Und seine Geschichten bilden den wertvollsten Bestandteil meiner Sammlung, teils des Inhalts wegen, teils wegen des ganz vorzüglichen Platt. Als der Alte, der

<sup>19</sup> Ebenda, S. 24 f.

bei seinem Sohn, einem kleinen Klempner und Dachdecker, lebte, eben angefangen hatte zu erzählen – er trug einen alten, schmierigen Schlapphut, den er trotz der Julihitze auch im Zimmer aufbehielt –, da kam der Sohn nach Hause. Wütend fuhr er auf den Alten los: „Vadder, keine Geschäftsschädigung!“ Ich wußte gar nicht, was dem Mann fehlte. Endlich stellte sich heraus, daß er mich für einen Sozialdemokraten gehalten hatte, der sich während seiner Abwesenheit eingeschlichen habe, um dem Vater Geschäftsgeheimnisse (!) zu entlocken. Als ich ihm sagte, wer ich sei und was ich wolle, da legte sich sein Zorn. Und seitdem er wußte, daß dem Alten seine Geschichten sogar etwas einbrachten, wurde er mit jedem Male liebenswürdiger. Der Alte war übrigens immer in Angst, es könne ruchbar werden, daß er Geld bekomme. Er hatte früher mal Kraut gepflückt für die Ziege, und da hatte man dem Achtzigjährigen gleich für eine Woche seine Altersrente vorenthalten. Er saß deshalb den ganzen Tag im Zimmer, bei dem glühenden eisernen Ofen, an dem der Sohn klempnerte, und rührte sich nicht vom Fleck.“<sup>20</sup>

Das Aufzeichnen der Geschichten geschah zum Teil unter ungewöhnlichen Umständen: „Während dieser Tage kamen zwei Hamburger Lehrer nach Neustadt [...], um meinen Märchenbetrieb einmal kennen zu lernen. Sie trafen es günstig: einen besseren Erzähler hätte ich ihnen gar nicht vorführen können. Unsere Sitzung fand, wie immer, so auch diesmal in der sogenannten besten Stube statt, die aber so klein war und so voll stand von Töpfen mit eingemachten Johannisbeeren und dergleichen, daß eigentlich nur noch für zwei Personen Raum war und die beiden Fremden sehen mußten, wo sie sich hindrückten. – Im Frühjahr darauf ist der alte Hünike gestorben. Ich war also gerade noch zur rechten Zeit gekommen.“<sup>21</sup> – Das sind über den angeblich besten angetroffenen Erzähler, der mit seinem Schlapphut anschaulich eingeführt, aber vorrangig auch als Sonderling geschildert wird, natürlich nur bedingt die Informationen, um eine offenkundige Erzählerpersönlichkeit erkennbar werden zu lassen.

<sup>20</sup> Ebenda, S. 22 f.

<sup>21</sup> Ebenda, S. 23.

Immerhin wird in einer Anmerkung dazu auch kurz auf die anderen Erzähler des Ortes eingegangen: „Außer Hünike, dessen Geschichten 8 Sitzungen erforderten, erzählten mir in Neustadt dessen Sohn, dann ein Nachbar, der alte Krützfeld (geb. 1841) und dessen Sohn, ferner, gleichfalls in Hünikes Wohnung, ein Freund von ihm, der alte Fischer und Badewärter Eichelberg (geb. 1824), dann der anekdotenreiche junge Brunnenmacher Grage [...] und endlich der alte schnurrige Schneider Sandgaard (geb. 1830), der sich seine schnakischen Geschichten selbst ausgedacht hatte.“<sup>22</sup> Was der Sammler eher mit Befremden registrierte.

Ein anderer Erzähler, den Wisser in den Weihnachtsferien 1899 befragen wollte, war der Tagelöhner Marß Hinnerk Frank in dem Kirchdorf Lensahn (über den sich keine näheren Angaben finden). Als der Sammler den Honoratioren des Ortes von dieser Absicht erzählte, hieß es: „Der weiß nichts, das ist ein ganz dummer Kerl.“ Von denen, die statt dessen genannt wurden, erwiesen sich jedoch „fast alle als Nieten“. Frank aber hat „dann an Märchen, Schnurren und Liedern 65 Nummern erzählt, zwei Tage lang.“<sup>23</sup> – Durch ihn wurde Wisser auch mit dem Tagelöhner Hans Lembke (geb. 1839) in Lensahn bekannt, der sich ihm als Erzähler anbot: „So'n Dinger weet ik uk noch.“ Von ihm berichtet der Sammler zugleich begeistert und irretiert: „Hans Lembke war schier unerschöpflich. Er hat mir das erstemal 39 Geschichten erzählt, zwei Tage lang, eine Geschichte nach der andern weg, und bei mehreren späteren gelegentlichen Besuchen noch 38 dazu, darunter 27 neue, im ganzen 66. Man mußte sich aber mit ihm vorsehen. Bei der Menge von Geschichten, über die er verfügte, und seiner lebhaften Phantasie wurde es ihm nicht schwer, etwaige Lücken in seinem Gedächtnis durch eigene Erfindungen auszufüllen oder eine Geschichte nach Belieben hinauszuspinnen. Und das hat er denn auch – dem Ruf, in dem er stand, entsprechend – mehr als einmal versucht. Es war doch gar zu schön, sich mal so recht nach Herzenslust ‚bei Bier und Branntewein‘ gütlich tun zu können. Ich traf aber meine Gegenmaßregeln. Die Geschichten, die die Gewähr ihrer Echtheit nicht

<sup>22</sup> Ebenda, S. 68.

<sup>23</sup> Ebenda, S. 15.

in sich selbst trugen, habe ich mir bei meinen späteren Besuchen noch einmal erzählen lassen. Und da lauteten sie denn zum Teil ganz anders. Da er mir möglicherweise auch das zweitemal was vorgelogen hat, so kommen diese Geschichten – es sind übrigens nur einige wenige – natürlich nur so weit in Betracht, wie die beiden Fassungen übereinstimmen. Das andere hat nur insofern Interesse, als es lehrt, daß es auch Erzähler gibt, die frei hinzu erfinden, und in welcher Weise sie erfinden. Unter allen Personen, die mir erzählt haben, ist mir sonst nur noch ein solcher Erfinder vorgekommen, ein alter Korbflechter Lorentzen in Gadendorf, wenn nicht etwa dieser die verdächtigen Geschichten aus irgendeinem verrückten 'Märchenbuch' gehabt hat. Hans Lembke erzählte übrigens brillant. Er sprach klar und fließend, und seine Ausdrucksweise hatte Farbe und Leben.“<sup>24</sup>

Hier wird ein Erzähler, der phantasievoll seine Erzählungen „ausspinnt“ oder das Überlieferte, das ihm nicht mehr ganz erinnerlich ist, „brillant“ durch Eigenes ersetzt, wirklich als Erzählerpersönlichkeit greifbar. Dass Wisser dieses Einbringen des eigenen Ichs in das Überlieferte als „Vorlügen“ wertete, war seiner Vorstellung von einer „unverfälscht“ überlieferten reinen Volkserzählung geschuldet. Es führte ihn jedoch paradoixerweise dazu, schon einmal die später als so wichtig erachtete „Methode der wiederholten Aufzeichnung“ zu praktizieren.

Wenn der Sammler auf Leute traf, die ihn schon an sich beeindruckten, vermochte er sie allerdings mitunter auch eingängig als Erzähler zu schildern, wenn die „Ausbeute“ an Erzählungen nur gering war. So wurden ihm z. B. auf einer „kleine[n] Märchentour durch mehrere Dörfer in der Umgegend von Lensahn“ in den Osterferien 1900 „u. a. zwei Geschichten erzählt von einer Frau Schultz (geb. 1829) in Langenhagen.“ Dazu heißt es weiter<sup>25</sup>: „Diese erfreute sich trotz ihrer 71 Jahre noch einer solchen Rüstigkeit und Lebenslust, daß sie, wie man mir versicherte, gelegentlich noch mit Gefühl ihren flotten Walzer tanzte. Dabei besaß sie ein Temperament, wie es mir bei einer Siebzigerin sonst noch nicht vorgekommen ist. Dies Temperament zeigte sich auch

<sup>24</sup> Ebenda, S. 15 f.

<sup>25</sup> Ebenda, S. 15.

in der Art, wie sie erzählte. So kurz und knapp, so schlank und gewandt, mit einer solchen geradezu dramatischen Lebendigkeit ist mir von niemand sonst erzählt worden, so daß ihre beiden Geschichten im Stil und Ton ganz einzig in ihrer Art sind. Die eine war *Hans un de Bur* (Plattd. Volksm. 47<sup>26</sup>).“ – Diese Frau ist mit wenigen Worten so gekonnt als Persönlichkeit wie als Erzählerin vorgestellt, dass ich sie, vor allem nach der Lektüre des angegebenen Märchens, förmlich vor mir sehe.

Wisser kommt das Verdienst zu, als wohl erster deutscher Aufzeichner von Volkserzählungen sowohl zu jedem Text den Erzähler vermerkt als auch eine (fast ?) vollständige Übersicht über seine Gewährsleute erstellt und publiziert zu haben, wobei er sich zu einzelnen von ihnen näher äußerte. Die hier angeführten Beispiele geben recht aufschlussreiche Hinweise auf das Märchensammeln Wissers und auf sein Verhältnis zu den ErzählerInnen. Danach wurden ihm bald nach Beginn seiner regen Sammeltätigkeit von den verschiedensten Seiten potentielle ErzählerInnen genannt, die er umgehend aufsuchte. Dabei ging es ihm vornehmlich (oder nahezu ausschließlich) um die ihnen bekannten Erzählungen, die er möglichst noch vor dem Tod der Großenteils alten und kranken Gewährspersonen vor dem Vergessenwerden retten wollte.<sup>27</sup> Was er dabei über die Erzähler notierte, bezog sich in der Regel maximal auf die Zahl der von ihnen erzählten Geschichten, auf ihr Alter und Aussehen, auf ihre sozialen Verhältnisse und auf die Umstände, unter denen er das Erzählte aufschrieb, selten jedoch auf das Erzählte selbst und auf dessen Bedeutung für die jeweiligen Erzähler. So geben seine teils fast statistisch, teils anekdotisch gefärbten Mitteilungen im Wesent-

<sup>26</sup> Wilhelm Wisser: Plattdeutsche Volksmärchen. Bd. 1, Jena 1914, S. 47-50.

<sup>27</sup> Hannelore Jeske: Sammler und Sammlungen von Volkserzählungen in Schleswig-Holstein. Neumünster 2002, S. 246-256. – Ines Köhler-Zülch: Wisser, Wilhelm. In: Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Begründet von Kurt Ranke. Ab Bd. 5 hrsg. von Rolf Wilhelm Brednich. Bd. 1-13, hier Bd. 14, Lieferung 2, Berlin, New York 2012, Sp. 851-854 [im Folgenden EM].

lichen Eindrücke bei seiner Feldforschung wieder, die ihm haften geblieben sind. Doch auch diese Angaben liefern unter Gesichtspunkten der Erzähler-Forschung mehr oder minder nützliche Anknüpfungspunkte für den Einbezug der bei den Erzählern erfassten Märchen, Schwänke usw. in die Untersuchung.

Die von Ines Köhler-Zülch vorgelegte Studie *Ostholsteins Erzählerinnen in der Sammlung Wilhelm Wisser*<sup>28</sup> z. B., in der sie anhand von dessen Textaufzeichnungen den bevorzugten Erzählstoffen und wichtigsten Aussagen der Erzählerinnen nachgeht sowie die Unterschiedlichkeit im Erzählverhalten von namentlich genannten Männern und Frauen herausarbeitet, bietet interessante Anregungen für den Versuch, unter Nutzung der vorhandenen Informationen des Sammlers und der überlieferten Erzähltexte wirkliche Porträts von holsteinischen Erzählerpersönlichkeiten des späten 19. Jahrhunderts zu zeichnen.

Silke Götsch hat ermittelt, dass Wisser 174 Männern und 43 Frauen Erzählungen abgefragt hat. „Von den 133 Männern, bei denen der Beruf angegeben ist, gehören 108 eindeutig der ländlichen Unterschicht an, sie waren Tagelöhner, Wald- oder Straßenarbeiter, Hausierer, Landhandwerker, Armenhausinsassen, Knechte usw. Von den 59 Männern, deren Alter angegeben ist, waren 44 zwischen 61 und 100 Jahre alt.“<sup>29</sup> Auch die Frauen waren meist schon bejahrt. Allerdings „fand Wisser nur je eine Frau, die mehr als 40 bzw. 20 Märchen erzählen konnte, während bei den Männern zwei mehr als 60, zwei mehr als 40 und 11 mehr als 20 Geschichten wußten.“<sup>30</sup> Diese Gewährsleute dürften, so weit Äußerungen Wissers über sie in seinem Sammlungsbericht vorliegen, sich am ehesten für Erzähler-Studien anbieten. Die Tatsache, dass der Sammler seine sämtlichen Originalaufzeichnungen in Maschinenschrift übertragen hat (ca. 2500 S.) und

<sup>28</sup> Ines Köhler-Zülch: Ostholsteins Erzählerinnen in der Sammlung Wilhelm Wisser: ihre Texte – seine Berichte. In: *Fabula. Zeitschrift für Erzählforschung* 32 (1991) S. 94-118.

<sup>29</sup> Silke Götsch: Feldforschung und Märchendokumentation um 1900. Ein Beitrag zur Geschichte der Erzählforschung. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 87 (1991) S. 5.

<sup>30</sup> Ebenda.

dieses Material inzwischen auch kommentiert gedruckt vorliegt<sup>31</sup>, hat sehr günstige Voraussetzungen dafür geschaffen.

Die Sammeltätigkeit des Warener Gymnasiallehrers Richard Wossidlo (\*1859, †1939) in Mecklenburg<sup>32</sup> setzte bereits in den späten 1980er Jahren ein und zeitigte rasch erstaunliche Sammelergebnisse. Sie führten dazu, dass der renommierte „Verein für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde“ Anfang der 1890er Jahre eine flächendeckende Sammlung „mecklenburgischer Volksdichtungen und Volksreime“ durchführen ließ und Wossidlo mit der Leitung des Unternehmens beauftragte, der für die eigene Sammlung im Terrain auch zeitweise vom Schuldienst beurlaubt wurde. Das erweiterte nicht nur die Möglichkeit, seine eigenen Sammelintentionen zu verwirklichen, sondern führte ihm auch neben den bisher schon gewonnenen Helfern Hunderte neue zu, die ihm ihr gesammeltes Material zur Verfügung stellten. Dabei standen von vornherein wissenschaftliche Gesichtspunkte im Vordergrund; und die Dokumentation des gewonnenen reichen Materials, die Wossidlo in den Bänden der von ihm herausgegebenen *Mecklenburgischen Volksüberlieferungen*<sup>33</sup> ins Werk setzte, ließ die Fachwelt aufhorchen.

Einige der ersten von ihm befragten Gewährsleute überraschten den Sammler auch schon früh durch die Vielzahl der Volkszählungen, die sie vorzubringen wussten, so dass er bald die Erzähler als Träger der mündlichen Überlieferung sah und auf

<sup>31</sup> Kurt Ranke: Schleswig-holsteinische Volksmärchen. Bd. 1-3, Kiel 1955-1962. – Gundula Hubrich-Messow: Schleswig-holsteinische Volksmärchen. Bd. 4-7. Husum 2000-2007.

<sup>32</sup> Vgl. etwa Karl Gratopp: Richard Wossidlo. Wesen und Werk. Neu-münster 1935. – Hermann Teuchert: Wossidlo als sprachlicher Sammler. In: Mecklenburgische Monatshefte 15 (1939) S. 56-59. – Ulrich Bentzien: Nachwort. In: Geschichten, Riemels un Lüüd'snack. Mecklenburgische Volksüberlieferungen, gesammelt von Richard Wossidlo, hrsg. von Ulrich Bentzien. Rostock 1973, S. 281-301. – Siegfried Neumann: Richard Wossidlo und die mecklenburgische Volksdichtung. In: Kikut. Plattdütsch gister un hüt 5 (1980) S. 3-17.

<sup>33</sup> Richard Wossidlo: Mecklenburgische Volksüberlieferungen. Bd. 1: Rätsel; Bd. 2: Die Tiere im Munde des Volkes; Bd. 3: Kinderwartung und Kinderzucht. Wismar 1897, 1899, 1906.

jedem Belegzettel vermerkte, von wem der notierte Text stammte. Dabei stellte er schon Anfang der 1890er Jahre, als er (früher als Wisser !) neben Schwänken und Sagen auch Märchen in Mecklenburg zu sammeln begann, begeistert fest: „Einzelne Erzähler haben einen ganz erstaunlichen Besitz bewahrt.“<sup>34</sup> Das bezog sich nicht nur auf die Märchen, die er selbst zu hören bekam, sondern ebenso auf das Märchengut, das ihm seine Beiträger im Lande zuschickten, die zum Teil aus eigener Erinnerung schöpften, zum Teil aber auch gute Märchenerzähler ausfindig gemacht und deren Erzählungen aufgezeichnet hatten. Dieses Material blieb nur ca. 50 Jahre lang unausgewertet.

Einer der frühen Beiträger Wossidlos war der Lehrer Hill in Passin bei Bützow (dessen vier Märchenaufzeichnungen erst in die maßgebliche Edition *Mecklenburgische Volksmärchen*<sup>35</sup> eingingen). Er schrieb dazu: „Ich kann nur bestätigen [...], daß noch sehr Vieles und Schönes kann mit wenig Mühe aus der Verbogenheit ans Tageslicht gefördert werden.“ Aber auch unter seinen Gewährsleuten ragte nur einer, ein Tagelöhner, aus dem Durchschnitt heraus: „Ein Unicum aus der alten Welt, in Kniehose und weißen Strümpfen steckend, ist der Tagelöhner Hecht, 'Häken-Vadder'. Sein Talent zum Märchenerzählen ist geradezu verblüffend. Er ist bis oben geladen mit fossilen Stoffen, und ein Projektil folgt dem andern, wenn er erst in Hitze kommt.“ Von ihm heißt es: „Er erzählt mit gleichen Worten 10Mal dieselbe Geschichte. *Prinz Ferdinand* [ATU 551]<sup>36</sup> stammt aus seinem Schatz. Hecht erzählt stereotyp, diktiert jedoch nicht so gleichbleibend wörtlich. Den *Iesern Hinnerk*, der 7 Jahre hinterm Ofen gesessen und einen eisernen Handstock führte [ATU 301], erzählt

<sup>34</sup> Rostocker Zeitung vom 11.3.1894.

<sup>35</sup> Siegfried Neumann: *Mecklenburgische Volksmärchen*. Berlin 1971. – Vorher hatten nur Paul Beckmann (Kreuzbube Knud und andere mecklenburgische Märchen. Berlin 1955) und Gottfried Henßen (Mecklenburger erzählen. Märchen, Schwänke und Schnurren. Berlin 1957) problematische Teilausgaben aus dem Material Wossidlos publiziert.

<sup>36</sup> ATU = Hans-Jörg Uther: *The Types of International Folktales. A Classification and Bibliography, Based on the System of Antti Aarne and Stith Thompson*. Bd. 1-3 Helsinki 2004 (FFC 284-286).

er als sehr langes Märchen. Ebenso, aber kürzer, eine Geschichte von einem *Drachentöter*, der eine Prinzessin erlöst.<sup>37</sup>

Man merkt diesen Sätzen an, welchen Eindruck der Erzähler auf den Sammler machte. Hecht war zur Zeit der Aufzeichnung, wie Hill vermerkt, bereits 76 Jahre alt, aber noch so rüstig, dass er im Moor arbeiten konnte, um sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Und kam er ins Erzählen, wusste er durch offenbar geradezu jugendliches Feuer zu faszinieren. Noch der bloße Wortlaut der von ihm überlieferten Texte, die ihn als einen souveränen Erzähler ausweisen, lässt etwas von dieser Faszination ahnen; und der Aufzeichner Hill war sich sehr wohl bewusst, hier einem ungewöhnlichen Erzähltalent auf dem Gebiet des Märchens begegnet zu sein.

Denn Hecht erzählte die überlieferten Märchen auf eine sehr eigene Weise, und sie bieten interessante Beispiele dafür, wie sich die Persönlichkeit des Erzählers in seinen Märchen niederschlagen kann. So spielen Liebe und Ehe in seinen Geschichten eine in Männermärchen ungewöhnlich große Rolle. Während zum Beispiel die verbreitete Normalform des Märchens vom *Wasser des Lebens* (ATU 551)<sup>38</sup> ganz in der Wunderwelt angesiedelt ist und vor allem zeigt, wie der Held trotz aller Anschläge seiner Brüder den kranken Vater rettet, stehen bei dem Tagelöhner Hecht das amouröse Abenteuer des Königsohns und dessen Folgen im Mittelpunkt der Schilderung, und sie enthält kaum übernatürliche Züge (ATU 551)<sup>39</sup>. Im Märchen von den *drei geraubten Prinzessinnen* (ATU 301)<sup>40</sup> heiratet der Held sogar gleich zwei Prinzessinnen auf einmal, ohne dass das als Besonderheit vermerkt wird. Ebenso auffällig ist, dass Hecht, der in bitterer Armut lebte, seine Helden stets zu dem nötigen Geld gelangen lässt. Besonders aufschlussreich ist sein Märchen vom *Zauberstein* (ATU 560)<sup>41</sup>, in dem eine Liebesheirat, die der Sohn

<sup>37</sup> Brief vom 17.5.1892.

<sup>38</sup> Neumann Volksmärchen 1971 (wie Anm. 35), Nr. 102 (von einem anderen Erzähler).

<sup>39</sup> Ebenda, Nr. 101.

<sup>40</sup> Ebenda, Nr. 58.

<sup>41</sup> Ebenda, Nr. 107.

des armen Schweinehirten mit einer Kaufmannstochter eingeht, zugleich die Überwindung einer schlechten sozialen Lage bedeutet, wie sie der Erzähler selbst täglich fühlte. Der erste Wunsch des Helden, als ihm der Zauberstein zur Verfügung steht, ist der nach genügend Geld für ein auskömmliches Leben, der nächste, nicht mehr Schweine hüten zu müssen, der dritte, gut gekleidet zu sein, um mehr darzustellen in der Welt – ein Ziel, das dann durch die Heirat tatsächlich erreicht wird.

Hier haben ohne Zweifel unerfüllte Wunschvorstellungen Gestalt gewonnen oder schwingen zumindest mit. In Anbetracht der schlechten mecklenburgischen Landschulverhältnisse im 19. Jahrhundert ist wohl auch der Wunsch des Märchenhelden: „Wenn du nu so orrich fix schrieben un räken künnst ...“<sup>42</sup> zugleich der Wunsch des Erzählers, und vielleicht ist er sogar so zu verstehen, dass Hecht Analphabet war. Umso höher wäre seine erzählerische Leistung in ihrer Selbstaussage zu bewerten.

Das mag ein Beispiel dafür sein, wie aus der vergleichenden Analyse von Informationen des Aufzeichners *und* von Aussagen authentisch aufgezeichneter Erzähltexte noch im Rückblick ein einleuchtendes Erzählerprofil gewonnen werden kann. Schwerer freilich sind Fragen nach der Persönlichkeit des Erzählers und nach den Bezugspunkten zu den von ihm erzählten Märchen zu beantworten, wenn man sich im Nachhinein nur auf die laut Erzähler-Vermerk von ihm stammenden Erzähltexte stützen kann. Wie und wie weit auch das möglich ist, zeigt die schon angesprochene Studie von Kathrin Pöge-Alder über den Arbeiter Nehls in Ribnitz, der Wossidlo vor allem Sagen und Schwänke erzählte<sup>43</sup>, wiewohl bei diesem Verfahren eher Fragezeichen bleiben. Die eigenen Märchenaufzeichnungen des erfolgreichen Sammlers, besonders wenn es sich um längere Texte handelt, sind in der Regel zu stichwortartig, um für entsprechende Studien herangezogen zu werden.

<sup>42</sup> Ebenda, S. 222.

<sup>43</sup> Kathrin Pöge-Alder: Richard Wossidlo im Umgang mit seinen Erzählnern. Das Beispiel Nehls. In: *Homo narrans. Studien zur populären Erzählkultur. Festschrift für Siegfried Neumann*, hrsg. von Christoph Schmitt. Münster, New York, München, Berlin 1999, S. 325-344.

Kurze Geschichten, deren Aufzeichnung schneller vonstatten ging und weniger Geduld erforderte, lagen Wossidlo mehr. Und wenn sich die Erzähler dem Tempo der Mitschrift der Erzähltexte anpassten, konnte er Sagen und Schwänke zum Teil auch in vollem Wortlaut festhalten, woran ihm in späteren Jahren zunehmend gelegen war. Leider konzentrierten sich die Gewährsleute mit einem größeren Repertoire an tradierten Volkserzählungen meist ebenso auf deren Wiedergabe wie der Sammler auf deren Mitschrift, so dass es kaum noch zu Kommentaren zu dem Erzählten oder zu autobiographischen Mitteilungen kam. Auch Wossidlo ging es in erster Linie um die Varianten „echter“ Erzählstoffe, die er als künstlerische Schöpfungen des „Volkes“ wertete, während er dem einzelnen Erzähler als eigenständiger Persönlichkeit im Überlieferungsprozess weniger Bedeutung beimaß, obwohl er den jeweiligen Gewährsmann gewissenhaft als Quelle auf jedem Beleg notierte. Bei seinem enormen Gedächtnis behielt er die Menschen, denen er viel Überlieferungsgut verdankte, ohnehin lebhaft im Gedächtnis. Nur wenn jemand kaum etwas an Erzählungen kannte, fragte er ihn je nach seinem Beruf über kulturhistorische oder wirtschaftliche Fakten aus, wobei dann gelegentlich Biographisches mit einfloss.

Zu den eher wenigen Erzählern, die sowohl mit mehreren Schwänken aufwarteten als auch Wossidlo in der Rückschau aus ihrem Leben berichteten, gehörte der Landarbeiter Hamann in Waren.<sup>44</sup> Unter seinen Schwänken sind besonders die zum Thema Bauer und Knecht interessant. Er verlebte während der 1930er Jahre, als Wossidlo ihn öfter aufsuchte, offenbar seine alten Tage in der Stadt, war aber auf einem Gut aufgewachsen, denn er setzte in einer Äußerung „wi Dörpkinner“ in Gegensatz zu „de Eddellüüd‘ ehr Kinner“. Dort verdiente er mit Hilfsarbeiten vermutlich sein erstes Geld: „Wenn ick Pierd‘ ledden ded vör de Seimaschin, kreeg ick ‘n Schilling.“ Nach dem Besuch der Volksschule war er Hofgänger in Bristow. Die folgenden Jahre sahen ihn als Knecht in Blücherhof und Reetz, auf zwei Gütern, die denen von Plessen

<sup>44</sup> Diese Mitteilungen lagen freilich nicht den Schwankbelegen bei, sondern wurden bei der systematischen Durchsicht der Landwirtschaftskästen des Wossidlo-Archivs entdeckt.

gehörten. Hier wird er bereits mit einem Gespann gearbeitet haben, denn er berichtet, er habe das Sattelpferd besser gefüttert. Über Winter musste er wie „jeder Knecht [...] 25 Bessen farig maken“. Hier scheinen die Landarbeiter überhaupt stark ausgenutzt worden zu sein, denn Hamann urteilte: „Arbeiten müssten wie swer.“ Hinzu kam eine ungerechte Behandlung durch den Schreiber des Gutes: „De Schriewer wier mi falsch.“ Angenehm in Erinnerung geblieben sind ihm dagegen die Holzfuhrten für die Tagelöhner, weil deren Frauen dann „Kœm“ spendierten: „Dat wier 'n Festdag.“ Das würde seine Sympathie für den Knecht erklären, der in einem seiner Schwänke einem eitlen Bauern eine Flasche Schnaps austrinkt.<sup>45</sup>

Wie lange Hamann, der nach den Angaben Wossidlos den Wohn- und Arbeitsort noch öfter wechselte, bei Bauern gedient oder als Gutstagelöhner gearbeitet hat, ist nicht mit Sicherheit festzustellen. Jedenfalls meinte er rückschauend über seine Stellung zu Dienstherren in der Landwirtschaft: „Buuer is 'n Schelm, heit dat doch ümmer. Ick heff leewer up 'n Hoff deent. Je grötter de Hoff, je bätter wier 't.“ Diese Tatsache einer Abneigung des Erzählers gegen Bauern und den Gesindedienst bei ihnen bietet einen erklärenden Anhaltspunkt für drei seiner in Mecklenburg nur einmal, und zwar für ihn belegten Formungen von Konfliktsituationen zwischen Bauer und Knecht.<sup>46</sup> Dabei wird in dem für ihn typischen knappen Text

*De Buuer seggt to den' Hirerjung': „Jung', lang' nah de Grund, dor is dat Fett.“ – „Nee“, seggt de Jung' „ick mag keen Fett“, un langt nah baben nah de Fleeschhappens.*<sup>47</sup>

die bei diesem Schwanktyp (ATU 1389\*) in allen mecklenburgischen Belegen übliche Fixierung der Gegenspieler als Meister und Geselle bzw. Lehrling nur von ihm in das abgelehnte bäuerliche Milieu übertragen. Man wird also wohl annehmen dürfen,

<sup>45</sup> Richard Wossidlo / Siegfried Neumann: Volksschwänke aus Mecklenburg. Berlin 1963, Nr. 31.

<sup>46</sup> Ebenda, Nr. 28, 31, 33.

<sup>47</sup> Ebenda, Nr. 33; die Schreibung der Mundart ist zum Teil leicht verändert.

dass soziale Fixierung und Tendenz dieser Erzählungen von ihm bewusst und nicht nur referierend gewählt sind. Auch in seinen Pastorenschwänken<sup>48</sup> sind demnach vielleicht nicht zufällig Bauern die Gegenspieler, die hier jedoch sowohl als pfiffig wie als „dumm“ geschildert sind.<sup>49</sup>

Aber auch die vorsichtigste Aussage über die weltanschaulichen Ansichten früherer Erzähler, die, durch ihr Lebensschicksal gebildet, bestimmd für die soziale Tönung und ihr mögliches Aussagewollen im Schwank waren, bleibt nach Maßgabe nur weniger Belege anfechtbar. Und gewöhnlich reichen die Bemerkungen der Erzähler über sich, soweit sie Wossidlo notiert hat, ohnehin nicht aus, um als Gerüst für eine biographische Skizze zu dienen. Doch in einigen Fällen war es möglich, das im Wossidlo-Archiv auffindbare Material durch Erkundigungen bei Hinterbliebenen der Erzähler so weit zu ergänzen, dass ein Erzählerporträt versucht und dabei etwaigen Zusammenhängen zwischen Lebensweg, Denkwelt und Erzählinhalten nachgegangen werden konnte.

So fanden sich z. B. in dem Dorfe Conow, Kr. Ludwigslust, auskunftsberreite Nachkommen des Tischlermeisters Wilhelm Stürzenbecher, der Wossidlo im Jahre 1929, damals 74jährig, seine Schwänke erzählte. Er war vermutlich dessen vielseitigster Schwankerzähler, so dass er hier, soweit die Mitteilungen seines Enkels und die nur spärlichen Notizen Wossidlos es zulassen, als Erzählerpersönlichkeit vorgestellt sei:

Wilhelm Stürzenbecher wurde 1854 in Quast in der sogenannten „Griesen Gegend“ geboren und lernte bei seinem Vater den traditionellen Familienberuf des Tischlers, den auch noch sein Enkel ausübte. Nach Conow kam er 1880 nach der Wanderschaft. Er heiratete eine Conower Bauerntochter und richtete sich in einer Häuslerei eine einfache Werkstatt ein. Da er „flietig un sporsam“ war, konnte er trotz fünf Kindern 1888 seine Werkstatt vergrößern und einen Gesellen einstellen, aber bis 1929, als er wegen seines schlecht gewordenen Augenlichts den Betrieb seinem

<sup>48</sup> Ebenda, Nr. 237 und Nr. 259.

<sup>49</sup> Siegfried Neumann: Der mecklenburgische Volksschwank. Sein sozialer Gehalt und seine soziale Funktion. Berlin 1964, S. 77 f.

jüngsten Sohn übergab, keine einzige Maschine anschaffen. Als Wossidlo ihn kurze Zeit später besuchte, erzählte er ihm tagelang seine Geschichten.

Stürzenbecher war bis zu seinem Tode (1934) geistig sehr rege und hat auch bis zuletzt gearbeitet. Daneben las er täglich seine Zeitung und vertiefte sich in die Dichtungen Reuters, den er sehr schätzte. Als grüblerischer Mensch dachte er über alles Gehörte und Gelesene lange nach und versuchte sich eine eigene Meinung zu bilden. Dabei besaß er durchaus Humor und einen nicht alltäglichen Sinn für Komik. So verfügte er einerseits über eine recht genaue Kenntnis der lokalen Sagenwelt, was Wossidlo mit „gute Sagen“ in seinem Reisetagebuch vermerkte, und hatte andererseits eine ausgesprochene Vorliebe für schwankhafte Erzählstoffe, die er gerne und unerschöpflich zum Besten geben konnte, wie mir versichert wurde: „Der hatte was geladen.“ – „Dee künn 'ne Gesellschaft unnerholen.“ – „In de Schummerstund“, denn set he in 'n Sessel bie 'n Aben, un denn hett he uns Kinner Läuschen vertellt, dor freuten wi uns all ümmer up.“ – „Up de Fruuggenslüüd' wüßt he ümmer wat.“ – „Vom Pastor und vom Küster, und Bauer und Knecht, wie die sich immer gezankt haben, so was hat der immer erzählt.“ – Ein Kennzeichen seiner Erzählweise war die Ich-Form, die er mitunter gebrauchte: „Ick vertell dat so, as wenn ick dat sülben beläßt heff“, wie er auch Wossidlo gegenüber bemerkte. Er wusste genau, mit welchen Schwänken er bei seinen Zuhörern den meisten Anklang fand, und meinte: „Man seggt jo ümmer: Wat 'ne god' Geschicht is, dor is 'n Preester mang.“ Diese Meinung bezog sich vielleicht zunächst auf die Erwartung seiner Hörerschaft, denn Stürzenbecher ging gelegentlich auch zur Kirche. Er stand aber kirchlicher Orthodoxie skeptisch und religiösen Dingen überhaupt anscheinend ziemlich gleichgültig gegenüber. Dagegen interessierten ihn politische Tagesfragen brennend: „Für Politik wier he dull instellt.“ Und mit zunehmendem Alter geriet der zunächst Liberale in seinen Meinungen immer stärker unter den Einfluss der Ansichten seines jüngsten Sohnes, der aktives Mitglied der SPD war.<sup>50</sup>

<sup>50</sup> Neumann, Volksschwank 1964 (wie Anm. 49), S. 76 f.

Zu den politischen Ansichten seiner Gewährsleute machte sich Wossidlo keine Notizen. Stürzenbecher zählte für ihn, wie die Aufzeichnungen in seinem Nachlass zeigen, zunächst zu den Sagenerzählern. Als der Sammler im Februar 1911 das erste Mal nach Conow kam, um nach Sagen zu forschen, wurde er rasch bei mehreren Einwohnern fündig. Und auch Stürzenbecher erzählte ihm mehrere in der näheren Umgebung lokalisierte Wandersagen, deren Inhalte er meist knapp und kommentarlos wiedergab. Nur gelegentlich sind sie erzählerisch etwas ausgeformt wie in der Glockensage:

*An den' Weg von Quast nah Ramm, twischen Quast un Lübbendorf, dor selen de Jabelschen Klocken her sien. Dee sünd dor utgrawt. Se hebben se füört nah Jabel, [æwer] se sünd den' annern Dag ümmer wedder nah Ramm kamen. Toletzt hebben se se mit söss swart Ossen wegführat. Dor sünd se bläben in Jabel. Se hebben noch den' schönsten Klang in ganz Mecklenburg un sünd wiet to hüren.*<sup>51</sup>

An diesem Text lässt sich auch in etwa die Haltung des Erzählers zum überlieferten Sageninhalt ablesen. Bezeichnet er das Berichtete im ersten Satz noch als „angeblich“ [*dor selen*], so erscheint es im zweiten bereits als Fakt [*dee sünd*]. Und dann wird bis zum letzten Satz nichts mehr hinterfragt, denn die Existenz der offenbar clangschönen Glocken autorisiert quasi das Überlieferte. Das deutet auf eine Haltung zwischen Glauben und Nichtglauben, die in den „Erlebnissagen“ der Familie so etwas wie eine Tendenz zum Rationalen aufweist. Während der Großvater des Erzählers noch angab, bei einem nächtlichen Gang deutlich Laute wie bei einer Attacke der Kavallerie und Säbelgeklirr in der Luft gehört zu haben [wie in den Sagen vom Kampf der Toten], identifizierte der Vater ähnliche nächtliche Geräusche als „Gequieke“ eines Wildschweins mit Ferkeln, wie in einem anderen Sagentext Stürzenbechers zu lesen ist, in dem er beide Erlebnisse gegenüber stellt.<sup>52</sup> Demnach war der von Wossidlo als „guter Sagenerzähler“ angesehene Mann zwar noch sagenkundig, aber wohl kaum noch sagengläubig.

<sup>51</sup> Wossidlo-Archiv: *Sagenabschriften, nach Orten geordnet: Conow.*

<sup>52</sup> Ebenda.

So erzählte er, als der Sammler ihn 1929 zum zweiten Mal aufsuchte, lediglich die zuletzt angeführte Sage noch einmal und teilte ihm ansonsten sein Repertoire an komischem Erzählgut mit. Diese alltagsorientierten Schwänke sollten zum Teil sicherlich nur Heiterkeit erregen, bringen jedoch zum Teil unterschwellig wohl auch die kritische Einstellung Stürzenbechers zu sozialen Problemen zum Ausdruck. Die Gesellschaftsschilderung in seinen Schwänken greift, wie mehrere Texte in der repräsentativen Edition *Volksschwänke aus Mecklenburg*<sup>53</sup> und weitere (noch unpublizierte) im Wossidlo-Archiv (WA)<sup>54</sup> illustrieren, in mehrere Lebensbereiche: Hier werden Gutsbesitzer von ihren scheinbar einfältigen Dienstboten vorgeführt, die sie mit schlimmen Nachrichten konfrontieren (WA, ATU 2040)<sup>55</sup> oder ihnen steinhart gekochte Eier zum Essen auftischen (WA). Handwerksmeister, die auf einer unsinnigen Behauptung beharren oder scheinheilig am Essen sparen wollen, werden von ihrem Gesellen (ATU 1565\*\*)<sup>56</sup> oder Lehrling (WA, ATU 1389\*)<sup>57</sup> in der gleichen Weise düpiert. Überhebliche Studenten, die einfache Leute anpöbeln, werden von einem Schuster (ATU 1834 A\*)<sup>58</sup> sowie einem Bauern<sup>59</sup> witzig abgefertigt. Und weitere Texte schildern, wie naiv sich Landleute in der Stadt verhalten, die nichts von medizinischen Verordnungen oder moderner Technik verstehen und keinen Spucknapf kennen.<sup>60</sup> Die meisten der auf soziale Gruppen bezogenen Schwänke Stürzenbechers nehmen jedoch, wie er schon Wossidlo gegenüber andeutete, den Geistlichen aufs Korn. Sie schildern den Pfarrer als wenig geistlich agierenden Amtsträger, der leichtfertig eine ratlose alte Frau zur

<sup>53</sup> Wossidlo/Neumann 1963 (wie Anm. 45).

<sup>54</sup> WA = hier: Wossidlo-Archiv: *Schwankabschriften*, nach Orten geordnet: Conow.

<sup>55</sup> Ähnlich wie Wossidlo/Neumann 1963, Nr. 26 (von einem anderen Erzähler).

<sup>56</sup> Ebenda, Nr. 117.

<sup>57</sup> Ähnlich wie ebenda, Nr. 111 (von einem anderen Erzähler).

<sup>58</sup> Ebenda, Nr. 179.

<sup>59</sup> Ebenda, Nr. 178.

<sup>60</sup> Ebenda, Nr. 166, 146, 158.

Quacksalberei verführt (WA, ATU 1845)<sup>61</sup>, in der Nacht harmlose kleine Diebe, die auf dem Friedhof ihre Beute teilen, für auferstehende Tote hält (WA, ATU 1791)<sup>62</sup>, sich von einem dreisten Handwerksburschen lebend in den Himmel bringen lassen will, aber stattdessen, um sein Geld geprellt, in einem Stall abgelegt wird (WA, ATU 1737)<sup>63</sup>, mit einer mehrfach getöteten Leiche zu tun hat (ATU 1792 + ATU 1536 A + ATU 1537)<sup>64</sup>, usw.<sup>65</sup>

Das sind nahezu ausschließlich Erzählungen, die die jeweils komisch und recht despektierlich Geschilderten in keinem guten Licht erscheinen lassen. Stürzenbecher gibt die Erzählstoffe jedoch in der Regel sujetkonform, das heißt ohne auffällige eigene inhaltliche Akzentuierung wieder, so dass sich ein betont eigenes Aussagewollen über das sujetimmanen Ausgesagte schwer greifen lässt. Dass die Gestalt des Geistlichen am öftesten herhalten muss, lässt jedoch zumindest so etwas wie eine antiklerikale Attitüde vermuten.

Ansonsten war der Erzähler wohl ein Mann, der trotz seines kritischen Geistes weithin über den Dingen stand: Als Beispiel diene einer seiner Brautwerbungs- bzw. Eheschwänke<sup>66</sup>:

*Een Buuer is olt un seggt to sienen Sæhn: „Du büsst nu ok an de Johren. Schaff di 'ne Bruut an, æwer segg mi dat vörher, wen du utsöcht hest.“ – „Dee un dee“. – „Nee, dat geiht nich; möößt jo nicks to Mudder seggen, dat is jo dien Swester.“ – Nah eenige Tiet: „Nu heff ick dee un dee.“ – „Nee, dat geiht ok nich. [Segg] jo nicks to Mudder, dat is jo ok dien Swester.“ – So geiht dat to 'n drüdden Mal. De Jung' geiht trübsinnig ümher. – De Mudder fröggt em: „Du büsst*

<sup>61</sup> Ähnlich wie Siegfried Neumann: Plattdeutsche Schwänke. Aufzeichnungen in Mecklenburg Rostock 1968, Nr. 203 (von einem anderen Erzähler).

<sup>62</sup> Ähnlich wie Wossidlo/Neumann 1963 (wie Anm. 45), Nr. 289 (von einem anderen Erzähler).

<sup>63</sup> Ähnlich wie Neumann, Volksmärchen 1971 (wie Anm. 35), Nr. 152 (von einem anderen Erzähler).

<sup>64</sup> Neumann, Schwänke 1968 (wie Anm. 61), Nr. 220.

<sup>65</sup> Vgl. auch Wossidlo/Neumann 1963 (wie Anm. 45), den Text Nr. 274 (ATU 1485 A\*).

<sup>66</sup> Belege im WA (wie Anm. 54).

*jo so still un orig. Wat fählt di?“ – He vertellt. – „Oh, Jung‘, wenn ‘t wieder nicks is: Du büst jo gor nich Vaddern sien Jung‘!“<sup>67</sup>*

Hier scheint es müßig, sich zu fragen, warum er einen solchen Schwank erzählte. Vermutlich wollte er weder ein Tabuthema aufs Tapet bringen noch auf partnerschaftliche Verhältnisse im Dorf anspielen oder derartige „Unmoral“ in Frage stellen und verurteilen, sondern hatte einfach Gefallen an der köstlichen Geschichte mit ihrem verblüffenden Schluss, die er wohl weniger in der Familie zum Besten gegeben haben dürfte als in trinkfrohen Männerrunden. Andererseits scheint er Kindern und Enkeln mehr komische Geschichten erzählt zu haben als ihm Wossidlo nachzuschreiben Gelegenheit hatte, unter dessen Aufzeichnungen sich z. B. keine Schwänke aus dem Stoffkreis „Bauer und Knecht“<sup>68</sup> fanden, von denen der Enkel berichtete.<sup>69</sup>

Der erste deutsche Erzählforscher, der die Erzähler der tradierten Volksprosa voll im Blick hatte und sie auch als Erzählerpersönlichkeiten zu würdigen verstand, war wohl der Elberfelder Studienrat Dr. Gottfried Henßen (\*1889, †1966)<sup>70</sup>, der sich neben dem Schuldienst der Erforschung der Volkserzählung in seiner nordrhein-westfälischen Heimat widmete. Ihm ging es nicht primär darum, das noch vorhandene Erzählgut in seinen einzelnen Gattungen möglichst vollständig zu erfassen, sondern ganz gezielt um das *Leben* der Volkserzählung in der zeitgenössischen mündlichen Überlieferung, um die Erzählgemeinschaften und die Gelegenheiten des Erzählens sowie speziell um die Erzähler und

<sup>67</sup> Wossidlo/Neumann 1963 (wie Anm. 45), Nr. 448. Die Schreibung der Mundart ist leicht verändert.

<sup>68</sup> Vgl. ebenda, Nr. 27-43 (von anderen Erzählern).

<sup>69</sup> Weitere publizierte Erzählungen von Stürzenbecher siehe ebenda, Nr. 209 (ATU 1534), 296 und 521 (ATU 980) sowie Neumann, Schwänke 1968 (wie Anm. 61), Nr. 240 (ATU 2204) als Ich-Erzählung; weitere Belege im WA (wie Anm. 54).

<sup>70</sup> Joachim Schwebe: Gottfried Henßen †. In: Hessische Blätter für Volkskunde 57 (1966) S. 247-251. – Siegfried Neumann: In memoriam Gottfried Henßen. In: Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 13 (1967) S. 102-106. – Joachim Schwebe: Henßen, Gottfried. In: EM (wie Anm. 27), Bd. 6, 1990, Sp. 821-823.

ihre Darstellungsweise. So betont er etwa in seiner Schrift *Volkstümliche Erzählerkunst*: „Die Forschung [...] muß erkennen, daß [...] schöpferische Menschen in allen Schichten der Bevölkerung wirken und hier wie dort die eigentlichen Träger, Fortsetzer und Erneuerer der Kultur sind. Nicht Gemeinschaft allein, auch nicht das Einzelglied allein, sondern Gemeinschaft und Einzelglieder müssen in ihrer gegenseitigen Wechselwirkung erfaßt und erkannt werden.“<sup>71</sup> Und mit der gleichzeitigen Verwirklichung dieser Forderungen in seiner Sammelarbeit, deren Ergebnisse in seiner großen Edition *Volk erzählt. Münsterländische Sagen, Märchen und Schwänke*<sup>72</sup> dokumentiert sind, unternahm Henßen einen Vorstoß in methodisches Neuland, dem es zu danken ist, dass das Prinzip, Erzähler und Hörer als Träger der sprachlichen Volksüberlieferung in den Mittelpunkt der Betrachtung zu stellen, Eingang in die deutsche Erzählforschung fand. Es lohnt deshalb, sich diese Ergebnisse näher anzuschauen.

Sie schließen in manchem an die Mitteilungen Ulrich Jahns und Wilhelm Wissers an. Doch stellte Henßen Jahrzehnte später auch manche Veränderung fest: „Unter den Erzählern sind sämtliche Lebensalter vertreten, und zwar war einer von ihnen unter 10 Jahre alt, 3 standen in einem Alter von 10-20, 4 von 20-30, 5 von 30-40, 6 von 40-50, 23 von 50-60, 26 von 60-70, 36 von 70-80, 22 von 80-90 Jahren, und vier waren über 90 Jahre alt. Wenn aus dieser Übersicht die Bedeutung der vorgerückten Altersstufen erhellte, so ist andererseits zu berücksichtigen, daß sehr häufig Väter und Söhne die gleichen Geschichten kannten, und daß in solchen Fällen stets den Vätern als den älteren Quellen der Vorzug gegeben wurde.“ Das Bild hätte also auch anders ausfallen können, was hier erstmals konstatiert wird. „Und wie sämtliche Lebensalter zu den Geschichten beitrugen, so sind unter den Erzählern auch alle Kreise der Landbevölkerung vertreten. Im Gegensatz zu den Erfahrungen Wissers in Holstein waren nicht nur die Tagelöhner und kleinen Kötter vorzugsweise die Träger

<sup>71</sup> Gottfried Henßen: Volkstümliche Erzählerkunst. In: Zeitschrift für rheinisch-westfälische Volkskunde 52 (1935) S. 3-35, hier S. 35.

<sup>72</sup> Gottfried Henßen: Volk erzählt. Münsterländische Sagen, Märchen und Schwänke. Münster 1935.

der Überlieferung; von Großbauern und Gutsbesitzern“ erhielt der Sammler „ebenso wertvolle Beiträge.“ Allerdings räumt er ein: „Wenn auch die größte Zahl meiner Erzähler aus landwirtschaftlichen Kreisen stammt, so gehören die besten unter ihnen fast ausschließlich dem Handwerkerstande an. Neben besonderer geistiger Regsamkeit spielt hier vor allem ihr Beruf mit, der sie viel mit anderen Menschen in Verbindung bringt.“<sup>73</sup> Wie in Holstein traten auch hier die Frauen weniger in Erscheinung: „Während von den Erzählern einer über 70, zwei über 60, einer über 50 und zwei über 40 Geschichten wußten, kannte die beste Erzählerin nur etwas über 20 Geschichten, und auch diese hatte sie in der Mehrzahl von einem Manne, ihrem Großvater, gehört.“<sup>74</sup>

Die Unterhaltungen, die in den verschiedenen Erzählkreisen geführt wurden, betrafen nach den Beobachtungen Henßens „die ganze bäuerliche Umwelt, die jeweilige Wirtschaftslage mit ihren Einzelheiten, Glücks- und Unglücksfälle aus der Nachbarschaft, Erinnerungen an Soldaten- und Kriegszeit, Schilderungen von Jagdabenteuern, Schmuggelgängen, Schlägereien und Gelagen, Anekdoten und Witze; gelegentlich wurden gar plattdeutsche Gedichte zum besten gegeben. Und neben diesen Mitteilungen, die aus dem Augenblick hervorgingen, begegnete immer wieder Erzählungsgut, das der Zeit der Väter entstammte und zu den angeschlagenen Gesprächen paßte.“<sup>75</sup>

Einer dieser Erzählkreise war der Lensingsche in Groß Reken, der als Beispiel angeführt sei. Zu ihm fand sich meist ein knappes Dutzend Personen ein. „Ständige Erzähler waren“, wie Henßen berichtet, „nur vier, der alte Lensing, sein 35jähriger Sohn [...], von Beruf Bergmann, dann der 58jährige Hattebur, ein ehemaliger Eisenbahner, und der 26jährige Georg Wessels, ein Landwirt. Außer den Genannten griff nur selten einer der Nachbarn in das Gespräch ein; sie beschränkten sich gewöhnlich auf die Rolle der Zuhörer, allerdings in teilnehmender Weise, indem sie häufig nach Schluß einer Geschichte dazu Stellung nahmen.“<sup>76</sup>

<sup>73</sup> Henßen, Volk 1935 (wie Anm. 72), S. 3 f.

<sup>74</sup> Ebenda, S. 4.

<sup>75</sup> Ebenda, S. 5.

<sup>76</sup> Ebenda, S. 6.

Insgesamt fand der Sammler in den Erzählern „meist humorvolle, schlagfertige Persönlichkeiten, die geistig ihren Kreis beherrschten. In ihrer Umgebung erfreuten sie sich einer allgemeinen Beliebtheit. Nicht nur in der eigenen Gemeinde wußte man um ihre Gabe, häufig sprach sich die Kenntnis davon auch in den benachbarten Gemeinden rund.“ Die Zuhörer schoben dem jeweiligen Erzähler gern „Geschichten zu, indem sie ihn durch Fragen auf das gewünschte Thema brachten.“<sup>77</sup> Dann kam es darauf an, was er aus diesen Geschichten mache; hier zeigte sich „die schöpferische Tätigkeit des guten Erzählers“. Henßen nennt hier „die Ausschmückung der Situationen, die Auflösung der Handlung in dramatische Gesprächsform, die individuelle Behandlung eingelegter Verse, die Freude an urwüchsigen Wendungen, an packenden Bildern und Vergleichen, das Bedürfnis, der Erzählung eine möglichst geschlossene Form zu geben oder sie wenigstens abzurunden, wenn die eine oder andere Einzelheit vergessen ist, endlich das Bestreben, mehrere gleichgeartete Geschichten miteinander zu verbinden, um so den Faden des Gespräches recht lange ausspinnen zu können.“<sup>78</sup>

Von den guten Erzählern, auf die Henßen dann zu sprechen kommt, seien hier zwei herausgegriffen, die er eingehender vorstellt. Es heißt da: „Mein befähigster Erzähler war der am 3. November 1930 im Alter von 51 Jahren verstorbene [blinde] Joseph Büning aus Buldern. Genau ein Jahr vor seinem Tode machte ich seine Bekanntschaft, nachdem mich Nachbarn auf seine Begabung aufmerksam gemacht hatten. Als ich ihm sagte, ich käme, um mir seine Geschichten aufzuschreiben, war er geradezu begeistert; trotz seines schwächlichen Körpers, dem er nie viele Anstrengungen zumuten durfte, erzählte er gleich bei diesem ersten Zusammentreffen stundenlang in lebhaftester Weise. Auch versprach er [...], während des kommenden Winters sich alles zu überlegen, was er wußte, und schlug selbst vor, sich kurze Notizen darüber zu machen. – Als ich in den folgenden Osterferien wieder bei ihm einkehrte, hatte er die Anfänge von über 60 Geschichten mit Blindenschrift in Pappkartons gestochen, und in

<sup>77</sup> Ebenda, S. 9 f.

<sup>78</sup> Ebenda, S. 11.

oftmaligen Besuchen damals wie später im Hochsommer ist es mir dann möglich gewesen, wenigstens den größten und wichtigsten Teil dieser Geschichten, im ganzen 44, aufzuschreiben [...]. Bei schönem Wetter saßen wir stundenlang im Hintergrunde des Gartens unter hohen Blumenstauden auf einer einfachen Bank, die er sich dort hatte zimmern lassen, und wenn er nicht gerade Geschichten erzählte, berichtete er über sein Leben.“<sup>79</sup>

Danach hatte Joseph Büning „ursprünglich das Schusterhandwerk gelernt; aber schon unmittelbar nach seiner Lehrzeit befiehl ihn ein Augenleiden, so daß er sich nach einem anderen Beruf umsehen mußte. Er bekam eine Stelle als Hausdiener [...]. Als er zwanzig Jahre alt war, hatte sein Leiden so zugenommen, daß er auch diese Stelle aufgeben mußte, und kurz darauf verfiel er in völlige Blindheit. Zunächst sorgten seine betagten Eltern für ihn, und später betreute ihn eine ältere Schwester bis zu seinem Tode.“<sup>80</sup>

Die meisten seiner Geschichten „hatte Büning von seinem Vater, einem Schäfer aus Lippramsdorf, der sich in Buldern angesiedelt hatte. Der Alte kannte, wie so viele seinesgleichen, eine Fülle alter Glaubensvorstellungen und sonstiger Volksüberlieferungen“, die auch der Sohn kennen lernte. Wichtiger für ihn war jedoch „sein Verhältnis zum kirchlichen Glauben. Büning war aus tiefster Überzeugung fromm. In seiner Kirche fand er den Trost und die Kraft für sein schweres Erdenleben. [...] Aus dieser ernsten, gläubigen Lebenseinstellung heraus erklärt sich seine Vorliebe für Erzählungen religiösen Charakters wie für Sagen, in denen ein gerechtes Schicksal waltet. Dagegen hat er den Märchen nie ein Interesse abgewinnen können; sie waren ihm zu unwahrscheinlich, und obwohl er oft welche erzählen hörte, hat er sich nie die Mühe gegeben, sie zu behalten. [...] Anders war es mit dem in der Wirklichkeit wurzelnden Schwank. Weil er selbst viel Sinn für Humor hatte, zogen ihn diese Geschichten ganz besonders an; auch konnte er mit ihnen vor allem den Dank der Zuhörer gewinnen.“<sup>81</sup>

<sup>79</sup> Ebenda, S. 14.

<sup>80</sup> Ebenda, S. 14 f.

<sup>81</sup> Ebenda, S. 15.

Besonders faszinierte Henßlen, wie Büning erzählte: „Alle seine Geschichten, ob Sagen, Legenden oder Schwänke, lassen eine besondere Hellhörigkeit gegenüber den Reizen der heimischen Sprache erkennen; es freute ihn, charakteristische Worte sowie treffende Vergleiche und Redensarten in seine Rede einzuflechten. In der Wiedergabe seiner Erzählungen überhastete er nie; in behaglicher Breite malte er die Fortschritte der Handlung aus und versuchte, das Wesen der einzelnen Personen auch aus ihren Reden hervortreten zu lassen. Die in Zwiegesprächen aufgelöste Handlung nimmt daher in manchen seiner Geschichten einen großen Raum ein.“ Ein Ausweis seiner Erzählkunst war das Echo auf das von ihm Erzählte: „Wegen seiner ausgezeichneten Erzählergabe wurde Büning viel zu Festlichkeiten eingeladen; dort trug er dann seine Geschichten vor. Suchte er Verwandte in der Nähe auf, so fanden sich bei diesen auch deren Freunde aus den umliegenden Bauerschaften ein, nur um ihn erzählen zu hören. Da er auch Verse schmieden konnte, wurden zuweilen Gelegenheitsgedichte bei ihm in Auftrag gegeben. Zu seinem eigenen Vergnügen hatte er einige der ihm bekannten Schwänke in mundartliche Verse gebracht; damit erheiterte er gleichfalls die Gesellschaft. Während seines Vortrags sprach er lebhaft, indem er mit eindringlichen Handbewegungen den Gang der Handlung begleitete.“<sup>82</sup> Die in dem Band abgedruckten Erzählungen von ihm – sagenartige von Zauber- und Teufelskünsten (Nr. 24 f., 46, 142, 177) und schwankhafte über Eulenspiegel (Nr. 190, 197, 200, 202, 204), den Alten Fritz (Nr. 150, 219), Pastor und Küster (Nr. 148, 273, 284 b) oder Eheleute (Nr. 141, 237 f., 243) – lassen noch in der Verschriftlichung erkennen, dass Henßlen hier auf einen Mann gestoßen war, der nicht nur in der Überlieferung stand, sondern das Überlieferte auch mit dichterischem Vermögen mündlich wiederzugeben verstand.

Ein zweiter bemerkenswerter Gewährsmann Henßlens wird von ihm ähnlich genau beschrieben: „Ein Erzähler ganz anderer Art war der Gemeindearbeiter Anton Schaefer aus Vorhelm. Er war 61 Jahre alt, als ich ihn April 1927 kennenlernte. Schon im Felde

---

<sup>82</sup> Ebenda, S. 15 f.

hatte ich von seinem nächsten Nachbarn, meinem Kameraden Vöge, manches über ihn erfahren. So wußte ich von diesem, daß Anton, mit dem Münsterländer zu reden, zwei Bräute sein eigen nannte, „Roggenkamps Settken und Giärstenkamps Liesken“, und daß er selbst seinen täglichen Verbrauch an „Klaren“ auf rund ein Liter angab. Der riesige Schnapsverbrauch schien aber seiner Gesundheit nichts anzuhaben; er machte ganz den Eindruck eines Urmenschen von vitaler Kraft mit seiner kleinen und unersetzen, aber breitschultrigen Gestalt, dem kugelrunden Glatzkopf und der Bärenbrust. Alltags schaute aus dem stets offenen Hemd ein ganzes Vlies grauweißer Haare hervor; Sonntags dagegen verwandelte Anton sich in einen Gent. In tadellos sauberem und gut sitzendem Anzug, über der Weste eine lange, zierliche Uhrkette tragend, auf dem Kopf einen schwarzen Filzhut von schwungvollen Linien, suchte er nach dem Morgengottesdienst der Reihe nach die Vorhelmer Wirtschaften auf, überall mit freudigem Zufall empfangen.“<sup>83</sup>

Henßen gelingt es hier, mit wenigen Strichen das plastische Bild eines Mannes zu zeichnen, der schon vom Äußeren her (trotz seiner Alkoholabhängigkeit) als Persönlichkeit erscheint, um ihn dann als Erzähler zu charakterisieren: „Hier in den Gaststätten war es auch, wo sein erzählerisches Talent am besten zur Geltung kam. Es bedurfte nur einiger Schnäpse, mitunter gar nur eines kleinen Zuspruchs, und Anton reihte gleich zehn Schwänke aneinander, von denen in der Regel der eine noch gepfefferter als der andere war. Ihre besondere Wirkung erhielten die Geschichten durch seinen Vortrag: sparsam in Worten und Gesten, sprach er über die gewagtesten Dinge in einer sachlichen, fast diskret zu nennenden Weise und erzielte durch seinen trockenen, verhaltenen Humor die stürmischsten Lachsalven. Auch in der Betonung war er zurückhaltend, und wenn die Erzählung zu ihrem Höhepunkt kam, so merkte man nur am Blitzen seiner Augen die innere Anteilnahme. – Einen großen Teil seines Geschichtenvorrats hörte er in seiner Jugend von einem alten Vorhelmer namens Mehrhoff, den er als ausgezeichneten Erzähler rühmte.“

---

<sup>83</sup> Ebenda, S. 16 f.

Viel neuen Stoff erhielt er in den Jahren, wo er in der Nähe von Beckum auf einer Strontianitgrube arbeitete. Die dortige Arbeitsstätte wurde öfters von durchreisenden Handwerksburschen vorübergehend aufgesucht [...]. Während der Mittagspause war es üblich, sich die Zeit mit Geschichtenerzählen zu vertreiben. Manch einer der fremden ‚Kunden‘ holte dann ein Notizbuch hervor, in dem er seine besten Geschichten angemerkt hatte. Aber so etwas hätte er nie nötig gehabt, fügte Schraeder stolz hinzu, als er auf jene Zeit zu sprechen kam; er hätte immer frei weg reden können, so lange er nur wollte [...]. Hundert Geschichten habe er damals ganz sicher gewußt, aber nun habe der verfluchte Schnaps seinen Verstand etwas umnebelt.“<sup>84</sup>

Dazu bemerkt Henßen: „Ich konnte davon nichts merken: im ganzen hörte ich 65 Geschichten von ihm; bis zu meinem letzten Besuche, Pfingsten 1928, wartete er stets mit neuen Stücken auf, und sein Vorrat schien noch lange nicht erschöpft zu sein. Es war allerdings keine Kleinigkeit, seine Erzählungen zu Papier zu bringen. Zunächst galt es einmal den Zeitpunkt abzuwarten, wo er frisch und vernehmungsfähig war. Hatte ich glücklich einen solchen Augenblick erwischt, so konnte Schraeder nie mit trockener Kehle erzählen. [...] Die Folge war, daß manche Sitzung vorzeitig abgebrochen werden mußte. Trotzdem hoffte ich, noch allerhand von ihm zu erfahren; aber im September 1928 ging es ganz plötzlich zu Ende mit ihm.“<sup>85</sup>

„Schraeders Geschichten stellen“, wie der Sammler resümiert, „ihrer Herkunft entsprechend, eine kunterbunte Auswahl an Volkserzählungen dar. Es gab kein Gebiet, auf dem er nicht Bescheid gewußt hätte, sogar vier literarische Märchen, *Rumpelstilzchen* und *Allerleirauh* von Grimm, *Der Meisterdieb* und *Zitterinchen* von Bechstein, befanden sich darunter. Entschieden den größten Raum nimmt der Schwank bedenklicher Art ein. Obwohl manche seiner Geschichten nach seinen Aussagen von den durchreisenden Handwerksburschen herrührten, scheinen sie bis auf einige wenige im Münsterlande bodenständig zu sein, weil sie mir aus anderen Orten in mehr oder weniger zahlreichen

<sup>84</sup> Ebenda, S. 17.

<sup>85</sup> Ebenda, S. 17 f.

Fassungen vorliegen.<sup>86</sup> – Was der Sammler von Schraeders Erzählungen abdruckte, meist kurze Texte aus der Vielfalt der Volksüberlieferung, wirkt wirklich „kunterbunt“, so dass sich eigentlich keine besondere Beziehung des Erzählers zu dem von ihm Erzählten an ihnen ablesen lässt. Ob die „gepfafferten“ und „bedenklichen“ Geschichten mit aufgezeichnet wurden und ein anderes Bild ergeben hätten, muss offen bleiben, da in dem Band nur ein Text dieser Art mitgeteilt ist (Nr. 262). Allerdings weisen auch die publizierten Texte von Büning seine von Henßen betonte Vorliebe „für Erzählungen religiösen Charakters“ nicht unbedingt aus.

Ich habe nach Ulrich Jahn und Wilhelm Wisser auch Gottfried Henßen weithin direkt zu Wort kommen lassen, weil diese drei zu den deutschen Erzählforschern gehören, die sich bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts am ausführlichsten über ihre Erzähler geäußert haben und weil sich aus der ganz persönlichen Art und Weise, wie das geschah, am deutlichsten erhellt, wie sich in der fraglichen Zeit die Einstellung dieser Sammler zu den Erzählern geändert und welchen Niederschlag das in der Erzählforschung gefunden hat. Ein Ergebnis ist, wie sich zeigt, dass mit der zunehmenden Hinwendung zu den Erzählern auch die von den erfolgreichen Sammlern nach ihrer Sammeltätigkeit gebotenen Erzählerporträts von Fall zu Fall konkreter und instruktiver wurden.

Im Grunde erwuchs der Erkenntnisgewinn jeweils aus der Sammelarbeit im Terrain, bei der die Sammler in direktem Kontakt mit den Erzählern unmittelbar erleben konnten, welche Erzählstoffe bekannt und geläufig waren und wie individuell unterschiedlich diese im Überlieferungsprozess von den Erzählern tatsächlich reproduziert wurden. So muss sich wahrscheinlich jeder Sammler von Volkserzählungen, dem es nicht lediglich um die sprachlichen Zeugnisse geht, diesen Erkenntnisgewinn im Verlauf seiner Sammeltätigkeit zu einem gut Teil unabhängig vom Stand der Forschung auch selbst erarbeiten.

---

<sup>86</sup> Ebenda, S. 18.



Wilhelm Wissler bei einem seiner Erzähler und dessen Zuhörern.  
Titelbild auf Wisslers Publikation „Auf der Märchensuche“,  
Hamburg, Berlin [1926].  
Zeichnung von B. Winter.

## Volkserzähler in Ostdeutschland in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts

### Befunde bei der Sammlung von mündlichem Erzählgut

In den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts haben sich ganz offensichtlich die Inhalte und Formen der mündlich tradierten Volkserzählung gewandelt. Wilhelm Wisser, der holsteinische „Märchenprofessor“, pflegte auf seinen Sammelreisen am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Erzähler, auf die er aufmerksam gemacht wurde, nach „Geschichten von Dumm Hans“ zu fragen und bekam dann meistens Zauber- oder Nollenmärchen zu hören.<sup>1</sup> Der Mecklenburger Richard Wossidlo, dessen Märchenaufzeichnungen im frühen 20. Jahrhundert aufhörten, brauchte bis in die 1930er Jahre hinein das Gespräch mit seinen Gewährsleuten nur aufs „Spöken“ [Spuken] zu lenken, um einer Fülle aus kollektivem Volksglauben gespeister Sagen zu begegnen.<sup>2</sup> Wer in den Jahrzehnten nach dem II. Weltkrieg in Mecklenburg Volkserzählungen sammelte, fand auf solche Fragen kaum noch eine Resonanz. Er musste, um sein Anliegen entsprechend deutlich und „zeitgemäß“ auszudrücken, gewöhnlich dazu auffordern, einen „Witz“ zu erzählen. Und mochten dann auch weniger Witze als vielmehr Schwänke<sup>3</sup> zum Vorschein kommen, wie sie – neben Märchen und Sagen – ganz ähnlich auch von Wisser und Wossidlo aufgezeichnet wurden, so wies doch bereits diese scheinbar nur im Äußerlichen modifizierte Kontaktnahme einen durchgreifenden Wandel aus, der sich immer wieder neu bestätigte: Die alten Volksmärchen waren weithin vergessen und wurden kaum noch erzählt. Was noch an Sagen

<sup>1</sup> Wilhelm Wisser: Auf der Märchensuche. Die Entstehung meiner Märchensammlung. Hamburg, Berlin [1926].

<sup>2</sup> Richard Wossidlo: Mecklenburgische Sagen. Bd. 2, Rostock 1939, S. XXIX, XLVII-LXIV.

<sup>3</sup> Zur Abgrenzung vgl. Hermann Bausinger: Schwank und Witz. In: Studium Generale 11 (1958) S. 699-710. – Siegfried Neumann: Schwank und Witz. In: Festschrift für Friedrich Sieber = Lëtopis. Jahresschrift des Instituts für sorbische Volksforschung C 6/7 (1963/64) S. 328-335.

bekannt war, hatte meist seinen Glaubensgehalt verloren und wurde lediglich – häufig seiner Lokalisierung in vertrauter Umwelt wegen – als interessante „Geschichten“ weitergegeben. Nur die Schwänke waren noch in beinahe gleicher Reichhaltigkeit und motivischer Vielfalt anzutreffen wie vor über einem halben Jahrhundert, als sie den Sammlern aufzeichnungswert zu erscheinen begannen, obwohl sie nun bereits weniger Menschen bekannt waren und seltener erzählt wurden als in den zurückliegenden Jahrzehnten.<sup>4</sup> Doch der Schwank und andere Gattungen mit komischem Inhalt wie der Witz, die Anekdote oder die belustigende Alltagsgeschichte machten im Wesentlichen die „Volksdichtung“ der Zeit aus, wenn auch als Medien der Unterhaltung eingeschränkt durch Zeitung, Rundfunk und Fernsehen.

Dieser Befund, wie er sich aufmerksamer Beobachtung in groben Zügen darbot, bedurfte allerdings der wissenschaftlichen Verifizierung durch folkloristische Feldforschung, deren Charakter sich mit dem Wandel der allgemeinen Erzählsituation ebenfalls geändert hatte. Den meisten deutschen Sammlern im Gefolge der Brüder Grimm ging es um einen Überblick über die volkstümlichen Erzählstoffe ihres Sammelgebiets, wobei im Grunde die Mitschrift einer gut erhaltenen Fassung für jeden Erzähltyp zur Dokumentation genügte. Erst Wisser und dann besonders Wossidlo entwickelten sich zu „Variantenjägern“, das heißt, ihnen kam es schließlich darauf an, nicht nur die Erzählstoffe an sich, sondern auch deren Überlieferungsintensität, geographische Verbreitung und variierte Formung durch die Aufzeichnungen zu erfassen. Das hatte auch Jahrzehnte später nichts von seiner Aktualität eingebüßt, wollte man einen exakten Überblick über das nun lebendige Erzählgut gewinnen.<sup>5</sup> Aber eine bloße Über-

<sup>4</sup> Siegfried Neumann: Altüberlieferte Erzählstoffe im mecklenburgischen Alltag der Gegenwart. In: Die Freundesgabe. Jahrbuch der Gesellschaft zur Pflege des Märchengutes der europäischen Völker (1963) Heft 1, S. 39-44.

<sup>5</sup> Karel C. Peeters: Not an neuem und zuverlässigen Material in der Erzählforschung. In: Volksüberlieferung. Festschrift für Kurt Ranke zur Vollendung des 60. Lebensjahres, hrsg. von Fritz Harkort, Karel C. Peeters und Robert Wildhaber. Göttingen 1968, S. 249-266.

nahme ihrer Sammelmethode hätte keine befriedigenden Ergebnisse mehr gezeitigt: Bei der Bekanntschaft mit jedem neuen Erzähler kreist das Interesse des Sammlers zunächst um dessen jeweiliges Erzählrepertoire. Begrüßt man sich im Wesentlichen mit dessen Aufzeichnung, wie es beim planmäßigen Absuchen ganzer Landschaften kaum anders möglich ist, erhält man eine von Sammlerfleiß und Finderglück abhängige, mehr oder minder große Anzahl notierter Texte. Diese vermitteln dann einen Eindruck von den gängigen Erzählstoffen, gestatten jedoch noch keine spezifischen Aussagen über die Erzähler und die Erzählsituation, die zweifellos unter volkskundlichem Aspekt entscheidender sind als eine noch so umfassende Sujetübersicht. So wichtig es auch sein mochte, das populäre mündliche Erzählgut des späten 20. Jahrhundert festzuhalten, so ging es doch weit mehr darum, festzustellen, welchen Platz es nun in der Geisteswelt der Menschen einnahm und welche Rolle es in der Kommunikation des Alltags spielte. Und das verlangte auch eine eingehende Beschäftigung mit den Erzählern und mit ihren Zuhörern. Immerhin hatten schon Erhebungen in der Vergangenheit gezeigt, dass das „Leben“ der Volkserzählung in der Regel durch die Existenz und das Wirken begabter Volkserzähler geprägt wurde.<sup>6</sup> Hier galt es anzuknüpfen.

So hat in den 1950er Jahren das Institut für Volkskunstforschung beim Zentralhaus für Volkskunst in Leipzig eine Reihe interessanter Erhebungen angestellt, um das Auftreten zeitgenössischer mündlicher Erzähler und anderer Laienkünstler des gesprochenen Wortes zu erfassen.<sup>7</sup> Die wohl ungewöhnlichste Entdeckung war die des 83jährigen Landarbeiters Otto Vogel in Delitz bei Halle<sup>8</sup>, der in einer industriellen Umwelt, einem Gebiet, aus dem bisher keinerlei Aufzeichnungen von Erzählgut vorlagen, mit einem Repertoire an sehr individuell tradierten Märchen-

<sup>6</sup> Vgl. Kapitel 1-3.

<sup>7</sup> Vgl. Alfred Fiedler: Zur Aufnahme von Erzählgut durch Tonband und Film. In: Alfred Fiedler und Felix Hoerburger: Beiträge zur Aufnahmetechnik und Katalogisierung von Volksgut. Leipzig 1956, S. 6-15.

<sup>8</sup> Alfred Fiedler: Ein Volkserzähler unter uns. In: Mitteldeutsches Land (1957) S. 204-209.

sujets bzw. selbst ausgedachten Geschichten aufwartete. Er wurde jedoch als untypischer Sonderfall betrachtet, obwohl Alfred Fiedler und Paul Nedo noch weitere Gewährsleute fanden, die einzelne Märchen zu erzählen wussten. Von ihnen verdient die blinde Dresdner Arbeiterveteranin Liesel Sparschuh besondere Erwähnung, die im Jugendclub der Stadt Woche für Woche öffentlich vor Kindern erzählte. Sie schöpfte jedoch nur zum geringsten Teil aus eigener Erinnerung, sondern ließ sich vielmehr Märchen vorlesen, die sie dann vor ihren jungen Zuhörern nachgestaltete.<sup>9</sup> Hier handelte es sich um eine Form des sogenannten „zweiten Daseins“ der Märchen, einer Art künstlerischen Laienschaffens, die vielleicht als begrüßenswert, aber ebenfalls noch als Besonderheit galt.<sup>10</sup>

Zu dieser Zeit erzählte man sich ohne Zweifel auch in Sachsen und Sachsen-Anhalt weniger Märchen als Schwänke und Witze, die, wenn auch oft hinter vorgehaltener Hand, im Alltag kursierten. Ihnen wurde vonseiten des Instituts für Volkskunstforschung jedoch anscheinend weniger Aufmerksamkeit geschenkt, zum einen vielleicht deshalb, weil sie relativ häufig anzutreffen waren und solchem Erzählgut kein ausgesprochen künstlerischer Wert beigemessen wurde, zum andern aber wohl, weil speziell das Sammeln von Witzen, in denen es oft um sexuelle und meist um politische Dinge ging, damals ein heikles Unterfangen war.

Ein Erzähler dieses Genres, der wegen seiner besonderen Publizität Interesse erregte, ist jedoch ein instruktives Beispiel dafür, wohin auch hier die Entwicklung tendieren konnte: Der 57jährige Wismutkumpel Gerstenberger begnügte sich nicht damit, nur im Bekanntenkreis zu erzählen, sondern erstrebte den Auftritt in der Öffentlichkeit. Er beherrschte eine Anzahl regional tradiert Erzählstoffe, mit denen er nach seiner Arbeit unter Tage öfter Vortragsabende im Betrieb und in einem Urlauberheim in der Nähe seines Heimatortes bestritt. Sein Erzählgut war für den öffentlichen Vortrag auf bestimmte Effekte hin ausgerichtet; und

<sup>9</sup> Alfred Fiedler: Über Volkserzähler in unseren Tagen. In: Sächsische Heimatblätter 4 (1958) S. 568 f.

<sup>10</sup> Zum professionellen Märchenerzählen vgl. etwa Lisa Tetzner: Aus der Welt des Märchens. Münster 1965.

als man ihn mit Magnetofon und Schmalfilmkamera aufnahm, während er auf einer solchen Veranstaltung seine Schwänke vortrug, suchte er bewusst das helle Scheinwerferlicht. Sein häufiges Auftreten vor einem größeren Publikum und der Applaus, den er zu erzielen pflegte, hatten es mit sich gebracht, dass er mit der Sicherheit eines professionellen Künstlers auftrat.<sup>11</sup> – Man mag darüber streiten, ob er noch unter die Volkserzähler im traditionellen Sinne zu rechnen sei, aber eine solche Entwicklung zum Vortragskünstler war unter den gewandten und geistig beweglichen Obersachsen vielleicht schon keine Ausnahmehrscheinung mehr.

Darauf deutet zumindest das Beispiel des schon bejahrten Dekorationsmalers Cl. aus Weixdorf bei Dresden. Sein Repertoire war nicht mehr aus der Kenntnis der volkstümlichen Erzählüberlieferung erwachsen, sondern hatte sich unter dem Eindruck der Kabarettprogramme entwickelt, die Cl. in jungen Jahren gehört hatte. Er verarbeitete meist in eigenen Versen nach dem Muster von Conférencerezitation, Song oder Schlager besondere Ereignisse seiner Umwelt und fand damit viel Anklang. Betriebe luden ihn zu Veranstaltungen ein, und zur Fastnacht trat er sogar in einem großen Café auf dem Dresdner Altmarkt auf. Als Mitarbeiter des Instituts für Volkskunstforschung ihn das erste Mal aufsuchten, hatte er gerade acht Stunden auf der Leiter hinter sich, war aber durch nichts davon abzuhalten, sofort noch zwei Stunden ins Mikrofon zu sprechen.<sup>12</sup>

Ähnliche Erhebungen wie in den Industrielandschaften Sachsens und Sachsen-Anhalts wurden seit den späten 1950er Jahren im Rahmen der Forschungen der Wossidlo-Forschungsstelle in Rostock in Mecklenburg-Vorpommern angestellt. In diesem vorwiegend agrarisch strukturierten Gebiet, in dem ich aus dem Munde von ca. hundert Männern und einigen Frauen ca. tausend Volkserzählungen in meist mehreren Fassungen gehört und aufgezeichnet habe, war ein entsprechender Drang der Erzähler nach öffentlichem Auftreten noch kaum zu beobachten. So ist mir ein Erzähltyp, der Gerstenberger vergleichbar wäre, nur in dem

<sup>11</sup> Fiedler/Hoerburger 1956 (wie Anm. 7), S. 14.

<sup>12</sup> Fiedler, Volkserzähler in unseren Tagen 1958 (wie Anm. 9), S. 570.

Angestellten Hans Timm (\*1910) in Grimmen begegnet. Er verfügte über ein vielseitiges Repertoire überliefelter Schwänke und humoristischer, meist selbst gereimter Gedichte, die er jederzeit wiedergabebereit hatte, wobei er sich in der Art seiner Auswahl und Wiedergabe wie selbstverständlich dem jeweiligen Zuhörerkreis anzupassen wusste. Dabei war es egal, ob es sich um eine zwanglose kleine Runde oder um eine große Zuhörerschaft handelte wie z. B. die Delegierten der Kreisbauernkonferenz, auf deren Abschlussball er Lachstürme auslöste. Er produzierte sich jedoch nur höchst selten vor einem größeren Publikum und hatte noch nichts Professionelles an sich, sondern trug meist spontan vor, aus reinem Spaß an der Sache, ohne bewusst auf Effekte und persönliche Wirkung aus zu sein. Vor seinem Auftritt auf dem Bauernball hatte er sich jedoch erst „n bisschen Mut antrinken“ müssen, und seine eigenen Verse vermochte er, als ich sie aufschreiben wollte, nur irgendwie gehemmt vorzutragen.

Hier berührte er sich mit anderen, nebenbei „dichtenden“ Erzählern, die mir bereitwillig alle „alten Läuschen“ diktieren, die ihnen gerade einfielen, aber nur schwer zur Mitteilung dessen zu bewegen waren, was sie selbst gereimt hatten, wobei sie darauf bestanden, das sei nichts zum Aufschreiben. Der Enkel des alten Tischlers Stürzenbecher<sup>13</sup> z. B., der aus dem Erzählschatz seines Großvaters einige Schwank- und Sagenstoffe übernommen hatte, war sogar schon im Dorfkrug in Fastnachtstimmung mit selbst gefertigten Büttenreden hervorgetreten, besaß jedoch angeblich keins der Manuskripte mehr oder scheute sich, sie dem für ihn Fremden zu zeigen.

Das lag zum Teil vielleicht an der sprichwörtlichen Zurückhaltung der Norddeutschen, war jedoch auch Ausdruck einer höheren Bewertung des überkommenen Volksgutes, neben dem das „Selbstgedichtete“ irgendwie kompromittierend erschien. Auf der gleichen Linie lag die Scheu vor öffentlichem Auftreten. Um „richtig“ erzählen zu können, brauchten die meisten Erzähler eine zwanglose Erzählsituation, in der sich wie von selbst ein „Ding“ an das andere reihte. Wo bewusst ein Erzähler zur Unterhaltung

---

<sup>13</sup> Vgl. oben S. 60-65.

herangezogen wurde, geschah das in der Regel wohl ähnlich wie im Fall des alten Försters Freyer in Blankensee bei Neustrelitz, den Bekannte gern zu Familienfeiern einluden, weil er mit seinen Erzählungen und Späßen stets für gute Laune zu sorgen pflegte.<sup>14</sup> Er nahm dann aus unwiderstehlichem Erzähldrang heraus eine ihm zugesetzte Funktion wahr, ohne sich dessen voll bewusst zu sein.

Dazu bedurfte es freilich schon eines überdurchschnittlich großen Erzählrepertoires, bei dem der „Stoff“ nicht ausging. Rund ein Viertel meiner Gewährsleute erzählte mir nur ein bis drei Schwänke oder Lokalsagen, die ihnen im Laufe unserer Unterhaltung einfielen. Etwa ebenso viele beherrschten etwa ein halbes Dutzend Erzählstoffe, die zum Teil spontan hintereinander vorgebracht wurden, aber ihren verfügbaren Stoffvorrat anscheinend im Wesentlichen erschöpften. Das Repertoire der übrigen Hälfte der Gewährspersonen, die ich als wirkliche „Erzähler“ ansprechen möchte, schwankte zwischen ebenfalls relativ wenigen, aber wirkungsvoller dargebotenen Erzählfassungen und einem Erzählschatz von hundert und mehr verschiedenen Sujets. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Entlegenheit des Aufnahmeortes es vielfach verhinderte, die Erzähler öfter aufzusuchen, um wirklich annähernd das Erzählgut aufzuzeichnen, das sie kannten und verbreiteten. Andererseits konnte jedoch eine ganze Reihe von ihnen so eingehend in ihrem Wissen und Wirken erfasst werden, dass es möglich ist, einige bei aller individuellen Eigenart charakteristische Volkserzähler dieser Zeit aus dem Raum Mecklenburg-Vorpommern vorzustellen und zugleich deren Differenzierung anzudeuten.

Einen Märchenerzähler wie Vogel habe ich nicht mehr ange troffen. Und was ich an Märchen zu hören bekam, entstammte kaum noch der mündlichen Überlieferung, sondern war meist vor Jahren irgendwo angelesen und diente ausschließlich der Unterhaltung von Kindern.

Die ebenfalls verhältnismäßig wenigen Sagen, die aufgezeichnet werden konnten, wurden – und das ist sicher kein Zufall –

<sup>14</sup> Neumann, Erzählstoffe 1963 (wie Anm. 4), S. 43.

überwiegend von den alten Gewärsleuten erzählt, während Reste einer gewissen Sagengläubigkeit eigentlich fast nur noch bei alten Frauen festzustellen waren. Ulrich Bentzien erlebte es allerdings 1959 bei einem Ernteeinsatz, dass auch ein erst 20jähriger Jungbauer noch Hexen- und Freimaurersagen als wahre Berichte hinnahm und deutlich Furcht zeigte, als er sie erzählte.<sup>15</sup>

Den Typ der in abergläubischen Vorstellungen befangenen Sagenerzählerin, wie ihn Wossidlo so häufig antraf, fand ich nur noch in der 81jährigen, schon recht hutzeligen Tagelöhnerwitwe Helene Walther in Cammin bei Burg Stargard, die im Ort wegen angeblich magischer Kräfte und Praktiken insgeheim von vielen gefürchtet, gelegentlich aber auch konsultiert wurde. Es bedurfte großer Mühe, ihr Vertrauen so weit zu gewinnen, dass sie – 1958, unter dem Einfluss der Weihnachtsstimmung – den weit Jüngeren an ihrem Sagenwissen teilhaben ließ, weil sie damit sonst nur auf Unverständnis stieß: „Ick heff dat Spöken beläwt. (Ewer dor segg ick nicks mihr to de Jungen, dee glööben dat doch nich. Nah uns Ollen fröggt keen Minsch mihr. Von uns willen se sich nicks mihr seggen laten. Dee weiten alls bäter!“ Ihre Spuk- und Freimaurersagen waren ihr noch so erlebte Wirklichkeit, dass deren Mitteilung nahezu bekenntnishaften Charakter trug und sie stark erregte.<sup>16</sup> Es zeugte jedoch für das Anachronistische ihrer gläubigen Sagenüberlieferung, dass sie sich dessen selbst bewusst war und ständig fürchtete, deshalb verlacht zu werden.

Wo mir sonst noch vereinzelt die Neigung begegnete, an Übernatürliche zu glauben, geschah es meist im Zusammenhang mit der Schilderung unglaublicher Begebenheiten oder konstruierter Kausalzusammenhänge, an die sich die Fragen knüpften: „Wie kann das mit rechten Dingen zugehen?“ oder „War das wirklich nur Zufall?“ Freilich ist hier wohl auch in Rechnung zu stellen, dass niemand mehr in den Verdacht kommen wollte, abergläubisch zu sein.

Den für die Gegenwart charakteristischen männlichen Sagenerzähler, der allerdings auch schon selten geworden war, ver-

<sup>15</sup> Nach mündlicher Mitteilung.

<sup>16</sup> Drei Freimaurersagen von ihr in hochdeutscher Übertragung bei Siegfried Neumann: *Sagen aus Mecklenburg*. München 1993, Nr. 171-173.

körperte am eindrucksvollsten der 84jährige Bauer und frühere Schulze Christian Gildhoff in Spornitz bei Parchim, ein großer hagerer, Würde ausstrahlender Mann, den ich 1962 kennenlernte. Ihm war die Sage vor allem zu einer Quelle geworden, aus der er seine lokalhistorischen Kenntnisse über frühere Kriegsläufte und andere bewegte Zeiten schöpfte, die der Ort erlebt hatte. Bei seinen Berichten aus der „Franzosenzeit“ berief er sich auf alte Leute, die das immer erzählt hätten, und bei einer Geschichte aus dem Siebenjährigen Krieg wies er, um die Glaubwürdigkeit zu unterstreichen, darauf hin, das stehe sogar im Kirchenbuch. Entsprechend nahm er auch die Anekdoten um „König Fritz“<sup>17</sup>, die er kannte, im Wesentlichen als bare Münze hin. Seine am Ort lokalisierten mythischen Wandersagen waren mit einer gewissen Folgerichtigkeit zu ätiologischen Erzählungen über eine graue Vorzeit umfunktioniert und ordneten sich so sinnvoll in das auf die Historie orientierte Erzählrepertoire ein. Gildhoff genoss wegen dieser Kenntnisse hohes Ansehen über das Dorf hinaus, und während der letzten Jahre hatten ihn wiederholt Lehrer mit ihren Schulklassen aufgesucht, damit er den Kindern aus der Vergangenheit des Ortes erzähle. Dabei behandelte er die mythischen Stoffe, wie auch dem Aufzeichner gegenüber, bewusst als interessant unterhaltendes Erzählgut, z. B.:

*In de Feldmark Spornitz, nich wiet von 'ne Chaussee, dee nah Parchim geiht, liggen sœben Steen, orndliche Felsblöck. Un von dee sœben Steen ut geht de Sag', dat dat sœben Hirtenknaben wäst sünd. Dee sœlen früher up den' Acker dor Schap hödd't hebben. Un bie dat Schaphöden, dor hebben sei ut Brot Kägel snäden un ut dei Wurst Kugeln backt un hebben dormit Kägel spält. Ein hett øwer nich mitspält. Dunn kümmmt 'n Mann un seggt to ehr, sei sœlen dat Spälen mit Brot nahlaten, denn dat is Sünde. De Mann, dee geiht wedder weg, un sei spälen wieder. De Mann kümmmt wedder trüch, un dunn sünd söss Jung'n in Steen verwandelt. Tau den' eenen, dee nich mitspält hett, hett hei seggt: „Gah weg un kiek di nich üm!“ Dee geiht ok weg. Nah ungefähr föfftig Meter kiekt hei sick dörch de Bein, ümkieken hett hei sick*

<sup>17</sup> Friedrich II. von Preußen (\*1712, †1786).

*nich wullt, un is dunn as Steen liggen bläben. Dee Steen fött keiner an ...“*

Das waren für ihn Dinge, die eben nur so erzählt wurden – ähnlich wie einige seiner Schwänke und Schnurren, mit denen er aufwartete. Sagenhafte Spukerlebnisse oder Begegnungen mit der früher in der Gegend gefürchteten „Fruu Waud“<sup>18</sup>, wie sie ihm Vater und Großvater geschildert hatten, also echte „Erlebnis-sagen“, pflegte er nur noch als Berichte zu referieren: „Dor wull hei Fruu Waud hürt hebbien.“ Doch das Wissen, das für ihn in seinen Erzählungen steckte, wollte er unbedingt über seinen Tod hinaus bewahrt wissen, und nachdem ich alles aufgezeichnet hatte, was ihm während mehrerer Stunden eingefallen war, war er so glücklich, dass ihm die Tränen kamen, und meinte: „Nu hebben Sei dat fasthollen, nu kann dat nich mihr vergäten warden.“

Eine ähnliche Distanz zum Numinosen und die Bewertung der historischen Sage als weitgehend authentische Quelle war bei den weitaus meisten Gewährsleuten anzutreffen, die mir noch Sagen erzählten. Zum Teil stellten diese „Sagen“ allerdings, selbst bei noch stark in traditionellem Denken verhafteten alten Erzählern, schon ausgesprochene Schwanksagen dar, in denen nach der Schilderung des Spukerlebnisses die rationale, oft komische Aufhellung folgte; und junge Erzähler kannten sagenartige Geschichten fast nur noch in diesem Auflösungsstadium. Bei solchen Erzählern hörte ich – wie bei Gildhoff – neben den Sagen gewöhnlich auch Schwänke, die vielfach sogar das Gesicht der individuellen Erzählrepertoires bestimmten.

Einige ausgesprochene Schwankerzähler fand ich bereits in meinem Heimatdorf Cammin.<sup>19</sup> Da muss an erster Stelle der alte ländliche Arbeiter August Rust (\*1890, †1981) genannt werden, der in den späten 1950er Jahren im Ort die Post austrug. Er war nicht nur mein erster wirklicher Schwankerzähler, sondern auch der bereitwilligste, den ich je getroffen habe, und diktierte mir

<sup>18</sup> Vgl. Richard Wossidlo: Mecklenburgische Sagen. Rostock 1939. Bd. 1, S. 39-79.

<sup>19</sup> Dort hatte mir schon Frau Walther ihre Sagen mitgeteilt.

gleich am ersten Abend ein Dutzend Schwänke in die Feder, mit dem Vermerk, ich solle nur wiederkommen, er wisse noch einige mehr. Und er kannte tatsächlich mehr, wie sich bei der Sitzung an einem der folgenden Tage herausstellte. Im Laufe der nächsten Jahre, in denen ich ihn sporadisch besuchte, um aufzuschreiben, woran er sich sonst noch erinnerte, kam sogar nach und nach ein ansehnliches Repertoire zutage. Zunächst aber machte – nach meinen ersten, meist enttäuschenden Sammelerfahrungen – schon der Ertrag zweier Sitzungen meinen bisher größten Fund aus, und ich glaubte, sein Wissen damit im Wesentlichen erfasst zu haben.

Den Kontakt zu Rust verdankte ich der Vermittlung meines Vaters Herbert Neumann (\*1905, †1963), der mir seit meiner Kindheit manche Geschichte erzählt hatte.<sup>20</sup> Er meinte zunächst, ich solle lieber zu anderen gehen, zeigte sich aber bei Gelegenheit auch als kenntnisreicher Schwankerzähler. Er vermochte zwar nur schwer auf Anhieb zu erzählen, war aber in geselliger Runde, wenn ihm Assoziationen geliefert wurden, in der richtigen Stimmung unerschöpflich und besaß eine packende Gestaltungskraft, die ihn denselben Stoff bei jeder Wiedergabe umformen ließ. Allerdings umfasste sein Repertoire an Erzählungen nicht nur weitverbreitetes Traditionsgut, sondern auch zahlreiche, zu ähnlichen Geschichten geformte Erlebnisberichte. Seine Schwänke – zum Teil mit den Rustschen identisch, aber in ihrer Ausformung interessante Varianten – hatte er zum größten Teil in Spinnstuben im Hannoverschen gehört, wo er als junger Fischergeselle viel mit Knechten, Mägden und anderen Handwerksburschen in geselliger Runde beisammen saß. Sie erzählten sich des öfteren schwankhafte Geschichten, in denen Bauern oder Handwerksmeister nicht gut wegkamen. Deren Inhalte und soziale Akzente behielt er in Erinnerung an jene Zeit bewusst bei, obwohl er sich bald danach als Fischermeister selbstständig machte und 1948 eine Siedlung übernahm und damit selbst Bauer wurde. Leider konnte ich nur einen Teil seines ihm noch erinnerlichen Erzählguts aufzeichnen, da er wegen eines ärztlichen Versehens unerwartet verstarb.

<sup>20</sup> Vgl. Siegfried Armin Neumann: Ein Leben im Banne des Märchens. In: Märchenspiegel. Zeitschrift für internationale Märchenforschung und Märchenpflege 10 (1999) Heft 2, S. 50 f.

Die anderen in Cammin ermittelten Gewährsleute waren eher Gelegenheitserzähler, die nur wenige tradierte oder neue, witzartige Sujets „auf Lager“ hatten. Von ihnen seien pars pro toto einige aus dem näheren Bekanntenkreis meines Vaters herausgegriffen. Von ihnen stand der ehemalige Tagelöhner und damalige Neubauer Friedrich Peters (\*1908, †1999) noch ähnlich fest in der mündlichen Tradition wie Rust. Er wartete zunächst zwar nur mit einigen Eulenspiegelhistorien auf, die er in der Jugend auf dem Gut gehört und des öfteren seinen Kinder erzählt hatte. Bei späteren Besuchen kamen dann aber wiederholt zwei bis drei Schwänke hinzu, die er ebenfalls schon lange kannte, an die er sich jedoch erst bei irgendeiner Assoziation wieder erinnerte. Einige neu aufgegriffene Erzählungen, die er zunächst nahezu wortgetreu zu rekapitulieren vermochte, hatte er dagegen nach kurzer Zeit wieder vergessen. Für Peters stellten seine Schwänke, die fast alle in landwirtschaftlichem Milieu, das heißt in der eigenen Lebenswelt lokalisiert waren, allerdings keine emotional getönten Selbstzeugnisse mehr dar, sondern galten ihm als überlieferte Berichte mit hohem Wahrheitsgehalt. Er erzählte sie ausgesprochen gern und gefällig, aber wagte sich damit eigentlich nur im Verwandtenkreis hervor – und das eher selten, während er von Rust, dem er öfters zugehört hatte, anerkennend meinte: „Dee kann dat jo väl bäter as ick. Dor bün ick jo nicks gegen.“

Demgegenüber verstand es der Altbauer Ernst Rochow (\*1900, † 1989) aus Cammin, der nur über ein wenig größeres Repertoire an Schwänken gebot, sich mit seinen besten Erzählungen als Unterhalter in Szene zu setzen, obwohl es ihn andererseits fast genierte, dass er „so was“ erzählte. Seine Schwänke, meist ebenfalls alte und verbreitete Sujets, die er beim Erzählen aus der Eingebung des Augenblicks heraus amüsant zu variieren wusste, waren für ihn zum Teil auch anekdotisch zugespitzte Voreltern geschichten, zum Teil jedoch bloßer Unterhaltungsstoff, um in geselliger Runde zu erheitern. Einiges entstammte der Familientradition und war seiner Frau und seinen Söhnen ebenso geläufig, das meiste jedoch erzählte er Rust und anderen erzählfreudigen Bekannten nach, denn ihm prägten sich – im Unterschied zu Peters – neue Stoffe noch längere Zeit ein. Daneben münzte Vater

Rochow gerne den Inhalt gelesener Romane in Erzählstoff um, wie er auch Schwänke auftischte, von denen er mir auf Nachfrage eingestand: „Ja, dee heff ick ut dien Bok.“<sup>21</sup>

Von seinen beiden Söhnen, die mit auf dem Hof lebten, trat der jüngste, Heinrich Rochow (\*1927, †1988), ebenfalls gelegentlich als Erzähler hervor. Er hatte einige Schwänke behalten, die er öfter im Familien- und Bekanntenkreis gehört hatte. In ihnen war fast ausschließlich von Bauern die Rede, die sich mit ihrem Knecht stritten oder sich in der Stadt nicht zurechtfanden; und dieses Erzählgut hatte er sich weitgehend zu eigen gemacht. Als er mir z. B. eine erst kürzlich gehörte Variante eines Schwanks erzählte, in dem ein Knecht einem Bauern eine Abfuhr erteilt<sup>22</sup>, und ich ihm daraufhin die häufiger belegte Fassung des Erzähltyps entgegenhielt, nach der ein Herr seinen Knecht hereinlegt, kam zunächst von seinem Bruder Hermann die aufschlussreiche Erwiderung: „Ja, wenn ein Großer den Kleinen heruntermacht, das ist ja Satz, das kann er ja; aber wenn ein Kleiner den Großen runterputzt und lässt ihn dann stehen, das sieht all ümmer döemlicher. Hier kann er es ihm mal geben.“ Und der Erzähler fügte zustimmend hinzu: „Un de Buuer steiht bedüppert dor. Denn möt man lachen. Dat is Unnerhollung.“ Bei beiden rief dieser Schwank eine Befriedigung ihres sozialen Gerechtigkeitsgefühls hervor, obwohl sie sich nur bedingt mit dem geschilderten Knecht identifizierten. Der Erzähler gab übrigens, soweit ich es beobachten konnte, nur dann etwas von seinem Erzählgut zum Besten, wenn der Vater nicht dabei war, weil er in ihm den besseren Erzähler sah.

Ein ähnlicher Kreis von Erzählern wie in Cammin fand sich bereits wenige Kilometer weiter in Wanzka. Auch hier seien drei herausgegriffen.<sup>23</sup> Der älteste von ihnen, der in Dewitz aufgewachsene Wilhelm Hornburg (\*1872, †1962) hatte als Kutscher jahrelang einen Arzt in Burg Stargard und ab 1911 in Wanzka

<sup>21</sup> Richard Wossidlo / Siegfried Neumann: Volksschwänke aus Mecklenburg. Berlin 1963.

<sup>22</sup> Vgl. ebenda, Nr. 50.

<sup>23</sup> Siegfried Neumann: Der mecklenburgische Volksschwank. Sein sozialer Gehalt und seine soziale Funktion. Berlin 1964, S. 80 f.

eine Reihe wechselnder Gutsbesitzer gefahren. Er erzählte eine Anzahl verschiedenartiger Geschichten, von denen er die über Gutsherren und Pastoren mit wahren Schimpfkanonaden erläuterte<sup>24</sup>: „Dee hebben de Lüüd’ bätēn wenig tokamen laten. Den’ Braten freten de Herren, un den’ Hiring kreegen de Lüüd’. Ick heff de Herren kennen lihrt. Ick wier jo Kutscher. ,Dickbüük’ säden wi, ,Bratenfräters’. Dee müssten jo fett läben, bie ehr schwore Arbeit [ironisch]. In ’n Winter deden se sick jo warm antrecken, mit Schappelz un so in de Kutsch, un wi buten up ’n Bock kunnen jo frieren.“ – „Mit dat Äten wier dat bannig leeg fröher. Pelltüffel un Hiring, un dat dat ganze Johr. Wat dee up ’n Hoff nich äten müchten, dat kunnen de Lüüd’ kriegen. De Herren hadden jo so väl Macht, dee kunnen jo maken mit de Lüüd’, wat se wullen.“ – „De Herren un de Preesters, dee hadden hier up ’t Dörp dat Seggen, dat wieren de Herren. Dat wier all een Tosamenhang. Wenn fröher an ’n Sünndag Kirch wier, denn hebben sick de Lüüd’ verstäken, se haben jo Bang’ hatt vör de Preesters. De Preesters haben jo dull towt. De Preesters können jo nich nog’ kriegen“ usw. Dabei war Hornburg tief religiös: „Wenn man keenen Glooben hett, denn is man jo as ’n Oss.“ Seine Lieblingsbücher waren das Neue Testament und eine Biographie über Bismarck, den er bewunderte. So flossen in seiner Weltanschauung, die einsteils von Anschauungen der früher herrschenden Oberschicht, die er in der Schule vermittelte bekommen hatte, und andererseits durch persönliches Erleben geformt war, die verschiedensten Elemente zusammen. Aber nur durch dieses persönliche Erleben wurde sein Ausgewollen in seinen Geschichten bestimmt. Die meisten hatte er in seiner Zeit als Kutscher gehört: „Vertellt würd väl bie de Arbeit un wenn man so tosamenset, vör allen bie de Dinees. Denn kemen jo ümmer väl frömde Lüüd’ tosamen, un wi hadden denn jo Tiet nog. Wenn so Dinee wier, denn kem de Räd hier ümmer up.“ – Er hatte seine Geschichten „öfter erzählt mang olle Lüüd“<sup>24</sup>. Und er benutzte bis an sein Lebensende viele Gelegenheiten dazu: „Wenn de oll Loose rœwerkümmt un wi kamen in ’t Vertellen, denn geiht dat

<sup>24</sup> Hier wie im Folgenden ist die Schreibung der Mundart gegenüber dem Erstdruck der besseren Lesbarkeit halber leicht abgeändert.

ümmer Schlag up Schlag mit de Geschichten. Ewer weck sünd so saftig, dee kann ick Se gor nich vertellen.“

Karl Loose (\*um 1884), ein kleiner, immer geschäftiger Mann, liebte „saftige“ Geschichten. Er war gelernter Stellmacher, hatte als Schweizer in den verschiedensten Gegenden Norddeutschlands gearbeitet und kam 1923 nach Wanzka, um eine Siedlerstelle zu übernehmen, die er jedoch kurz vor dem II. Weltkrieg wieder verkaufte. Wenn ich ihn zum Erzählen bewegen wollte, stellte er sich äußerst scheu und wusste jedes Mal angeblich „gar nichts“. Erst wenn man ihm selbst ein paar „Dinger“ erzählte und dabei Stichworte lieferte, ging die Lust am Erzählen mit ihm durch, bis er plötzlich mit einer offenkundig gesuchten Entschuldigung abrupt wieder abbrach. Er meinte von seinen Sozial Schwänken: „Dat is all wirklich passiert. Dor hebben se denn Geschichten von makt, un dee sünd von Mund to Mund wieder gahn.“ Aber er setzte aus Scheu, sich festzulegen, sofort schalkhaft hinzu: „Und sind sie nicht wahr, denn sind sie 'ne Lüge.“ Trotzdem hatte er eine innere Beziehung zu seinen Schwankstoffen, die er gern ins handwerkliche oder bäuerliche Milieu verlagerte, weil er ihr Geschehen in Parallel zu eigenen Erlebnissen sah: „Ick heff jo ok wandert as Gesell, mit de Klempner gesellen [gemeint sind die Gendarmen] müchten wi nicks to don haben.“ Deshalb erschien ihm dieser Bezug zu eigenem Erleben auch bei anderen selbstverständlich, denn er meinte, als ich einen anderen Erzähler aus dem Dorf mit dessen Schwänken anführte: „Dat de oll Nickel so wat von 'n Paster vertellt, dat kann ick mi denken. Dee wier jo Preesterknecht fröher hier in Wanzka.“

Der 1894 in Wanzka geborene Franz Nickel machte den Eindruck eines behäbigen, in sich ruhenden Mecklenburgers, der mich an Fritz Reuters Unkel Bräsig<sup>25</sup> erinnerte. Er war in seiner Jugend Bahn- und Tiefbauarbeiter, wurde 1932 auf der Pfarre und später als Nachfolger Hornburgs auf dem Gut des Ortes Kutscher und schließlich im Zuge der Bodenreform Neubauer. Er diktierte gleich beim ersten Besuch, als er kaum mein Anliegen erfahren hatte, ein Dutzend Geschichten, die er des öfteren zu erzählen

<sup>25</sup> Vgl. Fritz Reuter: Ut mine Stromtid. In: Fritz Reuter. Gesammelte Werke und Briefe, hrsg. von Kurt Batt. Bd. 5, Rostock 1967.

pflegte, ohne zu überlegen hintereinander weg und erklärte dann wahrheitsgemäß: „Nu is 't all. Mihr weet ick nich!“ Seine Schwänke richteten sich gegen Gendarmen, Bauern, Gutsherren und Pastoren. Aber die letzteren nahmen in seinem Denken offenbar eine besondere Stellung ein. So kommentierte er z. B. seine Version des Schwanks von der angeblich gemähten Wiese, die sich wieder aufrichtet (ATU 1736)<sup>26</sup>: „De Preesters maken nicks ümsüss. Dee laten sick alls betahlen. Dee sünd so nah sick. De Preester und de Herr, dee hebben ümmer tohoophollen, dat wier een Clique.“ Und auf die Frage, ob der Pastor denn solchen Betrug geglaubt habe: „Natürlich, dee hebben noch ganz annere Saken glööwt. Fröher wier dat jo väl mit Spökerie. Ick heff jo bie 'n Preester deent hier in Wanzka [...]. He süll mi jo dat Land laten, as he wegtreckt is. Hett he nich dan. De schönen Pierd' verkloppt för 700 Mark. Dat wier ok so 'n Düüwel. Ick wier poor Johr bie em.“ – Hier wird der Zusammenhang zwischen der Erinnerung des Erzählers und seiner Freude an einem solchen Schwankstoff leicht greifbar, in den er seinen Ärger über eine unvergessene Kränkung kleidete. Bei ihm wie bei Hornburg fiel mir besonders auf, wie stark persönliche Ansichten der Erzähler mit der sozialen Aussage ihrer Erzählstoffe übereinstimmen konnten, denn beide trugen ihr Herz auf der Zunge. Meist hat es der Forscher hier aber viel schwerer.

Das betraf schon in den 1960er Jahren nicht nur die Erzähler mündlich überlieferten Traditionsguts. Wie weit der Fundus selbst älterer Erzähler – wie bei Ernst Rochow – von Lektüre gespeist sein konnte, erfuhr ich am deutlichsten bei dem Küster Julius Stefainski (\*1904) in Neustrelitz, dessen Erzählgut, Schwänke und Schnurren, zwar im Wesentlichen auf seinen Schwiegervater zurückging, aber daneben aus einer ganzen Reihe von Stoffen bestand, die er sich vor einigen Jahren aus der Anthologie *Lachende Heimat*<sup>27</sup> angelesen und seither hin und wieder auf

<sup>26</sup> Vgl. Wossidlo/Neumann 1963 (wie Anm. 21), Nr. 55.

<sup>27</sup> Hans W. Fischer: Lachende Heimat. 888 gute Schwänke, Histörchen, Anekdoten, Witzgeschichten, Scherze, Schnurren, Schnaken, Grappen, Döntjes, Läuschen, Verzellchens, Schnärzchens und Krätzcher alt und neu ... Berlin [1933].

Familienfeiern erzählt hatte, um die Teilnehmer zu unterhalten. Dort waren diese Erzählungen auch Rust zu Ohren gekommen, der dann seinerseits mehr davon bewahrt hatte, als Stefainski selbst später noch erinnerlich war. Dieser hatte im Grunde auch kaum eine persönliche Beziehung zu seinen Geschichten und betrachtete sich von allen genannten Gewährsleuten am wenigsten als ein in der Tradition stehender Erzähler, war aber am belebstenen von ihnen und dabei durchaus schon literarisch interessiert.

Nun könnte ich mit der Aufzählung solcher Erzähler, die ich in den verschiedensten Gegenden Mecklenburgs und Vorpommerns angetroffen habe, fortfahren. Aber das würde zum einen ermüden<sup>28</sup>, und zum andern zeichnet sich auch schon am Beispiel des Camminer und Wanzkaer Erzählkreises sowohl das Charakteristische der alten, überlieferungsgebundenen Gelegenheitserzähler jener Zeit als auch die „zeitgemäße“ Entwicklung ab, die viele von ihnen nahmen. Sie beschränkten sich nahezu ausschließlich auf die Wiedergabe komischer Erzählstoffe, hatten jedoch nur eine begrenzte Anzahl davon kennengelernt oder im Gedächtnis behalten und meist auch noch nicht allzu oft erzählt. Ihnen fehlte vielfach der Überblick, was sie zu erzählen wussten; sie traten gewöhnlich mit keinem ausdrücklichen Anspruch als Erzähler auf; und ihre Resonanz beschränkte sich, obwohl man sie nicht ungern erzählen hörte, auf einen relativ kleinen Zuhörerkreis. Die überkommenen Erzählinhalte waren zum Teil noch Medium sozialer Selbstdarstellung oder eigener Aussage, verloren diese Funktion aber allmählich und wurden für die Erzähler zunehmend zu komischen Sujets, mit denen man andere und sich unterhielt. Manche benutzten die Muße des Alters auch bereits dazu, zum Buch zu greifen, das ihnen nicht nur das weite Feld der Individualdichtung – oft als Neuland – erschloss, sondern daneben vielfach auch Volkspoesie zur Lektüre ins Haus lieferte. Einiges von dem hier Angelesenen wurde wieder erzählt und floss so in

<sup>28</sup> Ich hoffe, dass es mir noch vergönnt ist, einige der bisher nicht veröffentlichten Teile meiner Sammlung zu Anthologien gebündelt herauszubringen und dabei die Erzähler zusammen mit ihren Texten vorzustellen, weil nur so ein Eindruck von ihnen und ihrer Erzählweise entsteht.

die mündliche Überlieferung zurück. In gleichem Maße jedoch, in dem das Lesen als vergleichbares Mittel der Unterhaltung das mündliche Erzählen ablöste, nahm die Herausbildung zu allgemein anerkannten Volkserzählern aus dem Kreis der Überlieferungsträger ab, weil dieser Prozess einer lebendigen Erzähltradition bedarf.

\*\*\*

Der Abstand solcher Erzählerpersönlichkeiten zur großen Zahl der Gelegenheitserzähler ist zunächst nur schwer mit ästhetischen Maßstäben messbar, sondern drückt sich am auffälligsten im Umfang des Erzählrepertoires aus. Bei nahezu jedem Erzähler, den ich kennenlernte, war ein Teil der Fassungen gut, ein anderer weniger gut erzählt. Manche Gewährsleute, die durch ihre gewandte Wiedergabe der Schwankstoffe beeindruckten, hatten nur wenige „auf Lager“, andere, deren Erzählkunst bei der ersten Begegnung nur durchschnittlich anmutete, waren bei späterer Gelegenheit glänzend „in Form“ und erwiesen sich dann als nahezu unerschöpflich. Diese Erzähler, die wie ein Magnet die landschaftliche Schwanküberlieferung an sich gezogen hatten, waren noch nichts Außergewöhnliches, wenngleich man schon intensiv danach Umschau halten musste.

Sie seien hier zunächst durch die knappe Vorstellung von zwei Gewährsleuten charakterisiert, die nicht erst in den 1960er Jahren, sondern bereits in der Vorkriegszeit als Erzähler „entdeckt“ wurden, so dass die Befunde der beiden Aufzeichnungszeiten miteinander verglichen werden konnten und die Rekonstruktion des Werdegangs der Erzähler sich nicht nur auf Angaben aus der Erinnerung zu stützen brauchte. Beide waren mir schon lange vor der persönlichen Begegnung bekannt geworden, als ich das Schwankgut des Wossidlo-Archivs für eine Edition sichtete<sup>29</sup> und dabei wiederholt auf ihre Namen und auf den Vermerk stieß, dass sie erst in den Dreißigern stünden. Die Nachforschungen nach ihnen hatten Erfolg; und die Erwartung, in den jungen erzählbegabten Männern von einst mehr als ein Vierteljahrhundert später profilierte Erzählerpersönlichkeiten anzutreffen, erfüllte sich.

<sup>29</sup> Wossidlo/Neumann 1963 (wie Anm. 21).

Der Maurer Heinrich Tiedemann (\*1902, †1982) in Groß Laasch bei Ludwigslust stand, als ich ihn 1962 kennenlernte, noch völlig unter dem Einfluss der mündlichen Erzähltradition. Er kannte nahezu alle im südwestlichen Mecklenburg verbreiteten Schwank- und Anekdotenstoffe, von denen er zwar einige schon 1937/38 aufgeschrieben und an Wossidlo geschickt<sup>30</sup>, die meisten jedoch in den Jahren seither aufgegriffen hatte<sup>31</sup>. Sein Repertoire – über 120 Sujets – umspannte fast die ganze Skala der Themenkreise des norddeutschen Volksschwanks und umfasste insbesondere Bauern-, Handwerker-, Pastoren- und Soldatenschwänke, Anekdoten um „König Fritz“, Schildbürgergeschichten, Erzählungen von Liebe und Ehe sowie Schnurren über den Jungen, wobei der vertraute handwerkliche Bereich allerdings stofflich im Vordergrund stand. Hier wurde auch die einzige persönliche Akzentuierung seiner Sujetwahl greifbar, während das angesichts seiner großen Stoffkenntnis erstaunliche Fehlen jeglicher Eulenspiegelhistorien in seinem Erzählschatz wohl wirklich daraus resultierte, dass er nie welche gehört hatte.

Tiedemann hatte sich von Jugend an lebhaft für alle volkskundlich relevanten Erscheinungen seiner Heimat interessiert und besaß ein enormes Wissen auf diesem Gebiet, obwohl er sich als Erzähler auf das Vorbringen komischer Sujets beschränkte. Auch bei deren Wiedergabe ging es ihm freilich weniger darum, Eigenes zu bieten oder auszusagen, als möglichst authentisch Überlieferungsgut zu referieren, was sich schon rein äußerlich in geradezu monotoner Sprechweise und dem Verzicht auf fast jede Mimik und Gestik ausdrückte. Er verstand es jedoch, durch das bloße Wort zu wirken, und war im Kreise seiner Arbeitskollegen und näheren Bekannten ein geschätzter Unterhalter, zumal es in seiner Umgebung anscheinend niemand gab, der annähernd so gut zu erzählen wusste wie er. Zumindest konnte er keinen weiteren Erzähler namhaft machen, während die Gewährsleute ansonsten gern darauf verwiesen, was dieser oder jener aus ihrer Bekannt-

<sup>30</sup> Vgl. Wossidlo/Neumann 1963 (wie Anm. 21), Nr. 272 f., 498 sowie Siegfried Neumann: Plattdeutsche Schwänke. Rostock 1968, Nr. 85, 102, 261, 302.

<sup>31</sup> Neumann, Schwänke 1968 (wie Anm. 30), Nr. 1, 84, 183-185.

schaft alles wüsste oder erst gerade kürzlich zum Besten gegeben hätte. Ohne solchen gelegentlichen Austausch, der bekanntes Erzählgut ins Gedächtnis zurückrief und mit neuem bekannt machte, war auch das umfangreiche aktive Repertoire Tiedemanns nicht zu erklären. Dieser Austausch vollzog sich bei ihm aber anscheinend über Jahre nur mit Gelegenheitserzählern, die ihn vom Erzählerischen her nicht beeindruckten, sondern ihm nur hin und wieder unbekannte Sujets zutragen. Einige wenige Schwänke hatte er sich auch in jüngster Zeit aus einem geliehenen Buch angelesen, betonte jedoch, als er sie mir erzählte, die seien nicht mecklenburgisch. Er war der Typ eines Volkserzählers, der kraft seines ausgezeichneten Gedächtnisses über einen großen Fundus überkommener Erzählstoffe verfügte und in seinem Lebensumkreis bewusst diese volkstümliche Überlieferung wach erhielt.

Eine kürzlich erschienene Erzählermonographie über ihn vermittelt eine Übersicht über sein Leben, zeichnet ein Bild seiner Persönlichkeit, schildert seine Teilnahme am Sammelwerk Wossidlos und des Wossidlo-Archivs und enthält eine Dokumentation seines Erzählguts.<sup>32</sup>

Der gleichaltrige Gärtner Walter Hellmann (\*1904, †1969) in Retzow bei Röbel machte bereits 1934, damals im nahen Wredenhagen wohnhaft, auf Wossidlo großen Eindruck, als dieser im Ort Erzählgut sammelte. Waren es damals ein halbes Dutzend Legenden und Ursprungssagen<sup>33</sup> sowie nur wenig mehr Schwänke<sup>34</sup>, die er dem Aufzeichner diktierte, so brachte er 34 Jahre danach schon an einem einzigen Sonntagnachmittag in geselliger Runde, in der ich zugegen war, über ein halbes Hundert bunt gemischter Schwänke, Anekdoten, Witze und ätiologischer Erzählungen vor, wobei er in seinen Zuhörern ein aufmerksames und lachlustiges Publikum fand. Er war weit weniger als Tiedemann ein bewusster

<sup>32</sup> Siegfried Neumann: Heinrich Tiedemann – Volkserzähler und volkskundlicher Zeitzeuge. Rostock 2011.

<sup>33</sup> Vgl. Siegfried Armin Neumann: Plattdeutsche Legenden und Legendschwänke. Volkserzählungen aus Mecklenburg. Berlin 1973, Nr. 10.

<sup>34</sup> Vgl. Wossidlo/Neumann 1963 (wie Anm. 21), Nr. 147, 229, 264, 276, 488.

Überlieferungsträger, sondern reihte fast spielerisch, jeder Assoziation folgend, Erzählung an Erzählung, um zu unterhalten. In einem Ort mit lebendiger Erzähltradition von Kindheit an mit ihr konfrontiert, war er zwanglos in sie hineingewachsen, hatte dann in den folgenden Jahrzehnten jedoch bewusst Kontakt zu Leuten gesucht, die Neues zu erzählen wussten, das er dann weitergab, soweit es ihm gefiel. Fast alle seine Erzählstoffe, die sich unter den Aufzeichnungen im Wossidlo-Archiv fanden, hatte er – ähnlich wie Tiedemann – noch nach drei Jahrzehnten spontan oder auf ein Stichwort hin wiedergabebereit, wobei selbst die inhaltliche Ausgestaltung sich noch weitgehend glich. Anderes, das er ebenso sicher erzählte, war ihm erst in den letzten Wochen zu Ohren gekommen. Er verstand es offensichtlich, sich die Stoffe sehr schnell zu eigen zu machen, und er vergaß sie dann so bald nicht wieder.

Hellmann beherrschte mit diesen Erzählungen geistig den Kreis seiner Familienangehörigen und guten Bekannten, in dem er – vor allem bei Geburtstagen und zu den Jahresfesten – die Unterhaltung zu bestreiten pflegte, während seine etwas jüngeren Freunde nur dann und wann eine Erzählung dazwischenstreuten. Ihn als den besten Erzähler wollte man immer wieder hören, wenn „nichts Besonderes“ über den Bildschirm lief, obwohl die meisten seiner Stoffe schon bekannt waren. Insoweit war seine Entwicklung und seine damalige Stellung als Erzähler der Tiedemanns vergleichbar, mochten auch ihre individuellen Impulse verschieden sein. Hellmanns Repertoire, soweit es erfasst werden konnte, bot jedoch einen kleineren Ausschnitt aus der Themenpalette des regionalen Schwanks und war dafür stärker durch neue Sujets geprägt – nicht zuletzt durch den Umstand, dass sein Schwiegersohn, der aus Sachsen stammende junge Ingenieur Georg Meinel, seit einigen Jahren die „neuesten Witze“ mit nach Hause brachte, von denen er in der erwähnten sonntäglichen Erzählrunde wie im Nebenbei 40 beisteuerte. Einiges, was Hellmann erzählte, stammte aus dieser Quelle und zeigte die Möglichkeit des Aufgeschlossenseins traditionsverhafteter Volkserzähler auch gegenüber „modernen“ Genres und Stoffen. Das ließ noch einiges erwarten. Als ich mich im Folgejahr, wie verabredet, zu einem

weiteren Besuch anmeldete, konnte mir die Tochter jedoch nur noch mitteilen, dass ihr Vater kürzlich verstorben war. Ich bin dann, was mir im Nachhinein leid tut, nicht mehr nach Retzow gefahren; dabei hätten Kinder und Bekannte damals sicher noch viel Interessantes über Hellmann berichten können. So blieb das im Grunde fragmentarische Material bisher unausgewertet.<sup>35</sup>

Beide, Tiedemann wie Hellmann, waren in ihrem Format als Erzähler dem schon genannten ländlichen Arbeiter August Rust<sup>36</sup> vergleichbar, den ich von allen ermittelten Erzählern am intensivsten als Erzählerpersönlichkeit studieren konnte. Er erzählte mir im Verlauf weniger Jahre, in denen wir uns gelegentlich trafen, fast 200 Schwänke, von denen eine große Anzahl wie bei Hornburg oder Nickel sozialkritisch getönt war, ein Dutzend Tiermärchen sowie einige Sagen und Alltagsgeschichten und war damit der bei weitem kenntnisreichste Volkserzähler, den ich getroffen habe.

Rust wurde 1890 in Cammin als Sohn eines Tagelöhners geboren und musste nach der Schulzeit zunächst drei Jahre als Hofgänger des Vaters auf dem Gut dienen. Dann verdingte er sich als Knecht bei verschiedenen Bauern in Ballwitz, bekam 1912 die Einberufung zum Militär und machte den I. Weltkrieg an der Front mit. Anschließend wurde er Bahnarbeiter im Nachbarort Blankensee und heiratete, verlor aber 1925 im Zuge einer Massenentlassung seine Stelle und arbeitete dann nach mehreren Gelegenheitsbeschäftigungen 20 Jahre allein in einem ihm zugeteilten Bezirk als Grabenräumer. 1947 übernahm er in Cammin eine Neubauernstelle, die er jedoch sechs Jahre später krankheitshalber wieder aufgeben musste, und wurde bis zur Rente Postbote.

Dieser Verlauf seines Lebens formte seine Persönlichkeit. Die Demütigungen während der Zeit als Landarbeiter, die als unwürdig empfundene Behandlung beim Militär und die ungerecht-

<sup>35</sup> Doch ich will versuchen, wenigstens die eine sonntägliche Erzählrunde zu dokumentieren, wenn die damaligen, als Momentaufnahme instruktiven Tonbandaufzeichnungen noch so gut erhalten sind, dass es möglich ist, sie zu verschriftlichen.

<sup>36</sup> Vgl. S. 84 f.

fertigte Entlassung von der Eisenbahn, Fakten, über die er mit Erbitterung sprach, weckten sein soziales Bewusstsein. Der Ausschluss von jeder Bildungsmöglichkeit bewirkte ein durch sein ausgezeichnetes Gedächtnis begünstigtes Bestreben, all das aufzunehmen, was ihm von Älteren mündlich Wissenswertes mitgeteilt wurde. Und das jahrzehntelange Alleinsein bei mechanischer Arbeit machte ihn zum Grübler und verstärkte seinen Hang zur Geselligkeit. Er war im Alter ein Mensch, der über alle Probleme seiner Lebenswelt ein gewichtiges Wort mitreden konnte.

Den größten Teil seiner Schwänke hatte Rust in seiner Kindheit und seither wiederholt gehört. „Wenn de Ollen sick vertellen deden, heff ick de Geschichten so upschnappt. Dat würd jo väl vertellt dunn. – Wat ick früher hört heff, dat heff ick behollen.“ In Ballwitz hörte er viel von den anderen Knechten des Dorfes, und bei der Eisenbahnrotte ging das Erzählen in ständigem Beisammensein rundum: „Denn heff ick vertellt un heff ok vertellen hört.“ Mit anderen Bekannten vereinigte ihn lange Jahre eine Skatrunde: „Dor heff ick ok väle Witzen<sup>37</sup> vertellt.“ Auch die Lektüre der *Burrkäwers* von Rudolf Tarnow<sup>38</sup> erweiterte das Repertoire und die Fertigkeit des Erzählers, der sich seiner Gabe bewusst geworden war. Noch in den 1960er Jahren bemühte er sich, Geschichten anderer, die ihm besonders gefielen, zu behalten. Aber er brauchte schon eher willige Zuhörer, als er selbst das Zuhören aushielt. So konnte er bei der Aufnahme der meisten Schwänke, von denen er jederzeit eine große Anzahl parat hatte, bemerken: „Dor heff ick all oft von rädt ok.“

Rust war sich über den künstlerischen Aufbau seiner Geschichten klar und wusste um ihre inhaltlichen Vorzüge und Reize. So kommentierte er z. B. seine Version des deftigen Schwanks vom Schweinediebstahl und dem falschen Spruch (ATU 1792 + ATU 1735A): „De Paster denkt, nu kannst den' Köster œwerkriegen, un de Köster kriggt em. De Knalleffekt is, wat de Jung' to 'n Schluss seggt.“ Und häufig: „Dat wier jo ok 'n feines Ding.“ – Die sozialen Konflikte seiner Schwänke griffen in fast alle gesell-

<sup>37</sup> Schwänke wurden allgemein *Läuschen* oder *Witzen* genannt.

<sup>38</sup> Rudolf Tarnow: *Burrkäwers*. Plattdeutsche Gedichte. Bd. 1-3, Schwerin 1911-1914.

schaftlichen Lebensgebiete: Bauer, Gutsbesitzer, Pastor, Meister und Städter stach sein Spott. Da spielte zunächst sein eigenes Erleben hinein: „Ick weet dat. Ick heff deent bie 'n Buuern.“ – „Dat sünd jo all so 'n Saken, dee früher bie de Gotsherrn vörgahn sünd.“ usw. Er glaubte nicht ganz an die Tugend der Pastoren: „Ja ja, de Pasters, dee hebbun ok allerhand Saken makt. Wenn se nahher ehr Bibel unner 'n Arm hebbun, denn is jo nicks to sehn.“ Und er stand dem Auftreten des Städters, soweit er lebte, ohne manuell zu arbeiten, reserviert gegenüber. Nur mit der Darstellung von Konflikten im handwerklichen Bereich griff er über den gesellschaftlichen Umkreis hinaus, zu dem er eine durch Persönliches bestimmte Stellung bezog. Aber auch hier stimmte der Ausgang des Geschehens mit dem Tenor seiner meisten sozial getönten Schwänke überein, der aus seiner Weltsicht resultierte: „Wenn de Knecht den' Herrn narrt, denn möt man mihr lachen. Annersrum is dat 'ne anner Sak. Dat is denn jo ok man 'n armen Kierl, as unsereens wäst is.“<sup>38</sup>

Im Grunde vereinigte Rust nahezu sämtliche Züge, die bei den bisher besprochenen Erzählern als charakteristisch herausgestellt wurden: Sein Repertoire, das ich im Laufe der Jahre mehrfach aufgezeichnet habe, hatte er von der Kindheit bis ins Alter in mehreren Erzählkreisen aufgelesen, und es umfasste nahezu alle Erzählgenres der Volksdichtung. Sie waren jedoch nicht gleichmäßig vertreten, sondern gaben in ihrer Relation ein Abbild der damaligen Überlieferung wieder. So nahmen nach Zahl und Bedeutung die Schwänke die erste Stelle ein, neben denen wiederum einfache Schnurren und Lokalanekdoten dominierten. Dieses Erzählgut gab in noch höherem Maße als bei Tiedemann die thematische Breite und Vielfalt des norddeutschen Volkschwanks wieder, wenn auch insofern anders individuell akzentuiert, als bei Rust der agrare Lebensbereich den breitesten Raum einnahm. Was er an Märchen oder Legenden kannte, trat dagegen deutlich zurück. Andererseits hatte er sich jedoch trotz seiner Neigung zu komischen Sujets weit weniger als Hellmann dem Witz geöffnet. Er fühlte sich als vorrangig referierender Erzähler,

<sup>38</sup> Neumann, Volksschwank 1964 (wie Anm. 23), S. 78 f.

obwohl er seine Darstellung vielfach seinen eigenen Vorstellungen anpasste und sein eigenes Erleben mit einbezog. Mit dieser Akzentuierung traf er anscheinend auch den Nerv seiner Zuhörer, wiewohl nur ein Teil der Dorfbewohner um seine Erzählgabe wusste. In seinem Bekanntenkreis erfreute er sich jedoch allgemeiner Wertschätzung, obwohl er nicht unbedingt häufig aus sich herausging und seiner Stoffkenntnis und seinem Erzähltalent entsprechend in Erscheinung trat. Trotzdem konnte bei keinem anderen Gewährsmann eine solche Ausstrahlung auf seine Umgebung beobachtet werden. Eine Gesamteinschätzung müsste dahin lauten, dass er in einer ähnlich umfassenden Weise den Typ des herausragenden Volkserzählers im Mecklenburg der 1960er Jahre verkörperte wie – um ein vergleichbares Beispiel anzu führen – Gottfried Henßens Erzähler Egbert Gerrits<sup>39</sup> den Typ des ganz dominanten Volkserzählers im westlichen Niedersachsen der 1930er Jahre darstellte.

So lag es nahe, Rust auch eine eigene Erzählermonographie zu widmen, die ein möglichst umfassendes Bild dieser Erzählerpersönlichkeit zu zeichnen versucht und eine weitgreifende Auswahl aus seinem Schwankgut bietet.<sup>40</sup>

Ich möchte auf Grund meiner Erhebungen in Mecklenburg und Vorpommern die künstlerisch begabten, durch Lebenserfahrung gereiften, in ihrer sozialen Umwelt von Alt und Jung anerkannten Erzähler in der Art von Hellmann, Tiedemann und Rust als die eigentlichen Volkserzähler der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bezeichnen. Bei ihnen handelte es sich um geistig rege, in ihrer jeweiligen individuellen Eigenart profilierte Persönlichkeiten, die zwar – wie alte Leute oft – noch an manchem Überlebten hingen, aber aufgeschlossen dem Neuen gegenüberstanden und zu allen Problemen ihrer Lebenswelt Gewichtiges zu sagen wussten. Ihr Leben war meist Jahrzehnte hindurch von Existenzsorgen und harter Arbeit erfüllt gewesen, und noch als Rentner kreiste ihr Denken in erster Linie um die Probleme des

<sup>39</sup> Gottfried Henßen: Überlieferung und Persönlichkeit. Die Erzählungen und Lieder des Egbert Gerrits. Münster 1951.

<sup>40</sup> Siegfried Neumann: Ein mecklenburgischer Volkserzähler. Die Geschichten des August Rust. Berlin 1968, 2. erweiterte Aufl. Berlin 1970.

Alltags. Sie waren jedoch – meist ohne nennenswerte Schulbildung – auch im Banne der mündlichen Erzählüberlieferung groß geworden und hatten ihre Stoffe, teils durchaus bewusst, in oft erstaunlicher Anzahl im Gedächtnis bewahrt. Ihr Erzählgut nahm, mehr oder minder deutlich in Beziehung zum eigenen Leben gesetzt oder aus eigenem Erleben heraus geformt, einen wesentlichen Platz in ihrer Gedankenwelt ein, was sich nicht nur in der jederzeitigen Verfügbarkeit der meisten Erzählstoffe ausdrückte, sondern auch darin, dass sich in dem Erzählten zum Teil ihr eigenes soziales Bewusstsein widerspiegelte. Wenn sie auch oft vorgaben und selbst glaubten, alles so zu wiederholen, wie es ihnen zu Ohren gekommen war, so hatten sie doch vielfach unbewusst Eigenes in die überlieferten Erzählungen hineingelegt oder erzählten sie ihren persönlichen Intentionen gemäß um, obgleich es meist schwer war, die komplizierten Beziehungen zwischen Lebensweg, Denkwelt, Erzählgut und Aussagewollen zu erkennen. Die Grenzen zwischen eigener Aussage und bloßer Darbietung zur Unterhaltung waren bei Erzählern mit einem großen Repertoire verschiedenartigster Stoffe zudem undeutlicher als bei Gelegenheitserzählern. Die Tendenz, in den Erzählstoffen vorrangig Unterhaltungsstoff zu sehen, zeichnete sich jedoch schon in den 1960er Jahren deutlich ab. Obwohl dieses umfangreiche Stoffgut der Volkserzähler einen wesentlichen Bestandteil ihres Wissens bildete, den sie gern vor einem Kreis von Zuhörern zum Besten gaben, spielte das Erzählen aber nie eine zentrale Rolle in ihrem Leben. Auch die besten ermittelten Gewährsleute erzählten nur im Nebenbei, wenn es eine Gelegenheit mit sich brachte. Ihr Repertoire bestand – um es noch einmal zusammenzufassen – in der Hauptsache aus Schwänken und Schnurren, die eben das typische Erzählgut darstellten, sowie (neben vereinzelten Sagen und Witzen) aus Alltagsgeschichten und aus Erlebnisberichten, die – im Gegensatz zu den Schwankmotiven – in der Regel nicht bei mehreren Erzählern anzutreffen waren, sondern von Gewährsmann zu Gewährsmann wechselten. Allerdings stand auch dann meist Schwankhaft-Anekdotisches im Vordergrund. Es muss jedoch registriert werden, dass das Stoffgut nicht mehr ausschließlich aus der mündlichen Tradition stammte, sondern zum

Teil, mittelbar oder unmittelbar, gedruckten Quellen entnommen war: Die über den Durchschnitt hinausragenden, bewussten Volkserzähler waren bei aller Traditionsverhaftung nicht mehr nur Erben und Bewahrer des kulturellen Erbes der Volksdichtung, sondern ebenfalls Mitglieder einer Gesellschaft, in der auch niveauvolle Belletistik dem ganzen Volk zugänglich war.

\*\*\*

Diese Volkserzähler markierten keinen Endpunkt in der mündlichen Überlieferung, sondern unter der jungen Generation wuchsen zahlreiche neue Erzählbegabungen heran. Unter ihnen spielte das Buch – auch als Quelle – zwar eine noch größere Rolle. Außerdem wurden verschiedentlich Berufskomiker imitiert. Aber beides fiel – wie bei den alten Erzählern – neben der Nachhaltigkeit des Erzählerlebnisses noch nicht entscheidend ins Gewicht. Gewöhnlich erzählten auch die Jungen das weiter, was sie im Bekanntenkreis an interessanten „Geschichten“ und „Witzen“ hörten.

So wusste – um ein Beispiel herauszugreifen – der junge Bauer Gerhard Rödlin (\*1935) in Blankensee im Laufe der Jahre spontan bei jeder zufälligen Begegnung einige tradierte oder neue Schwänke zu erzählen, die er seit dem letzten Wiedersehen bei irgendeiner Erzählgelegenheit in seinem Dorf „aufgeschnappt“ hatte.<sup>42</sup> Das ergab in der Summe 30 Sozial- bzw. Sexualschwänke unterschiedlicher Art, von denen er die meisten erst kurz vorher gehört hatte, als er sie mir mitteilte. Manches davon mag er hinterher wieder vergessen haben, aber manches wurde auch zu seinem festen geistigen Besitz, wie spontane Wiederholungen der gleichen Sujets im Abstand von Jahren erkennen ließen. Anderes bedurfte bloßen Nachfragens, um noch einmal erzählt zu werden, wobei sich eine starke Abhängigkeit der Wiedergabe von der jeweiligen Erzählsituation herausstellte. Aber es war ihm ein Vergnügen und eine Genugtuung, mir Geschichten aufzutischen, die ich noch nicht kannte. – Solche Erzähler, die noch die abklingende traditionelle Schwanküberlieferung kennen lernten und

<sup>42</sup> Proben bei Neumann, Schwänke 1968 (wie Anm. 30), Nr. 121, 238, 264, 338.

zum Teil in sich aufnahmen, gab es wohl beinahe in jedem Ort. Mit ihnen bekannt zu werden, erforderte nur engen Kontakt mit dörflichen Erzählkreisen, der freilich nicht einfach herzustellen war, wenn man als Fremder in einen Ort kam.

Weit seltener waren dagegen relativ junge Erzähler, die bereits so viel kursierendes Schwankgut kannten, dass sie eine ganze Gesellschaft stundenlang damit unterhalten konnten. Zu ihnen gehörte der Tanzmusiker Siegfried Tomaschäfsky (\*1934) in der Stadt Goldberg, der mir 1963 einmal an drei aufeinander folgenden Abenden unter betonter Rücksichtnahme auf das Tempo der Zeitschrift 40 seiner geläufigsten „Dinger“ erzählte.<sup>42</sup> Er frequenzierte seinerzeit alle Tanzböden der Umgegend, wo er viel zu hören bekam, und suchte mehrmals in der Woche seinen Stammtisch im Restaurant des Goldberger Hotels auf, in dem ich mehrere Tage logierte. Dort war er in feucht-fröhlicher Erzählrunde, von einem Kreis seiner „Kumpels“ umgeben, in seinem rechten Element, so dass ich gleich am ersten Abend auf ihn aufmerksam wurde und ihn ansprach. Zum „Aufschreiben“, wie er es nannte und wozu er gleich bereit war, suchten wir dann am folgenden Abend eine stillere Ecke auf. Er zog zwar auch hier mehrere, zum Glück weniger trinkfeste Leute an, von denen sich jedoch einige dazusetzten, weil sie auch „solche Läuschen“ kannten. So entstand rasch eine sehr anregende Erzählsituation, in der das von Tomaschäfsky Erzählte die eine oder andere Ergänzung erfuhr, wenn der Erzähler eine Pause machte, um „nachzutanken“, was jeden Abend ein teurer Spaß für mich wurde. Er war, an „spendierten“ Schnaps auf den Tanzböden gewöhnt, ein merkwürdiger Erzähler. Schon wenn er nur wenig „getankt“ hatte, hatte er eine so eigenartige Art zu erzählen an sich, dass man auch an Stellen lachen musste, an denen es vom Inhalt her eigentlich gar nichts zu lachen gab. Und er wusste eigentlich zu jedem Stichwort etwas zu erzählen, das irgendwie komisch wirkte. Auf der anderen Seite war er unwahrscheinlich rezeptionsfähig. Ihm schien sich nahezu alles eingeprägt zu haben, was ihm an Schwänken zu Gehör gekommen war. Wenn er neue hörte, pflegte er sie bei passender

<sup>42</sup> Proben bei Neumann, Schwänke 1968 (wie Anm. 30), Nr. 127, 153, 228, 259.

Gelegenheit gleich selbst zu erzählen. Worum es da ging, war eher zweitrangig, wenn sie nur handfest komisch waren und „tolle Pointen“ hatten. Seine meisten Schwänke handelten von mehr oder minder trinkfreudigen Musikanten oder kreisten um sexuelle Dinge. Aber er kam auch auf „König Fritz“ zu sprechen und hatte einige geistreiche Witze parat, die, wiewohl gut verpackt, zum Teil politischbrisant waren, z. B.:

*Dor sitten drei Spatzen up 'n Dack. Un bie Hotel Grützmaker [dem Hotel in Goldberg] führt de Bierwagen vör. Dat eine Pierd kriggt dat Schieten un lett de Appels fallen. Donn flüggt de ein Spatz run un ward sick jo woll ut de Appels dat Kuurn ruutpicken. Dat Pierd lett noch mihr Appels fallen, un nu ward jo woll de Spatz verschütt't. Donn kümmt von den' Nahwer de Katt ræwer un ward sick jo dissen Sparling dor ruutgrabbeln. Un de Katt frett em up. Dor seggt de ein Sparling baben to 'n annern: „Dor kannst du mal sehn, wie dat mit de ganze Politik is: Dee uns beschieten, dat sünd lang' nich de Leegsten, æwer de Befreier.“*

Das zielte auf die Sowjetarmee, die in den Medien der Republik ständig als Befreierin vom Faschismus gefeiert, aber vom Gros der Bevölkerung als fremde Besatzungsmacht erlebt wurde; und wer diesen „Witz“ erzählte oder hörte, wusste genau, was mit ihm ausgedrückt werden sollte. Er durfte also nicht von den falschen Ohren registriert werden, weil das für den Erzähler gerichtliche Konsequenzen zur Folge gehabt hätte. Tomaschäfsky verstand es, auch Witze pointiert wiederzugeben, während im Munde Rödlins jeder „Witz“, den er dem damals beliebten Komiker Harald Nielsen nachzuahmen versuchte, zum Schwank geriet. Leider war es mir nach der unumgänglichen Abreise längere Zeit nicht möglich, wieder nach Goldberg zu fahren, und als sich die Gelegenheit dazu fand, war Tomaschäfsky verstorben. Er war *schon* ein Erzähler, dem die Sujets nicht nur bei vielen Gelegenheiten aus der traditionellen mündlichen Überlieferung zuflossen, sondern ebenfalls durch die orale und mediale Verbreitung des jeweils neuesten „aktuellen“ Witzguts. Und er war *noch* ein Erzähler, der mit seinen Erzählungen in einem erzählfreudigen Umfeld ständig einen teilnehmenden Hörerkreis fand und bei diesem auf ein lebhaftes Echo stieß.

Ausgesprochene Witzerzähler wie den schon erwähnten Georg Meinel, dessen Repertoire geradezu einen Querschnitt des aktuellen Witzguts der letzten Jahre bot, habe ich damals nur unter Angehörigen geistiger Berufe angetroffen. Oft beherrschten allerdings auch diese Gewährsleute nicht nur Witzsujets, sondern ebenfalls einige Schwankstoffe. Man war mitunter erstaunt, wenn man in einem Kreis erzählender junger Leute saß, was dort alles schon an internationalen Witzen „mit und ohne Bart“ und daneben noch an altem bodenständigen Schwankgut zum Vorschein kam. Leider war es, weil die entsprechenden technischen Voraussetzungen damals fehlten, in der Regel nicht möglich, spontan aufkommendes Erzählen akustisch festzuhalten.

Doch 1968 z. B. konnte ich in Neustrelitz in einer Runde junger Bauingenieure, von denen drei die Unterhaltung bestritten, in knapp drei Stunden über 70 pointierte „Witze“ verschiedensten Inhalts und „mecklenburgische Läuschen“ mit Tonband aufnehmen, die von den dreien nahezu ohne Unterbrechung aneinander gereiht wurden, bis das Erzählen in die Erörterung von Berufspröblemen mündete. Es handelte sich um Erzählgut, das in diesem Kreis des öfteren bei geselligen Zusammenkünften vorgebracht wurde, wobei jeder „seine“ speziellen Sujets hatte, die in der Regel nur er erzählte, so dass – wie unter der älteren Generation – im Wesentlichen die gleichen Erzählstoffe immer wiederkehrten. Dabei unterschieden sich die einzelnen Repertoires im Grunde nicht thematisch, sondern jeder steuerte das an „Läuschen von Jehann“, „Idiotenwitzen“ usw. bei, was er einmal eingebracht oder inzwischen neu gehört oder gelesen hatte. Dabei handelte es sich um eine bunte Mischung von meist kurzen Erzählungen unterschiedlichsten Charakters und Inhalts, die weithin die Sujets der Repertoires der Gelegenheitserzähler ihrer Generation in Mecklenburg dargestellt haben dürften.

Meist war das Erzählgut der jungen Gewährsleute, was seinen Charakter und seine motivische Zusammensetzung betraf, heterogener als das der Alten. Sie empfanden sich, soweit sie ererbtes Erzählgut weiter tradierten, auch nicht mehr wie jene als Träger einer alten heimischen Überlieferung (obwohl sie es de facto waren), sondern gaben sich gern, besonders beim Austausch von

„blöden“, moralisch anzüglichen oder hintergründig konstruierten politischen Witzen, weitgehend dem Reiz eines intellektuellen Spiels hin. – Andere, wichtigere Verpflichtungen haben mir leider nicht die Zeit und Muße gelassen, gezielt zu verfolgen, ob und inwieweit sich aus solchen Erzählerpersönlichkeiten



Der sächsische Volkserzähler Otto Vogel (\*1874, †1971)

entwickelten, die mit den Erzählstoffen auch die traditionelle Funktion der alten Volkserzähler übernahmen. Hier sollten, analog zu den Forschungen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts<sup>44</sup>, neue Erhebungen bei alten wie jungen Erzählern ansetzen.



Der mecklenburgische Volkserzähler August Rust (\*1890, †1981)

<sup>44</sup> Siegfried Neumann: Volkserzähler unserer Tage in Mecklenburg. Bemerkungen zur Erzähler-Forschung in der Gegenwart. In: Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 15 (1969) S. 31-49.

## Volkserzähler in schöpferischer Adaption der „Kinder- und Hausmärchen“ der Brüder Grimm

### Beispiele für gezielte Erzähler-Forschung

Mir scheint, die wenigen in den vorigen Kapiteln angeführten Beispiele zeigen schon, welche Bedeutung eine eingehendere Beschäftigung mit den Erzählern und der Art ihres Erzählens für die Erfassung des tatsächlichen Gehalts ihrer Erzählungen hat. Das gilt besonders für meisterhafte Volkserzähler mit großem Erzählrepertoire, die wohl die Erzählüberlieferung am stärksten geprägt haben. So hat sich in der volkskundlichen Erzählforschung eine eigene Forschungsrichtung herausgebildet, die sich gezielt mit einzelnen herausragenden Volkserzählern als ganz individuellen Erzählerpersönlichkeiten befasst: die Erzähler-Forschung. Bahnbrechend auf diesem Gebiet waren Untersuchungen russischer Erzählforscher des 19. und 20. Jahrhunderts, von denen Mark Asadowski, der international bekannteste von ihnen, 1926 in deutscher Sprache eine Studie unter dem Titel *Eine sibirische Märchenerzählerin* erscheinen ließ.<sup>1</sup> Sie wurde das Vorbild für ähnliche Untersuchungen in einer Reihe anderer Länder.<sup>2</sup>

Die erste entsprechende Arbeit, die in Deutschland erschien, war 1951 die Monographie *Überlieferung und Persönlichkeit* von Gottfried Henßen (\*1889, †1966). Er leitete nach dem II. Weltkrieg wieder das von ihm in den 1930er Jahren aufgebaute Zentralarchiv der deutschen Volkserzählung und wirkte als Professor für Volkskunde an der Universität Marburg. 1935 hatte er erstmals in Deutschland das gesamte Repertoire eines „einfachen Mannes“ an Erzählungen und Liedern auf Tonband aufnehmen können, so dass er ganz authentische Texte erhielt, die der 86jährige Erzähler, der ländliche Land-, Moor- und Kanalarbeiter Egbert Gerrits, auch noch einmal anhören und so kontrollieren konnte. Henßen hatte zu der Zeit mit dem Band *Volk*

<sup>1</sup> Mark Asadowski: Eine sibirische Märchenerzählerin. Helsinki 1926 (als Nr. 68 der renommierten FFC).

<sup>2</sup> Vgl. das Vorwort sowie die Bibliographie am Ende dieses Bandes.

erzählt schon eine gewichtige Ausgabe selbst gesammelten Erzählguts publiziert, in der er näher auf seine Erzähler einging.<sup>3</sup> Nun kam es ihm darauf an, mit Gerrits einen herausragenden Erzähler in einem biographischen Abriss so genau wie möglich vorzustellen, sein aus der mündlichen Überlieferung geschöpftes Erzähl- und Liedrepertoire zu dokumentieren und ihn als eine Erzählerpersönlichkeit auszuweisen, die auf Grund ihres erzählerischen Könnens den Sujets eine ganz persönliche Note verlieh.

Damit wurde erstmals im Deutschen bewusst das Profil eines Volkserzählers herausgearbeitet, der von seiner Umwelt als Meistererzähler anerkannt war und mit individuell geformten tradierten Erzählungen die Erzählüberlieferung einer ganzen Gegend prägte.<sup>4</sup> Henßen galt zu dieser Zeit als der führende Erzählforscher Deutschlands, so dass seine Erzählermonographie in Fachkreisen die entsprechende Beachtung fand, ohne jedoch zunächst Nachfolge zu finden. Das änderte sich auch nicht, als Henßen mit dem ungardeutschen Umsiedler Anton Krukenfelner, auf den er aufmerksam gemacht worden war, noch einmal einen Erzähler vom Schlag Gerrits' mit seinem Repertoire als herausragende Erzählerpersönlichkeit vorstellte. Da der Fakt im Titel des Buches nicht ausdrücklich hervorgehoben war<sup>5</sup>, erregte die Publikation auch nicht mehr die gleiche Aufmerksamkeit.

Gerrits' Repertoire umfasste Erzählgut aller Genres, von dem vor allem seine Märchen die Aufmerksamkeit der Erzählforscher fanden. Speziell seine inhaltlich vielfältigen Zaubermärchen, die ihm viel Raum für eine individuelle erzählerische Ausgestaltung boten, wurden als herausragende Beispiele seiner Volkserzählkunst gewertet. So schien es, zumal etwa zeitgleich von der ungarischen Erzählforschung mehrere Erzählerpersönlichkeiten vorgestellt wurden, die vor allem Märchen erzählten<sup>6</sup>, dass die

<sup>3</sup> Vgl. oben S. 65-73.

<sup>4</sup> Gottfried Henßen: Überlieferung und Persönlichkeit. Die Geschichten und Lieder des Egbert Gerrits. Münster 1951, S. 1-42.

<sup>5</sup> Gottfried Henßen: Ungardeutsche Volksüberlieferungen. Erzählungen und Lieder. Marburg 1959.

<sup>6</sup> Vgl. Linda Dégh: Märchen, Erzähler und Erzählgemeinschaft. Dargestellt an der ungarischen Volksüberlieferung. Berlin 1962.

wahren MeistererzählerInnen in der mündlichen Überlieferung unter den Erzählern und Erzählerinnen von Märchen zu suchen seien – wie es schon das Beispiel der Grimmschen „Märchenfrau“ Dorothea Viehmann gezeigt hatte.

Diese Ansicht stand freilich nicht mehr in Übereinstimmung mit der tatsächlichen Erzählsituation in Deutschland in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. So wurde der schon genannte sächsische Märchenerzähler Otto Vogel, nachdem man sein Repertoire aufgezeichnet hatte, denn auch bereits als Ausnahmeerscheinung empfunden.<sup>7</sup> Seine Märchen und märchenhaft ausgesponnenen Geschichten entstammten zwar zum Teil noch der mündlichen Überlieferung, aber waren zum Teil auch schon bei Grimm oder Bechstein bzw. aus billiger Kolportageliteratur angelesen. Zudem erschienen sie so ungewöhnlich ausfabuliert und autobiographisch gefärbt, dass man es dem Anschein nach bei dem Erzähler mit einem untypischen Einzelfall zu tun hatte, der im Hinblick auf das charakteristische zeitgenössische Erzählen keine nähere Untersuchung lohnte. – Jahre später, nach dem Vorliegen einer Erzählermonographie über den mecklenburgischen Erzähler August Rust<sup>8</sup>, schienen jedoch auch die ermittelten Befunde bei Vogel den Versuch wert, sowohl des regional Typische wie das Individuell-Schöpferische dieser Erzählerpersönlichkeit in einer eingehenderen Untersuchung herauszuarbeiten.<sup>9</sup> Demnach war Vogel ein origineller Märchen- und Geschichten-erzähler, der – obwohl bereits ein Einzelfall – als Zeuge für die innere Auflösung des alten Volksmärchens und für dessen Wandel vom Erzählstoff für Erwachsene zu einem Genre für Kinder gelten konnte. Dass dabei manche autobiographischen Details und andere realistische Züge in die Darstellung des Märchengeschehens mit einflossen, war im Grunde nicht neu, sondern bei Vogel nur besonders ausgeprägt. Der offensichtliche Wandlungsprozess in der Märchenüberlieferung, der sich in weiten Teilen des ostelbischen Deutschland im Laufe des 20. Jahrhunderts vollzog,

<sup>7</sup> Siehe oben S. 77 f.

<sup>8</sup> Siehe oben S. 84 und 96-99 sowie S. 110-116 im Folgenden.

<sup>9</sup> Ingrid Eichler: Sächsische Märchen und Geschichten, erzählt von Otto Vogel. Berlin 1971.

war bisher lediglich noch nie an einem konkreten Fall in solcher Eindringlichkeit festgemacht worden.

Die Feldforschungen in Mecklenburg seit den späten 1950er Jahren ergaben zwar bald zahlreiche Schwankaufzeichnungen, und einige Männer und Frauen brachten auch Sagen vor, während die Suche nach Märchen lange Zeit lediglich zu Notizen von ein paar kurzen Tiermärchen führte.<sup>10</sup> Das mag daran gelegen haben, dass die meisten Leute, mit denen ich ins Gespräch kam oder die mir als Erzähltalente genannt wurden, Männer waren. Sie erzählten vorrangig, was sie auch sonst zu erzählen pflegten oder was ihnen zumindest am geläufigsten war; und da die Zeit für behutsames, die Erzähler nicht auf meine Erwartungen festlegendes Nachfragen in der Regel fehlte, kam auf Märchen oft gar nicht die Rede. Das betraf selbst Gewährsleute, die sich schon beim Kennenlernen als Erzähler mit größerem Repertoire erwiesen oder von sich aus betonten, dass sie bei etwas Nachdenken noch mehr wüssten, so dass ich sie nach Möglichkeit öfter aufsuchte. Besonders ausgesprochene Erzählerpersönlichkeiten wie der ländliche Arbeiter August Rust und der Neubauer Herbert Neumann in Cammin oder der Gärtner Walter Hellmann in Retzow und der Maurer Heinrich Tiedemann in Groß Laasch, selbstbewusste Männer zwischen fünfzig und siebzig mit einem scheinbar unerschöpflichen Vorrat an Erzählstoffen, schienen so auf Schwänke und anderes heiteres Erzählgut festgelegt zu sein, dass daneben Märchen eigentlich gar nicht in Betracht kamen. Und doch kannten sie welche, wie sich dann auf direktes Befragen hin oder durch Zufall herausstellte.

Als Beispiel angeführt sei August Rust, dessen Märchen in der Erzählermonographie über ihn<sup>11</sup> mit abgedruckt sind. Er hatte in seiner Jugend (als Zuhörer bei den Gesprächen der Alten) auch noch Märchen als mündlich tradiertes Erzählgut kennengelernt und einige davon bis ins Alter im Gedächtnis bewahrt. Einen Teil seiner Tiermärchen kannte er jedoch nicht vom Hörensagen,

<sup>10</sup> Vgl. oben S. 81-91.

<sup>11</sup> Siegfried Neumann: Ein mecklenburgischer Volkserzähler. Die Geschichten des August Rust (1968). 2., erweiterte Aufl. Berlin 1970, Nr. 1-2, 197-216.

sondern – wie er angab – aus dem Schullesebuch, in dem eine Reihe Grimmscher Texte abgedruckt war, so dass es schon damals eine wichtige Quelle für die Märchenkenntnis seiner Generation bildete. – Von seinen Erzählungen stand nur noch eine in der Nähe des Zaubermaßchens: die Geschichte vom starken Knecht, der sich ein Jahr für das Recht verdingt, als Entgelt dem Gutsherrn zum Schluss drei Schläge geben zu dürfen (ATU 650A abw.).<sup>12</sup> Dieses Märchen mit schwankhaftem Einschlag korrespondierte mit dem Tenor seiner Sozialschwänke, mit denen er nicht nur Lachen hervorrufen, sondern auch das frühere Leben auf dem Lande illustrieren wollte. Da war ihm jeder Bekannte ein willkommener Zuhörer. So bekam ich dieses Märchen – ebenso wie den Märchenschwank vom Meisterdieb, der den Gutsherrn mehrfach übertrumpft (ATU 1525A)<sup>13</sup> – schon relativ früh zu hören. Von Rusts Repertoire an Tiermärchen erfuhr ich jedoch erst nach Jahren, als ich einmal darauf zukam, wie er sie seinem kleinen Enkel Gerald erzählte; und es bedurfte einiger Überredungskunst, bis ich sie mitschreiben und später auf Tonband nehmen konnte, denn Rust meinte: „Wat willen Se dormit? Dat is doch bloß wat für Kinner!“ Dabei war sein Enkel sichtlich derjenige, für den er im Grunde am liebsten erzählte, wie er selbst zugab. Angeblich hatte er seit Jahrzehnten nicht mehr an Märchen gedacht, als die Kinder ihn daraufhin ansprachen, und war selbst überrascht, dass ihm nach und nach wieder welche einfielen. Für die Enkel erzählte er sie auch in der Regel hochdeutsch, während seine eigentliche Erzählsprache, die er mir gegenüber auch bei den Märchen ganz selbstverständlich beibehielt, die Mundart des Mecklenburg-Strelitzer Gebiets war.

Dabei war es interessant, wie genau er sich noch nach Jahrzehnten an den Text der Grimmschen Märchen erinnern konnte, die er in seiner plattdeutschen Wiedergabe eindrucksvoll zu verlebendigen wusste. So erzählte er z. B. das Grimmsche Märchen vom Wettkampf zwischen *Hase und Igel* (ATU 275C), das vermutlich der Lehrer in der Schule vorgelesen hatte<sup>14</sup>, in einer

<sup>12</sup> Ebenda, Nr. 2.

<sup>13</sup> Ebenda, Nr. 1.

<sup>14</sup> Denn in seinem Lesebuch, wie Rust meinte, stand es nicht.

Version, die zumindest Anklänge an den Text in den *Kinder- und Hausmärchen* (KHM 187, ATU 275C) erkennen lässt:

*De Igel, dee wett ok, dat Müüs' giern an 'n Kohl fräten. He sitt nu morgens all ganz tiedig mang 'n Kohl un luet up Müüs'. – Dunn kümmmt de Hås' an un is nu gliek neidisch. He denkt, de Igel frett em den' Kohl af, un seggt nu to em: „Wat deist du denn hier all mit dien scheewe Been?“ – „Scheewe Been?“ seggt de Igel. „Ick kann välv düller loopen as du!“ – „Dat glööw ick nich“, seggt de Hås'. – „Willen wi wetten?“ seggt de Igel. – „Ja.“ – „Na, töw mål 'n Ogenblick, oder gäh man all ümmer dor lang an den' Barg hen, wo de beiden Plog'fahren lang loopen. Ick will bloß mål mien Fruu Bescheed seggen, dat se wett, wo ick bün.“ – Un he löppt nu rasch hen un seggt ehr nu Bescheed, wie se dat beid' måken willen.*

*He löppt nu vör un seggt dunn to den' Hås': „Wi gähn nu nah båben, un wer denn naher toierst unnen is, hett de Wett gewunnen.“ Un as se nu båben sünd, seggt de Igel: „Schlagg los!“ – As de Hås' halw den' Barg dål is, röppt unnen den' Igel sien Fruu: „Ick bün all hier!“ – „Noch mål jeloopen!“ seggt de Hås'. – As he noch gor nich ganz wedder båben is, seggt de Igel dor båben: „Ick bün all wedder hier!“ Wie denn de Hås' nu båben is, seggt de Igel wedder: „Schlagg los!“*

*Dit Mål kümmmt de Hås' gor nich ganz halw dål, dunn röppt se unnen all wedder: „Ick bün all wedder hier!“ – „Noch mål jeloopen!“ seggt de Hås'. – He hett sich kuum ümdreihgt in de Fohr, üm wedder nah båben to loopen, dunn röppt de Igel all wedder: „Ick bün all wedder hier!“ Wie de Hås' nu wedder båben is, seggt de Igel wedder: „Schlagg los!“ – De Hås' is wedder knapp halw dål, dunn röppt Fruu Igel all wedder dor unner: „Ick bün all wedder hier!“ – „Ick heff de Wett verspält“, seggt Hås', löppt øwer 'n Barg, un weg is he. – Den' hett he schön krägen mit sien ,scheewen Beenen‘.<sup>15</sup>*

Schon ein flüchtiger Vergleich zeigt allerdings, dass Rust ganz in der Art der traditionellen Volkserzählung alles schmückende Beiwerk der kunstvoll ausgefeilten literarischen Vorlage fortließ und sich auf die Schilderung des Wettkampfs konzentrierte, deren Wiederholungen beim Lesen etwas monoton wirken, beim münd-

<sup>15</sup> Neumann, Volkserzähler 1970 (wie Anm. 11), Nr. 205.

lichen Vortrag dem Geschehen aber etwas Packendes, Dramatisches gaben. Das Ganze ist so dargestellt, wie der Erzähler, der sein ganzes Leben mit Tieren zu tun hatte, es sich vorstellte. So ließ er den Hasen denn auch aufgeben, ehe er tot zusammenbricht. Hier war dem Erzähler das Sujet, an dem er sichtlich Gefallen fand, immerhin noch so genau erinnerlich, dass er es aus der Erinnerung wiedergeben konnte.

Dagegen hatten sich Rust die Grimmschen Märchen, die in seinem Schullesebuch standen, nach häufigerem Lesen so fest eingeprägt, dass er sie trotz der inzwischen vergangenen Zeit bis in Details rekapitulieren konnte. Und wenn man diese plattdeutsch erzählten Märchen mit den entsprechenden hochdeutschen Texten in der Grimmschen Sammlung konfrontiert, wird noch einiges mehr von der Eigenart seines spontanen mündlichen Erzählens deutlich. Als Beispiel diene die Schlussepisode aus den *Bremer Stadtmusikanten* (ATU 130), die bei Rust so lautet:

*As de Räubers nu sehen, de Lamp is utpust't, dunn seggt de Räuberhauptmann: „Wi hadde uns doch nich in 't Bockshorn jägen låten müsst!“ Un he seggt to den' eenen Räuber: „Gåh mål hen, un denn schliek di mål rin in dat Huus und seh mål to, wat dor los is!“ – As he dor rinkümmt in dat Huus, geiht he jo nah de Kæk rin. Un de Katt is dit gewoehr worden un kickt em grot an. Un he denkt, dat sünd noch 'n poor Kählen, un nimmt 'n Striekholt un will den' Striekholt an de brennende Kähl ansticken. – De Katt versteiht æwer disse Spåß nich, springt em in 't Gesicht und kratzt em dat ganze Gesicht kaputt. He vör Schreck råst ut de Dör, un de Hund, dee springt up un bitt em in 't Been. Un as he an den' Mess vörbielöppt, springt de Åsel up un haugt em mit beide Hinnerbeenen in 't Krüüz, dat he to Fall kümmt. Un de Håhn, dee is nu von disse Larm ok munter worden und denkt, dat is nu Morgen, un kreiht, as de Räuber grad' wedder upspringt.*

*As he nu wedder trüchkümmt to sien Spießgesellen, seggt de Räuberhauptmann: „Na, wat hest du dor faststellt in dat Huus?“ – „In dat Huus is 'ne greuliche Hex, dee hett mi dat ganze Gesicht entweirackt. Un as ick dunn ruutrönnen ded, hett mi bie de Dör noch 'n Mann mit 'n Metz in 't Been stäken. Un as ick an 'n Mess vörbieloopen ded, dor leg so 'n schwartes Ungetüm, dat hett mit 'ner Holtküül up mi losschlåhm, dat ick to Fall kåmen ded. Un as ick wedder*

*upspringen ded, röp de Richter båben up 'n Bæhn: „Bringt mi den' Schelm her!“ – Un von nu an hebbent sich de Räubers nich wedder in dat Huus rintruugt, un de Diere hadden ehr Ruh.*<sup>16</sup>

Vergleicht man auch diesen Textauszug mit der entsprechenden Textstelle bei Grimm (KHM 27), zeigt sich, dass eine treuere Wiedergabe des einst Gelesenen oder Gelernten unter den angegebenen Umständen kaum möglich war. Manches wirkt wie ins Plattdeutsch des Erzählers übersetzt. Dennoch, der Erzähler referierte nicht Vergangenes, sondern ließ den Hörer das Geschehen unmittelbar miterleben. Jede der auftretenden Gestalten ist bis in Einzelheiten hinein in ihrer eigenen Reaktion erfasst: Als der Räuber in die Küche kommt, wird die Katze das gewahr und sieht ihn groß an. Bei Grimm ist sie hier Objekt: Weil der Eindringling ihre feurigen Augen *für lebendige Kohlen ansah, hielt er ein Schwefelhölzchen daran, daß es Feuer fangen sollte*. Das Geschehen ist im Nachhinein logisch in einen Kausalbezug gesetzt. Bei Rust spielt sich alles nacheinander vor unseren Augen ab: Der Räuber denkt, da sei noch Glut, nimmt ein Streichholz und will es an der glühenden Kohle anstecken. – Selbst als der vertriebene Kundschafter über seine Erlebnisse berichtet, ist alles in Handlung umgesetzt und aus der Sicht des Erlebenden geschildert. Statt *auf dem Hof liegt ein schwarzes Ungetüm* heißt es *as ick an den Mess vörbieloopen ded, dor leg [...] usw.*, wobei nun folgerichtig die Vergangenheitsform gewählt ist. Aus diesem Bericht geht erst die ganze überstandene Gefahr hervor, und die ländliche Szenerie, dem Erzähler vertraut, wirkt bewegt und lebendig. Selbst an Kleinigkeiten in Details zeigt sich, wie konkret die Schilderung ist: Der Räuberhauptmann bei Grimm *hieß einen hingehen und das Haus untersuchen*; der plattdeutsche Erzähler lässt ihn selbst seine Anweisung geben: „*Gåh mål hen, un denn schliek di mål rin in dat Huus un seh mål to, wat dor los is!*“ Um wieviel direkter, bildlicher und eingängiger ist das!

Die übrigen Tiergeschichten Rusts (Texte Nr. 197-215), von denen neun tatsächlich ebenfalls auf Grimmsche Märchen in

<sup>16</sup> Ebenda, Nr. 216.

seinem Schullesebuch zurückgehen, sind ähnlich schlicht, mit Einfühlungsvermögen in die Welt der Tiere erzählt. Entsprechend empfand sie der Erzähler – bis auf die Bremer Stadtmusikanten – denn auch als nichts Besonderes, hörte es aber nicht ungern, wenn seine Enkel oder ich ihm widersprachen. Dennoch war er erstaunt, als die Erzählermonographie über ihn erschien, dort im Anhang auch auf die von ihm bisher erzählten Tiere zu stoßen, und erbot sich, nun alle, die er kannte, auf Band zu sprechen, denn wenn schon, müssten wohl auch alle gedruckt werden – was dann in der zweiten Auflage auch geschah.

Nimmt man alle Märchen und Tiergeschichten Rusts zusammen, ergibt sich immerhin ein spezielles Erzählrepertoire, das ansonsten auch durchaus einen Märchenerzähler kennzeichnen würde. Und sein kleiner Enkel war auch sichtlich derjenige, für den er im Grunde, wie er selbst zugab, am liebsten erzählte: „Ick vertell Gerald jo ok ümmer von de vier Bremer Stadtmusikanten. Un nülich heff ick dat ok noch wedder vertellt, un dor heff ick dat 'n bätten spannend makt, un dor hett he doch ganz still säten un tohürt [...]. Dee hett so uppaßt, dat em ok nickst wegkem.“ Aber Gerald war der einzige Zuhörer, den Rust für diese Tiermärchen hatte; und mehr Spaß beim Erzählen machten ihm offensichtlich auch Tiergeschichten mit schwankhaftem Einschlag, die er Erwachsenen auftischen konnte. Sie bildeten sein eigentliches Publikum, und hier trat auch bei der Wiedergabe solcher Tiergeschichten deutlich der passionierte Schwankerzähler hervor.<sup>17</sup>

Die plattdeutsche Diktion seiner Schwänke unterschied sich freilich nicht von der seiner Märchen, bei deren Wiedergabe er ebenfalls mehr oder minder engagiert, der jeweiligen Verfassung entsprechend, aus dem Augenblick heraus erzählte, ohne besonders auf das Wie seiner Darstellung zu achten. Es ging ihm primär um den Inhalt und nicht um die Form, obwohl er natürlich – mehr unbewusst als bewusst – auch sprachliche Eigenheiten seiner Quellen mit übernahm. Hier gaben sowohl die mündliche Erzähl-

<sup>17</sup> Siegfried Armin Neumann: Das Märchen im Munde eines mecklenburgischen Schwankerzählers des 20. Jahrhunderts. In: *Märchenspiegel. Zeitschrift für internationale Märchenforschung und Märchenpflege* 13 (2002) Heft 3, S. 5-7.

tradition wie die adaptierten Grimmschen Texte ihm bestimmte Erzählmuster vor, an die er sich beim Erzählen anlehnte.

Rust überragte zwar durch den Umfang seines Erzählrepertoires den Durchschnitt der von mir angetroffenen Erzähler, hob sich aber hinsichtlich seiner Erzählweise (und seines Mundartgebrauchs) nicht wesentlich von diesem Durchschnitt ab, so dass er ein typischer Vertreter plattdeutscher Volkserzählkunst im Mecklenburg der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts war – ein typischer Schwankerzähler, der daneben – dank seiner Kenntnis einiger Grimmscher Märchentexte und seines guten Gedächtnisses – gelegentlich auch ein Märchen zu erzählen wusste.

Auf Märchen, die noch wirklich mündliches Erzählgut waren, stieß ich erst, als ich gezielt Frauen danach fragte. Unter ihnen galt eine zumindest geringe Märchenkenntnis in der Regel gradezu als selbstverständlich, und einige wussten auch mehrere der „üblichen Märchen“, *Rotkäppchen*, *Hänsel und Gretel*, *Aschenputtel*, *Dornröschen*, *Schneewittchen*, *Frau Holle*, *Die Bremer Stadtmusikanten* usw., mitzuteilen, wie sie sie aus der Grimmschen Sammlung kannten und ihren Kindern und Enkeln zu erzählen pflegten, meist hochdeutsch, aber zum Teil auch in der Mundart. – Doch zum Teil begegnete auch eine schon beachtliche Stoffkenntnis. Die Gastwirtsfrau Bibow (\*1900) in dem Städtchen Warin z. B. zählte mir Anfang der siebziger Jahre sofort zehn Grimmsche Märchen auf, mit denen sie „so aus der Erinnerung“ jahrelang ihre Enkel unterhalten hatte: „Diese Märchen hab' ich so erzählt bei der Arbeit, dass sie den Kindern verständlich waren. [...] Hochdeutsch und plattdeutsch, wie es gerade kam. Die haben ja immer drum gebettelt.“ Solche Äußerungen zeigten, dass hier Texte und Erzählmuster der Grimmschen Sammlung Pate standen, dass die Erzählerinnen sich jedoch auch auf die jeweilige Situation bezogen und auf ihre eigene Art erzählten, zumal wenn sie sich der vertrauten heimischen Mundart bedienten.

Die eindrucksvollste plattdeutsche Erzählerin, die ich fand, war die 76jährige Hausfrau Bertha Peters (\*1892, †1984) in Warin, die in der Erzählermonographie *Eine mecklenburgische Märchenfrau* mit ihrem Repertoire vorgestellt worden ist. Sie war, wie sich rasch zeigte, als Erzählerin noch weit stärker als Rust von der

Grimmschen Sammlung beeinflusst<sup>18</sup> und unterschied sich in ihrem Erzählen von ihm vor allem dadurch, dass ihre mit leidenschaftlicher Hingabe erzählten, sehr ichbezogenen Zauber märchen, die den Kern ihres Erzählguts bildeten, so gut wie nichts mit den von ihr mitgeteilten Schwänken zu tun hatten, die ihr mündlich zugekommen waren. Bei ihr lagen zwischen beiden Gattungen Welten.

Bertha Peters, geb. Kortüm, entstammte einer Lehrerfamilie, in der das Märchenerzählen Tradition besaß. Großmutter und Mutter hatten den Kindern aus ihrer Kenntnis der mündlichen Überlieferung und der Grimmschen Sammlung Märchen erzählt und diese dabei ganz individuell auf kindliches Verständnis zugeschnitten. So war Frau Peters gleichsam im Banne des Märchens groß geworden und hatte früh begonnen, ihren Kindern und deren Spielgefährten selbst Märchen zu erzählen. Als ich sie kennenlernte, bekam ich die Märchen so zu hören, wie sie sie zuletzt ihren inzwischen erwachsenen Enkeln und deren Spielgefährten erzählt hatte. In diesen Versionen war die Erinnerung an alte heimische Volksmärchen schon nahezu völlig von der Kenntnis Grimmscher Texte überlagert, an denen sich die Erzählerin mehr oder minder bewusst orientierte. Zugleich waren die Märchen jedoch im Laufe der Jahre zu ihren Märchen geworden, das heißt zu Geschichten, in die sie ihre kleinen Zuhörer und vor allem sich selbst mit einbezog. So bevorzugte sie unter den ihr bekannten Märchen solche mit weiblichen Hauptgestalten, jedoch nur insoweit, als sie sich mit ihnen identifizieren konnte. *Rotkäppchen* (ATU 333)<sup>19</sup>, *Dornröschen* (ATU 410)<sup>20</sup> oder *Aschenputtel* (ATU 510A)<sup>21</sup> z. B. erzählte sie ausgesprochen gern. *Rapunzel* oder *Allerleirauh* dagegen lehnte sie wegen ihrer Inhalte als Sujets kategorisch ab. Sie lagen ihr einfach nicht.

Ihre Märchen handeln vor allem von zwei Themen: von dem Schicksal junger Mädchen, die nach dem Verlust der Mutter unter

<sup>18</sup> Siegfried Neumann: Eine mecklenburgische Märchenfrau. Bertha Peters erzählt Märchen, Schwänke und Geschichten. Berlin 1974.

<sup>19</sup> Ebenda, Nr. 11.

<sup>20</sup> Ebenda, Nr. 16.

<sup>21</sup> Ebenda, Nr. 20.

einer Stiefmutter zu leiden haben, und von dem schweren Leben allein erziehender Frauen, die es ihren Kindern so schön wie möglich machen möchten. Besonders in Frau Peters' Wiedergaben von *Schneeweißchen und Rosenrot* (ATU 426) sind die herzlichen Beziehungen in einer solchen Teilstafamilie liebevoll ausgemalt:

*An einen Waldrand, dor läwte vör langen Tieden ein Wittfruu. Se  
hadd 'n lütt Huus, un se hadd zwei lütte nüdliche Dierns. De ein, dee  
hadd helle Hoor und rode Backen, un de anner, dee hadd schwarze  
Hoor un ok rode Backen. Un de een hadd ein blaages Kleed, de anner  
ein rodes. Un se würden 'Schneeweißchen' un 'Rosenrot' nennt.*

*Un as de Vadder noch an't Läben wier, plant' te he vör de Huusdör  
zwei Rosenbööm, einen mit witte Rosen, einen mit rode: För jedes  
Kind einen. Un de Bööm drögen jedes Johr de schönsten Rosen. –  
Einen Dag wier nu in den' Wald grote Jagd, un dorbie köm de Vadder  
üm 't Läben.*

*Nu set de Wittfruu allein mit ehr beiden Kinner. Ewer dee möken  
ehr leiw' Mudding so väl Freud', dat ok dee bald wedder Freud' un  
Lust to läben kreeg'. Wenn Mudding an de Neihmaschin set un schnie-  
derte oder wenn se bie de grote Wäsch wier, denn möken de beiden  
Kinner ehr de ganze Huusarbeit trecht. Se möken de Stuben rein,  
putzten de Finstern, möken den' Afwasch in de Kæk, hälten Füüerung  
prät, alles, wat to 'n Huuswesen rauhürt. Un dat blinkerte un blän-  
kerte man so!*

*Wenn se denn dormit fardig wieren, denn föten s' sick beid' bie de  
Händ'n un löpen in den' Wald, spälten, plückten Blaumen för ehr  
Mudding, oder se hadden einen lütten Emmer bie sick un plückten  
Ierdbeeren, Himbeeren, Brummelbeeren. Dat bröchten se to 'n Ves-  
per äten mit. [...]<sup>22</sup>*

Hier ist zwar noch zu erkennen, dass die Erzählung auf dem Grimmschen Text (KHM 161) fußt; aber die Mundartwiedergabe stellt keine Übersetzung dar, sondern ist sowohl sprachlich als auch inhaltlich erheblich davon entfernt. Es ging der Erzählerin nicht nur darum, das ihr aus der Grimmschen Sammlung wohlbekannte Märchen wiederzuerzählen, sondern auch darum, ihre Vorstellung von einer mustergültigen und für die ZuhörerInnen

<sup>22</sup> Ebenda, Nr. 14, hier S. 84.

gültigen Mutter-Kind-Beziehung darin einzubringen. Immerhin ist hier auch der Vater der Kinder positiv gezeichnet, dessen tragischer Tod die Witwe erst zur allein erziehenden Mutter macht.

In der Regel erscheinen die Väter, soweit sie in den Märchen der Erzählerin eine Rolle spielen, meist als Rabenväter. Dahinter steht eigenes Erleben: Frau Peters' Ehe wurde nach wenigen Jahren geschieden, worunter sie im Grunde lebenslang litt, und sie musste ihre drei Kinder allein großziehen. So mutet es fast symbolisch an, wenn am Schluss des auf die *Kinder- und Hausmärchen* (KHM 9) zurückgehenden Märchens vom *Mädchen und seinen zwölf Brüdern* (ATU 451)<sup>23</sup> die Tochter und die von ihr erlösten Brüder *ehr leiw' Mudding [...] mit acht Pierd' vör'n Wagen* zu sich holen, vom Vater aber gesagt wird, *dee bleew nu up sien ollen Dag' ganz, ganz allein*<sup>24</sup>.

Frau Peters' 32 Märchen sind bis in die Details völlig in heimische Verhältnisse, ja in die eigene unmittelbare Lebenswelt eingebettet. Das Märchengeschehen vollzieht sich, mit genauer örtlicher Anknüpfung, an ihrem Wohnort und in seiner näheren Umgebung, zum Teil sogar in ihrem eigenen Haushalt, wobei dort anfallende Hausfrauenarbeiten mitgeschildert werden wie in ihrer Version des Grimmschen Märchens *Strohhalm, Kohle und Bohne* (KHM 18, ATU 295):

*In ein Dörp, dor wähnte 'ne olle Fruu. Se wier bannig arm, un se hadd nich väl in de Supp to bröckeln. Un einen Dag, dor möhlt se so in ehr Schapp rüm, un donn find't s' dor noch 'ne schöne Speckschwor. – „Täuw“, denkt se, „dor künntst di noch 'ne schöne Supp von kåken.“ Orndlisch so 'n Jieper hadd se up mangkåkt Äten. – Donn güns se in 'n Goorden un hält sick Wörtel un Sellerie rin, un denn hadd s' in 'n Pott noch 'n poor Pålbohnen ståhn.*

*Un donn måkt se Füüer up 'n Hierd. Se hadd noch so 'n groten Hierd, as dat früher in 'n Kåten gew. Dor würd båben up kåkt. Dor sett't se 'n Dreifaut up un den' Pott båben up. Un denn leggt s' Holt unner un schürrt Wåter in in den' Pott un den' Sellerie un de Wörtel un de Bohnen rin mitsamt de Speckschwor. Un denn will s' Füüer*

<sup>23</sup> Ebenda, Nr. 25.

<sup>24</sup> Ebenda, S. 150.

*anstecken, un dat brennt nich. – „Wat“, denkt se, „ick häl mi 'n Bund Stroh.“ – Se hält sick 'n Bund Stroh, un steckt dat an un leggt dat unner, un donn füng 't ok an to brennen. [...]*<sup>25</sup>

Hier wird deutlich eigene Erfahrung oder zumindest eigener Augenschein in das Märchen projiziert. Auch die Kinder in ihren Märchen, die im Haushalt mithelfen, sind so gezeichnet, wie sich die Erzählerin brave Kinder vorstellte, und sie bekommen all die guten Lehren zu hören, die die Erzählerin selbst für nützlich hielt. Ich hatte beim Zuhören oft den Eindruck, dass für Frau Peters Märchengeschehen und eigene Erlebniswirklichkeit eins waren. Dabei hielt sie im Grunde an der Überlieferung fest, ja verließ eigentlich nie den inhaltlichen Rahmen der Grimmschen Versionen. Aber dieser Rahmen war bei ihr eben so ichbezogen-emotionsgeladen und detailreich ausfabuliert und auch sprachlich mit den Mitteln der Mundart so anschaulich verlebendigt, dass Wilhelm Grimms kunstvoll stilisierte Märchentexte Mühe haben, einen Vergleich zu bestehen.

Das war nicht nur der Bildhaftigkeit der Mundart geschuldet, sondern Bertha Peters war zudem eine glänzende Erzählerin. Dennoch – als ich sie gelegentlich bat, Rotkäppchen doch auch einmal hochdeutsch zu erzählen, kam nur eine recht farblose Fassung mit Lücken und Versprechern zustande. Dabei sprach sie, die gebildete Lehrerstochter, im Alltag fast nur hochdeutsch. Doch das Plattdeutsche war die ihr eigene Erzählsprache, in der sie nicht nur fließend erzählte, sondern in der ihr im Fluss des Erzählens auch einprägsame Formulierungen gelangen, die sich von der Sprache des Alltags abhoben, ohne dass sie sich sichtlich darum bemühte.

Mit Bertha Peters wurde eine Erzählerin fassbar, die in vielem charakteristisch für die auslaufende mündliche Volksmärchentradition sowie für das Märchenerzählen unter dem Einfluss der Grimmschen *Kinder- und Hausmärchen* war. Dabei ging es sowohl um den Sonderfall einer außergewöhnlichen Märchenerzählbegabung, der wertvolle Aufschlüsse über die künstlerische und

<sup>25</sup> Ebenda, Nr. 9, hier S. 69 f.

psychologische Seite des Märchenerzählens geben konnte, als auch um das Phänomen der Märchenüberlieferung bis in kleinbürgerliche Schichten hinein, die bisher nur sporadisch ins Blickfeld der Volkserzählforschung gerückt waren. Hier spielte das Märchenbuch auch in Mecklenburg schon im ausgehenden 19. Jahrhundert eine gewisse Rolle, so dass auch Frau Peters zwei Ausgaben der Grimmschen Sammlung aus Familienbesitz besaß (die ich mir für die Dauer der Aufnahmen „ausborgte“). Das Erzählen in der Familie ging also sicherlich (zumindest zum Teil) auf vorherige Lektüre zurück, die jederzeit möglich war. Die Erzählerin hatte jedoch „ihre Märchen“, die sie im Laufe der Jahre immer wieder Kindern und Enkeln sowie deren Spielgefährten erzählt hatte, inzwischen so verinnerlicht, dass sie auf kein Buch mehr angewiesen war.

Um zu illustrieren, wie sich ihre Erzählweise von der August Rusts abhob, führe ich noch einmal das Märchen vom Wettlauf zwischen *Hase und Igel* an, das in Mecklenburg zu den wohl beliebtesten gehörte. Es sah in der Wiedergabe durch Bertha Peters, die ihm allerdings nicht die Bedeutung ihrer Zaubermärchen beimaß, so aus:

*An einen schönen Sommernorgen, dor stünd' de Swienägel vör siene Huusdör un rookt sien Piep Tobak un weit nich, wat he anfangen soll. Mudder wier noch binnen un hadd dor ehr Warken un müsst de Gören noch waschen un antrecken. Un donn denkt he: „Ach, dat duuert jo noch 'ne Tiet. Gäh man eins to Feld un kiek mål an, wo dat dor all utsüht. Büst lang' nich dor wäst.“ – Na, he geiht jo ok los. Un as he båben up 'n Barg is un utkickt, dor kümmt de Hås' antoloopen.*

„Na“, seggt de Hås“, „wat willst du hier?“ – „Ja, wat willst du hier?“ – „Ja, ick will mål nahseihn, woans un wo wiet dat mit den' Kohl is. Ick möt jo nahseihn, dat ick in 'n Winter ok wat to fräten heff.“ – „Oh, ick bün bloß mål so hier“, seggt de Swienägel. – „Wat kladderst du hier mit dien krummen Bein hier den' Barg rup? Du hest 't doch gor nich nödig.“ – „Nee“, seggt he, „låt mi doch. Ick heff mien krummen Bein. Dor bün ick ganz mit tofräden. So 'ne langen Schinkens, as du hest, wull ick gor nich hebben.“ – „Oho“, seggt de Hås“, „dee wullst du nich hebben. Wecker woll fixer is von uns beiden? Du mit dien krummen Bein oder ick mit mien langen

*Schinkens?“ – „Tje“, seggt de Swienägel, „dat kænen wi jo mål utprobieren. Dor kænen wi jo mål up wedden.“ – „Jå“, seggt de Hås‘, „dor gäh ick up in. Wat willen w’ wedden?“ – „Tje, wat willen w’ wedden? ‘ne Buddel Schluck un ‘n Büüdel Geld.“ – „Dat ward måkt“, seggt de Hås‘. „Fardig, de Wett is afschlåten. Kann gliek losgåhn“, seggt de Hås‘. – „Nee“, seggt de Swienägel, „so is dat nich. Kiek mål, ick heff hüüt morgen noch nicks ... ick bün noch ganz nüchtern, ick heff noch gor nicks äten. Ick gäh nu mål ierst eins nah Huus. Un denn will ick mit mien Familie mi fein hensemmen un Kaffee drinnen. Un nah ‘ne halw Stund‘, denn kannst jo mål wedder herkåmen. Denn kåm ick, un denn kann ‘t losgåhn.“ – „Na ja.“ De Hås‘, dee sitt jo ok dor up ‘n Feld un täuwt.*

*Swienägel geiht wedder nah Huus un seggt: „Mudder, treck di man fix an, måk di fardig!“ – „Ja, wat is denn los?“ – „Ja, du mööbst mitkåmen! Ick heff mit den‘ Håsen ‘ne Wett afschlåten, un dor mööbst du mi bie helpen.“ – „Mann, wo kannst du mit den‘ Håsen ‘ne Wett afschluten? Wat gifft dat denn to wedden dor?“ – „Ja, wecker fixer is, he oder ick.“ – „Mann“, seggt se, „dat weiñt du doch so, dat dee fixer is!“*

*„Ja, dat willen w’ ierst mål aftäuben“, seggt de Swienägel un geiht mit ehr to Feld. „Kiek mål“, seggt he, „hier in disse Fuhr, dor leggst du di nu hen un täuwst ganz sachten, rögst di gor nich un täuwst sachten,bett de Hås‘ hier ankümmt! Un wenn dee hier ankümmt, denn seggst du: ‘Ick bün all dor!‘ Denn kiek mål, wi Swienägels, wi seihn jo Mann un Fruu ganz egal ut. Dat ward de Hås‘ gor nich gewoehr.“ – „Na“, seggt se, „wat dit woll wedder ward?“*

*Un donn geiht de Swienägel jo ok hen nah den‘ Håsen un seggt: „So, mienetwagen kann ‘t losgåhn! Dor hinnen in de Fuhr! Du nimmst de eine Fuhr, un ick nähm de anner Fuhr. Un denn loopen wi los. Un denn willen wi mål seihn, wer gewinnt.“*

*„Na ja. Ein, zwei, drei, los!“ Un de Hås‘, dee fangt an to scheesen, all wat ‘t Tüüg hollen will. Un de Swienägel, dee loppt bloß zwei, drei Schritten, un denn blifft he sitten. – Un as de Hås‘ ankümmt dor båben up ‘t End‘ un denkt, de Swienägel, dee is jo noch wiet triüch, donn röppt dor de Swienägelfruu all: „Ick bün all dor!“ – „Mein Gott“, denkt de Hås‘, „wo is ‘t möglich?“ „Denn noch eins“, seggt he, „dat ... dat geiht nich mit rechten Dingen to!“ – He kihrt wedder üm un scheest wedder los. De Swienägelfruu geiht zwei, drei Schritten mit,*

*un donn leggt s' sick wedder hen. – As de Hås' de Fuhr wedder lang  
is un kümmt an 't End' an, donn seggt de Swienägel dor: „Ick bün all  
dor!“ – „Noch eins!“ seggt de Hås'. – Donn geiht dat noch eins  
wedder los.*

*Un so is de Hås' woll sæbentig Mål oder noch mihr up- un  
dålscheest, un ümmer hebben de Swienägels seggt: „Ick bün all dor!“  
Un as he dat achtzigste Mål langloopen ded, donn is em de Lung'  
platzt. Donn köm em dat Blaut ut 'n Muul, un donn is he dot herfollen.*

*Un so hett de Swienägel sien Wett gewunnen. He nehm sien Buddel  
Schluck un sienet Büüdel vull Geld un giäng mit siene Fruu fein nah  
Huus, un se hebben Kaffee drunken un Kauken äten.<sup>26</sup>*

Hier besteht ebenfalls kein Zweifel, dass die Erzählerin die entsprechende Grimmsche Version (KHM 187) kannte. Ein Vergleich der beiden Texte zeigt jedoch, dass sie sich auch nur grob an den Text der wahrscheinlichen Vorlage hielt. Gleich zu Beginn fehlt die stimmungsvolle Schilderung der Natur am Sonntagmorgen und der Situation im Igelhaus. Statt der behaglichen, mit intellektueller Souveränität gebotenen Plauderei in der Grimmschen Fassung (und ohne die dortigen Reflexionen über das Märchen) wird der Inhalt einfach gemüthhaft erzählt. Über die Begegnung zwischen Hase und Igel wird in keiner Phase nur berichtet, sondern sie werden von Beginn an in ihrem Dialog, und zwar in direkter Rede, vorgeführt. Der Gang der Handlung folgt zwar weitgehend der Grimmschen Version, aber es finden sich kaum wörtliche Übereinstimmungen, was nicht nur mit den Unterschieden des niedersächsischen und des mecklenburgischen Dialekts zu erklären ist. Frau Peters gibt das Märchen eloquent mit ihren eigenen Worten wieder, verzichtet dabei auf jeden „überflüssigen Redeschmuck“ der Vorlage und konzentriert sich ganz auf die Darstellung der handelnden Figuren und des merkwürdigen Wettkampfes, das dem Hörer (bzw. Leser) plastisch vor Augen geführt wird. Dabei bietet sie eine darstellerisch erschöpfende Wiedergabe des Märcheninhalts, die sich in ihrer Genauigkeit und erzählerischen Qualität sehr deutlich von dem Erzähltext von August Rust<sup>27</sup> unterscheidet. Was dort letztlich als

<sup>26</sup> Ebenda, S. 62 f.

<sup>27</sup> Siehe oben S. 112.

mehr oder minder geraffte Inhaltsangabe anmutet, ist hier bis in die Details genau wiedergegeben. Doch die wohl speziell an die Männerwelt gerichtete Moral am Schluss des Märchens bei Grimm, dass man sich über niemand erhaben fühlen dürfe und eine Frau gleichen Aussehens wie man selbst nehmen solle, fehlt natürlich. Sie lag der Erzählerin einfach nicht. Was die inhaltlich und darstellerisch vollkommenere Wiedergabe des Märchens gegenüber Rust betrifft, so kann sie mit gelegentlicher Lektüre des Grimmschen Textes zusammenhängen, die nur Frau Peters möglich war. Hinzu kommt jedoch, und das ist nicht ungewöhnlich, dass die Märchen – im Gegensatz zu Rust – ihr eigentliches Erzählgut waren und dass sich ihre Gabe, Märchen so anschaulich zu erzählen, dass man ihr Geschehen förmlich vor Augen sah, weit von dem Durchschnitt aller anderen angetroffenen Märchenerzählerinnen abhob.

Daher traten bei ihr auch einige Merkmale mündlichen Märchenerzählens, auf die schon bei Rust hingewiesen wurde, noch deutlicher hervor. So galten ihr speziell die Märchen, die „bei Grimm“ nachgelesen werden konnten, als künstlerische Gebilde, deren Inhalte nicht willkürlich verändert werden durften. Dementsprechend war sie bemüht, das ihr Bekannte auch auf Plattdeutsch möglichst „richtig“ weiterzuerzählen, und räumte nur ein: „Wenn mi 'n Märchen nich so ganz genau in 'n Kopp wier, denn heff ick dat so trechtdicht't, dat 't einigermaßen wedder so henköm.“ Bei aller Anlehnung im Sujetaufbau wird jedoch besonders in den Zauberhörchen sehr viel individuelle erzählerische Ausgestaltung greifbar. *Rumpelstilzchen* (ATU 500) zum Beispiel folgt bei ihr Episode um Episode dem „üblichen“ Handlungsverlauf; aber während die Grimmsche Version partienweise kaum über eine Inhaltsangabe hinausgeht, ist hier das Geschehen sujetgerecht ausgeführt. Das beginnt gleich beim ersten Satz. Während bei Grimm (KHM 55) nur gesagt wird: *Es war einmal ein Müller, der war arm ...*, gab Frau Peters so etwas wie ein Zeitbild: *Dat wier 'ne düüre Tiet øwer dat Land kåmen. Dat Kuurn wier nich wussen, un nu würd alls knapp. Un de Möller hadd nicks mihr to daun. Un he wier nu all ganz arm worden.* Gleich der erste Dialog, der bei Grimm nur das

Geschehen in Gang bringt, weitet sich bei ihr zu einer dramatischen Gesprächssituation, in der die Prahlsucht des Vaters, die Zweifel des Königs, die Schüchternheit des Mädchens bereit zum Ausdruck kommen. Besonders aber die sich anschließenden Ereignisse während der drei Probenächte und die Auseinandersetzungen zwischen der jungen Königin und dem Zwerg um das Kind sind in anschaulicher Detailausmalung wiedergegeben. Selbst die Schilderung der zweiten Nacht, die im Grimmschen Text nur wenige Zeilen umfasst, da sich das Geschehen praktisch wiederholt, ist hier weit ausgesponnen und von großer Farbigkeit. Dabei wird das Geschilderte nicht nur als Handlung dargeboten, sondern durch das Aufdecken innerer Vorgänge zugleich psychologisch verständlich gemacht. So heißt es etwa, als der habgierige König auch die zweite Kammer voll Gold sieht: „Wo is 't mæglich?“ seggt he. „Œwer ick will ehr doch woll to fäten kriegen: Nu sett ick ehr in ein noch väl grötttere Kåmer.“ Oder als die Königin sich sträubt, ihr Versprechen gegenüber dem Zwerg zu erfüllen: *Un se weint, un se deit: Ehr leiwes Kind, dat will se doch nich den' Zwerg gäben. Se weit jo gor nich, wat dee mit dat Kind will.* Das ist, wie das gesamte Verhalten der Helden, ganz mit den Augen der Frau und Mutter gesehen. Für sie ist vor allem wichtig, dass die Königin zum Schluss ihr Kind behält.<sup>28</sup> Die Grimmsche Fassung endet mit dem Tod des Zwergs.

Und so könnte man eine ganze Reihe von Zaubermärchen vergleichen, um zu finden, dass ihre aus dem Augenblick heraus gestalteten Mundartfassungen nicht nur ihre Eigenheiten besitzen, sondern in der Regel auch mit mehr Einfühlungsvermögen und lebendiger erzählt sind als ihre literarischen Pendants.

Jedes Märchen hat bei Frau Peters seine Besonderheiten, und sie war sich auch durchaus des eigenen Anteils bei der Wiedergabe dieser Erzählstoffe bewusst: „Ick heff de Märchen so vertellt, as ick se hürt heff, œwer up miene Oort, so 'n bätten utschmückt nah miene Phantasie.“ So gern sie formelhafte Wendungen gebrauchte, so wenig kam es ihr doch auf die Wiederholung eines bestimmten Wortlauts an: „Ümmer mit

<sup>28</sup> Vgl. Neumann, Märchenfrau 1974 (wie Anm. 18), Nr. 15.

deesülwigen Wüürd', nee. Man mücht dat doch jedes Mal noch wedder lebendiger vertellen un noch schöner utschmücken.“ So war sie vor allem bemüht, den Gehalt der jeweiligen Märchenhandlung zu erfassen und wiederzugeben, was ihr von Mal zu Mal besser gelang: „Je mihr man 'n Märchen vertellt, desto mihr kümmert man rin in dat ganze Geschehen. Dor kann ick mi denn ümmer bäter rinfühlen, un dat lett sick denn ok bäter utspinnen.“ In diesem „Ausspinnen“ lag für sie das „Eigene“, und hier ließ sie sich weitgehend von ihrer Auffassung des Märcheninhalts leiten: „Ick heff de Märchen ümmer so vertellt, as ick se mi in mien Phantasie grad' vörstellt heff.“

Meist lassen in ihren Märchen gleich die ersten Sätze, in denen zum Teil recht ausführlich die Ausgangssituation beschrieben wird, eine ausgesprochen epische Erzählnatur erkennen. So beginnt etwa ihr Märchen vom *Tischleindeckdich* (ATU 563): *Ein oll armen Flickschnieder, dee hadd drei Söhns. Un he verdeinte nich väl, un se hadden nich väl to bieten un to bräken un hadden bloß ein oll Zäg', dee müsst ehr de Melk gäben för de Supp abends*. Der Erzählerin kam es, wie hier, sichtlich darauf an, so genau und einprägsam wie möglich in die Welt des jeweiligen Märchens einzuführen, wobei sie trotz Anlehnung an Märchenklischees weitgehend der eigenen Vorstellung folgte. Sie referierte keine Inhalte, sondern gab ein ihr von Kind an vertrautes Geschehen wieder. Dabei lag das Schwergewicht auf der fortschreitenden Handlung, in der sich fast immer chronologisch Episode an Episode reihte, was schon rein äußerlich in der häufigen (in der Volkserzählung üblichen) Anknüpfung der Sätze mit *un, donn* oder *nu* zum Ausdruck kam. Dieser Handlungsablauf bildete gewissermaßen das Erzählgerüst der Märchen, an dem sich Frau Peters orientierte. Doch wo immer sie die Möglichkeit dazu sah, sind die einzelnen Handlungszüge in den Märchen zu anschaulichen Szenen geweitet. So werden zum Beispiel bei den Grimms im Märchen vom *Tischleindeckdich* (KHM 36) dessen wunderbare Eigenschaften nur knapp berichtet. Bertha Peters dagegen ließ den Meister das „Gesellengeschenk“ selbst erklären und schilderte dann, wie es der Geselle unter einer großen Eiche „ausprobiert“: *He sett sick dor hen un seggt nu ok:*

„Deck di, Disch!“ Un in 'n Ogenblick, dor stähn de schönsten Brädens up 'n Disch, Schwiensbräden un Gausbräden un Karbo-nåd' un Biffsteak – allens, wat 'n sick so wünschen kann. Un 'n Glas Wien steiht dor ok noch bie un 'ne Buddel, dat he sick noch wedder wat ingeeten kann. – Un he ett! Oh, wat hett em dat schmeckt! So 'n schön Äten hett he in sienen ganzen Läben noch nich hatt. Man sieht förmlich, wie er sich's wohl sein lässt. Doch sofort geht mit seinem Aufbruch die Handlung weiter, um sich bei seiner Einkehr ins Wirtshaus erneut zur Szene zu weiten.<sup>29</sup>

Immer wieder fällt auf, wie gern die Erzählerin in ihrer Handlungsschilderung verharrt, um eine Situation auszumalen. So zum Beispiel, als der suchende Prinz das schlafende *Dornröschen* findet: *Ach, wat wier dat för 'n hübsches Bild: De Rosen, dee wieren ganz un gor dörch de Stuw' rankt. Dee wieren dörch dat lütt Finster dörchkåmen. Un øwer dat Bett von dat lütt Mäten, de Prinzessin, wieren se ganz un gor røwerrankt. Un rund üm ehren Kopp hadd sick 'n Kranz von Rosen henleggt.* Es ist, als könnte Frau Peters das Bild gar nicht deutlich genug werden<sup>30</sup>, denn hier spricht die begeisterte Rosenzüchterin, die das Geschilderte bildlich vor Augen sieht.

Überhaupt schildert die Erzählerin vorrangig Dinge, von denen sie sich eine Vorstellung machen kann. Bei einem Vergleich mit den *Kinder- und Hausmärchen* zeigt sich immer wieder, wie oft und einleuchtend das Dargestellte bei ihr der Wirklichkeit angeähnert ist. *Hänsel und Gretel* im Grimmschen Text z. B. *afßen weiter, ohne sich irremachen zu lassen*, als sie die Stimme der Hexe hörten (KHM 15, ATU 327A). In Bertha Peters' Erzählung ist die Reaktion der Kinder folgerichtig: *O wat verfährten se sick! Ehr bleew dat Happen in 'n Mund stecken.* Das gute Essen, das die Hexe ihnen vorsetzt, besteht aus keiner Leckerei, als die *Milch und Pfannkuchen mit Zucker, Äpfel und Nüsse* erscheinen würden, sondern aus einem kräftigen Gericht *Arwten un Wörtel mit Fleisch in.* *Un dor hebbun s' sick orndlich schön satt äten.* Beim Schlafengehen staunen sie über den *schönen witten*

<sup>29</sup> Ebenda, Nr. 29.

<sup>30</sup> Ebenda, Nr. 16, S. 98 (ATU 410).

*Bettbetogg. To Huus hadden s' jo man bloß Decken hatt [...] usw.* Das ganze Geschehen ist aus der Sicht der armen Holzhackerkinder nachempfunden. Und wo sujetimmanente Märchenzüge der Erzählerin ganz unnatürlich erschienen, hat sie sie zumindest zu erklären versucht: So heißt es etwa zum Kannibalismus der Hexe: *Ehr jieperte dat richtig up Minschenfleisch. Wo kann 't so wat gäben? Ewer dat wier jo 'ne oll Hex.* Selbst wenn das Märchenhafte als selbstverständlich dargestellt ist, zum Beispiel in der Episode mit der kleinen Ente, die die Kinder über das tiefe Wasser bringt, schwingt ein rationaler Grundton mit, denn Hans meint zu Greting: „*Ick lät mi ierst ræwerdrägen un kiek mål to, wo dat geiht. Un wenn dat gaut geiht, denn hält se di ok noch.*“<sup>31</sup> Diese abwägend-deutende Einstellung gegenüber den Erzählhalten erklärt den Realismus vieler Märchenszenen angesichts des Wunders.

Dabei wird nie die Sphäre des Kindgemäßnen verlassen, sondern im Gegenteil immer wieder betont. Deutlichster sprachlicher Ausdruck dafür ist die Fülle der kindlich-betulichen *-ing*-Formen, deren Verwendung über das im alltäglichen Mundartgebrauch übliche Maß hinausgeht. Sie dienen dazu, kindertümlich zu verniedlichen, Gefühlswerte zu suggerieren, ja selbst Grausiges im Ausdruck zu mildern, wie im Märchen vom *Machandelboom* (KHM 47, ATU 720): *Dor sammelt se de Knäken un Beinings rinner.*<sup>32</sup> Und stets sind die zuhörenden Kinder in die Erzählung einbezogen, so etwa in *Hänsel und Gretel*, wo es heißt: *Denn wat glööwt ji woll, wat dat för 'n Huus wier? Dat wier 'n Kaukenhuus.*<sup>33</sup> Oder in *Rotkäppchen* (ATU 333): *O wat glööwt ji, wat so 'n Wulf schnorken kann!*<sup>34</sup> Dieses ständige direkte Ansprechen der Zuhörer war bei Frau Peters so sehr Bedürfnis und Gewohnheit geworden, dass sie es selbst in den eigenen handschriftlichen Aufzeichnungen ihrer Märchen tat.

Aber auch die anderen genannten Mittel ihrer Erzählweise waren für sie so selbstverständlich, dass sie sie weitgehend

<sup>31</sup> Ebenda, Nr. 13, S. 77-84.

<sup>32</sup> Ebenda, Nr. 23, hier S. 134.

<sup>33</sup> Ebenda, Nr. 13, hier S. 80.

<sup>34</sup> Ebenda, Nr. 11, hier S. 74.

unbewusst verwandte: „Œwerleggen dau ick nich bie 't Vertellen. Dat möt von sülwst kåmen. Un wenn ick mit fardig bün, bün ick mit fardig.“ Der Wortlaut des Erzählten ergab sich aus der jeweiligen Erzählstimmung, in der sie sich befand. Wesentlich war jedoch, dass sie sich der Mundart bedienen konnte, wie sie denn auch selbst meinte: „Ick müsst de Märchen jo ierst hoch vertellen, weil de Kinner noch kein Platt verstünnen, œwer ick heff se leiwer platt vertellt. Hochdüütsch kem mi dat ümmer so 'n bätzen fremd vör. [...] Nähmen wi Rotkäppchen. Dat vertellt sick doch up Platt väl bäter, mit de lütt Diern mit de rod' Kapp un mit Großmudding.“ Vor allem ihre Lieblingsmärchen hatten sich ihr unauslöschlich eingeprägt, und sie wurde nicht müde, sie immer wieder zu erzählen.

Diese Eigenheiten in Erzählhaltung und Erzählweise, die bei Bertha Peters sichtbar wurden, treffen natürlich primär auf sie zu und können in dieser bemerkenswerten Ausprägung nicht verallgemeinert werden. Doch August Rust, der hier als männlicher Märchenerzähler vorgestellt wurde, ist bei all seiner Andersartigkeit ein plattdeutsches Erzählerpendant, das zum Teil ähnliche Eigenheiten aufweist. So lassen sich an beider Erzählmotivation und Erzählweise doch wesentliche Besonderheiten spontanen, speziell plattdeutschen Erzählens ablesen, die, mehr oder minder ausgeprägt, auch anderen Erzählerpersönlichkeiten eigen waren.

Dazu gehörte neben dem plattdeutschen Sprachgewand, das eine einfache, bildhafte Ausdrucksweise einschloss, insbesondere das Bemühen um eine „richtige“ Adaption der überlieferten Inhalte. Sie bedingte eine vorrangige Orientierung am Handlungsablauf, der teils knapp referiert, teils aber auch durch anschauliche Szenenschilderung, durch Detailausmalung und durch Dialoge in direkter Rede verlebendigt wurde. Dabei konnte das von der Erzählsituation abhängige, am geläufigen Märcheninhalt orientierte Erzählen nach dem Gedächtnis je nach Stimmung und Hörerkreis zu Variationen im Inhalt und zu Improvisationen im Wortlaut des Erzählten führen. Kennzeichnend waren ferner eine wirklichkeitsbezogene, rationale Darstellung auch des Wunderbaren und ein mehr oder minder starker Ich-Bezug bei der Darstellung des märchenhaften Geschehens, das weithin in die

eigene Lebens- und Erlebniswelt eingebettet wurde, und schließlich eine Hinwendung zum Kind als aktuellem Adressat der erzählten Märchen, die sich nicht nur im Tenor der Inhaltsvermittlung, sondern auch im Bemühen um eine kindgerechte Ausdrucksweise zeigt. Vieles davon lässt sich natürlich auch an hochdeutschen Texten festmachen, aber wie es scheint, tritt es bei den plattdeutschen Erzählern/innen schon allein durch die Verwendung der weniger intellektuell geprägten, im Ausdruck meist konkreteren, „erdhafteren“ Mundart stärker hervor.

Zudem zeigen die gebotenen Textbeispiele: Auch dort, wo plattdeutsche Erzähler/innen, wie August Rust und Bertha Peters, von den *Kinder- und Hausmärchen* beeinflusst waren, formten sie bei ihrer spontanen mündlichen Weitergabe der angelesenen Sujets Mundarterzählungen daraus, die weithin dem Duktus und Gehalt der mecklenburgischen Volksmärchen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts entsprachen. Wir haben es deshalb in diesen Fällen auch bei solchen stofflichen Anleihen noch mit wirklichen, mündlich lebenden 'Volksmärchen' zu tun. Im Laufe der Erzähltradition ist immer wieder Gedrucktes in die mündliche Überlieferung aufgenommen und auf sprachlich anderer Ebene umgeformt worden. Die Vorstellung, dass 'Volksdichtung' sich „seit uralten Zeiten“ mündlich verdichtet und fortgeerbt habe, ist eine inzwischen anerkannte Fiktion. Was „im Munde des Volkes“ Bestand hatte, war zu einem großen Teil Adaption von literarisch Vorgeformtem. Und dieser Vorgang lässt sich noch bis in die Gegenwart bei hoch- wie plattdeutschen Erzählern/innen in der Familie beobachten, wobei die naiv-spontane Umsetzung ins Plattdeutsche sogar als eine sehr intensive Form der Aneignung erscheint.<sup>35</sup> Darauf ist bisher nur noch kaum geachtet worden.

Nun ist solche ausgeprägte individuelle Märchenerzählkunst im Banne des überlieferten Volks- bzw. Buchmärchens natürlich mehr die Ausnahme als die Regel. Aber schon in dem gleichen Städtchen Warin habe ich nur eine Straße weiter in den frühen

<sup>35</sup> Siegfried Armin Neumann: Märchen in niederdeutscher Mundart. Zur Frage ihrer Authentizität, Überlieferung und Wirkung. In: Märchenspiegel. Zeitschrift für internationale Märchenforschung und Märchenpflege 15 (2004) Heft 3, S. 23-28.

1970er Jahren noch eine Märchenerzählerin kennen gelernt, die mit Bertha Peters durchaus vergleichbar war. Die damals ebenfalls schon über 70jährige Berta Freiwald (\*1897, †nach 1976) stammte aus dem ehemaligen Westpreußen, war bei Paul Behrendt (dem dortigen Sagensammler) zur Schule gegangen und wollte selbst Lehrerin werden. Sie wurde statt dessen Schneiderin und blieb (da ihr Verlobter im Ersten Weltkrieg fiel) unverheiratet, aber liebte Kinder über alles, war herzensgut zu ihnen und träumte ihren Traum, eine Lehrerin zu sein, lebenslang weiter. Und sie war tatsächlich so etwas wie eine Erzieherin, noch zumal eine, um die die Kinder der ganzen Straße, in der sie wohnte, sich drängten. Des öfteren, wenn ich unangemeldet zu ihr kam, saßen mehrere Vier- bis Zehnjährige bei ihr im Zimmer, auf Stühlen, auf dem Bett und auf dem Fußboden. Frau Freiwald saß am Tisch, nähte oder stopfte und erzählte Märchen, Grimmsche Märchen, ganz dem Erzählen hingegen und mit einer erstaunlichen stimmlichen Variationsbreite. Aber dabei wich sie so erheblich von den Vorlagen ab, dass weithin neue Märchen entstanden.

Frau Freiwald mochte nämlich die Grimmschen Märchen eigentlich nicht. Sie waren ihr zu unlogisch, zu grausam und zu wenig kindertümlich. So erzählte sie sie, in einfach-naiver hochdeutscher Diktion, auf originelle Weise nach ihrem Ermessen um. Die *Bremer Stadtmusikanten* z. B., ein Märchen, das auch bei August Rust<sup>36</sup> und Bertha Peters<sup>37</sup> trotz enger Anlehnung an Grimm zahlreiche individuelle Eigenheiten aufwies, wurde von Berta Freiwald so einfühlsam aus der Sicht der Tiere erzählt, dass ihre kleinen Zuhörer geradezu gebannt dasaßen. Aber Frau Freiwald begnügte sich in ihrer Erzählung nicht mit der Vertreibung der Räuber. Sondern ihre Tiere finden im Räuberhaus viel Geld, kehren damit zu ihren früheren Besitzern zurück und werden von diesen in Gnaden wieder aufgenommen – eine Korrektur ihres früheren unsozialen Verhaltens, die mit barer Münze erkaufst ist. Die Ausmalung des schönen Lebensabends, den die Tiere nun erleben, wird geradezu zum Höhepunkt der Geschichte, und

<sup>36</sup> Neumann, Volkserzähler 1970 (wie Anm. 11), Nr. 216.

<sup>37</sup> Neumann, Märchenfrau 1974 (wie Anm. 18), Nr. 8.

vermutlich schwang dabei ein unterschwelliger Bezug zur eigenen Lebenssituation der Erzählerin im Alter mit. Sie lebte sehr bescheiden, aber klagte nicht, obwohl sie sich bessere Lebensverhältnisse wünschte. Gleichzeitig war bemerkenswert, wie die Erzählerin es verstand, grausame Züge zu mildern oder zu überspielen. So meinte sie etwa zu den *Bremer Stadtmusikanten*: „Eigentlich kommen die Räuber ja wieder, und der Hund beißt sie. Aber das mögen die Kinder nicht, wenn ein Hund beißt, und das habe ich auch nie erzählt. Das muss man den Kindern schon zuliebe tun. Die sollen sich ja nicht fürchten.“ Aber Kinder sollten nach ihrer Meinung erzogen werden, und so steckten ihre Märchen voller unaufdringlicher Ermahnungen, die sie aus dem Märchengeschehen ableitete – mit dem Erfolg, dass die Kinder beim Abschied tatsächlich versprachen, brav zu sein.<sup>38</sup>

Ihr Märchenerzählen war jedoch auch nur bedingt typisch für die damalige Erzählsituation in der Kinderstube wie das von Frau Peters. Zum einen beschränkte sich das Repertoire der Märchen erzählenden Frauen meist auf wenige Stoffe. Zweitens blieb der Erzählkreis für gewöhnlich auf die Kinder einer Familie beschränkt. Und drittens trat das freie Fabulieren beim Märchenerzählen weithin zurück. Vielmehr wurde versucht, in der Wiedergabe der Märchen so nah wie möglich an den Grimmschen Versionen zu bleiben.

Man hätte auch vermutlich kaum noch Märchen erzählt, hätte es nicht in nahezu jeder Familie eine Ausgabe der Grimmschen Sammlung gegeben, in der die Märchen jederzeit gelesen und nachgelesen werden konnten. Das Buch war hier für die Erzählenden sowohl Quelle wie ständige Gedächtnisstütze; und auch die Kinder hatten, sobald sie ins Lesealter kamen, die Möglichkeit, das Gehörte auf seine „Richtigkeit“ hin zu überprüfen. Nicht zufällig wurde wiederholt von Frauen, die ihren Kindern oder Enkeln Märchen zu erzählen pflegten, betont, sie wollten diesen doch „nichts Falsches“ beibringen. Frau Freiwald dagegen musste es sich hin und wieder gefallen lassen, von ihren

<sup>38</sup> Mir liegen 20 Texte dieser Erzählerin handschriftlich oder auf Tonband vor, und ich hoffe, sie auch noch einmal in einer Erzählermonographie mit ihrem Repertoire näher vorstellen zu können.

schon lesekundigen Zuhörerinnen korrigiert zu werden: „Die sagen denn: 'Nein, Tante Berta, du gammelst ja. So steht das nicht im Buch.'“

Trotz aller Reaktivierung durch Lektüre nahm das Märchen im späten 20. Jahrhundert neben Schwank und Witz, Anekdote und Erlebnisbericht, die vorwiegend mündlich kursierten, im Erzählen nur einen bescheidenen Platz ein.<sup>39</sup> Doch wurden die alten Märchen – neben den immer neuen Witzen – nicht nur als Bildungsgut, ihrer poetischen Inhalte wegen oder mit didaktischer Absicht weitererzählt. Aus manchen Märchen sprach immer noch deutlich das Ich des Erzählers.<sup>40</sup> Nicht nur Rusts Geschichte vom starken Knecht oder die Frauenmärchen der Peters waren stark von der eigenen Erlebniswelt her geprägt. Auch die persönliche Note in den Märchen anderer Erzählerinnen zeigte, welche Beziehungen zu den Inhalten tradierten Erzählguts bestehen konnten. Dennoch bewirkte das literarische Vorbild der Grimmschen Märchen, dass die Wiedergaben im Wesentlichen dem vorgegebenen Muster folgten. Dadurch war das Märchenerzählen weitgehend auf die „Form Grimm“ festgelegt. Das machte es möglich, dass die Kinder dasselbe Märchen auch von verschiedenen Seiten hören konnten, ohne irritiert zu werden. Zudem gab es andere Möglichkeiten, Märchen kennenzulernen. So wurden in den Kindersendungen des Rundfunks fast täglich Märchen „erzählt“ oder als Hörspiel geboten; im Kino liefen Märchenfilme, und das Fernsehen brachte sie an jedem Wochenende unmittelbar in die Wohnung, in der vielfach auch Märchenschallplatten zum Anhören zur Verfügung standen. Daneben bildete das individuelle Lesen von Märchenbüchern – etwa vom achten Lebensjahr an – nurmehr eine Art Ergänzung, wiewohl die jungen Leser dabei bewusster auf die Texte zu achten begannen. Allerdings bildeten

<sup>39</sup> Siegfried Neumann: Volkserzählung heute. Bemerkungen zu Existenzbedingungen und Daseinsformen der Volksdichtung in der Gegenwart. In: Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte 23 (1980) S. 92-102.

<sup>40</sup> Siegfried Neumann: Ich-Erzählung. In: Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Begründet von Kurt Ranke. Ab Bd. 5 hrsg. von Rolf Wilhelm Brednich. Bd. 1-13, hier Bd. 7, Berlin, New York 1993, Sp. 10-15.

Märchen in der Regel weder die einzige noch überhaupt die wichtigste Lektüre der Kinder. Das Leseangebot in den kommunalen Kinderbibliotheken, die eifrig frequentiert wurden, war so breit, dass es den vielfältigsten Interessen Rechnung tragen konnte. Und der private Buchbesitz der Kinder wies auch deren jeweilige Lieblingslektüre aus, unter der für gewöhnlich Bücher mit Kindern als Helden oder Abenteuerliteratur weit vor Märchen rangierten.

Eine ähnlich begrenzte Rolle spielten Märchen im Bewusstsein der erzählenden Erwachsenen, auch wenn es sich, wie bei vielen Frauen, um deren wichtigstes Erzählgut handelte. Für die Volks-erzähler der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert machte der Inhalt ihrer Märchen vielfach noch einen wesentlichen Bestandteil ihrer geistigen Welt aus. Wer in den 1970er/1980er Jahren Märchen erzählte, hatte einen anderen Bildungs- und Erfahrungs-horizont gewonnen; für ihn ordneten sich das Gefallen an diesem Erzählgut und der Spaß an dessen Wiedergabe in eine Vielzahl anderer geistiger Interessen und Möglichkeiten ein. Selbst eine so kenntnisreiche und engagierte Märchenerzählerin wie Bertha Peters, für die ihre Märchen noch ein wichtiges Medium der Selbstaussage bildeten, befriedigte ihre geistig-kulturellen Be-dürfnisse vorrangig durch Lesen, Radio hören und Fernsehen, interessierte sich für „Gott und die Welt“ und verstrickte mich bei meinen Besuchen oft in lange Gespräche, die die ganze Problem-vielfalt des Lebens betrafen, ehe von Märchen die Rede war. Erst als die Erzählermonographie über sie vorlag, begann sie, ihren Märchen zunehmend Bedeutung beizumessen, und genoss das Echo, das sie – nun gedruckt – fanden. Einladungen, diese Märchen in der Öffentlichkeit vorzutragen, folgten und gaben ihr schließlich eine Ausnahmestellung unter den Frauen in Mecklenburg, die Märchen erzählten. Denn eine halbprofessionelle Märchenerzählerin der Art, wie sie damals in westlichen Ländern schon des öfteren begegnete, existierte hier zur selben Zeit noch nicht. Frau Peters wie Frau Freiwald sind jedoch einprägsame Beispiele dafür, wie sich durch eine schöpferische Adaption Grimmscher Märchen auch unter den Verhältnissen in der DDR echte Volkserzählerinnen entwickeln konnten, die mit ihren

Märchenversionen über den Kreis der Familie hinaus auf eine beachtliche Resonanz stießen – in einer Zeit, als das Märchen, speziell das alte Volksmärchen, als mündliches Erzählgut verschwunden zu sein schien und im Prinzip nur noch im Buch und in den technischen Medien weiterlebte. Ein so verbreitetes Buch wie die *Kinder- und Hausmärchen* musste also keineswegs den Tod des mündlichen Märchenerzählens zur Folge haben, sondern konnte vielfach auch zu neuem Märchenerzählen führen, wie das Beispiel auch einer Reihe weiterer Frauen bewies, die „bei Grimm“ ihre Märchenkenntnis „aufgefrischt“ hatten, um sie mündlich an Kinder und Enkel weiterzugeben.

In der Folge hat das Märchen durch das Wirken halbprofessioneller Märchenerzählerinnen<sup>41</sup> zudem auch hierzulande so etwas wie eine Art Renaissance erfahren. Aber diese Frauen greifen meist nur noch bedingt auf eine bis in die Kindheit zurückreichende Märchenkenntnis zurück, die sie nun aufleben lassen könnten, um Kindern aus dem Stegreif zu erzählen. Sondern sie haben, zum Teil in Seminaren, in der Regel bestimmte Grimmsche Märchen oder Märchen anderer Völker „auswendig gelernt“, um damit öffentlich aufzutreten. Soweit es sich um einheimische, mundartkundige Frauen handelt, erzählen sie gelegentlich vor alteingesessenen Erwachsenen auch noch in der Mundart (wobei sie gegebenenfalls auf volkskundliche Märcheneditionen als Quelle zurückgreifen). Vor Kindern aber wird fast nur hochdeutsch erzählt.

Ob sich hierzulande anhand der Kenntnis beliebter *Kinder- und Hausmärchen* der Brüder Grimm inzwischen neue „Märchenfrauen“ in der traditionellen, eigenständig schöpferischen Art von Frau Peters oder Frau Freiwald<sup>42</sup> entwickelt haben, ist mir nicht bekannt. Sollten jedoch solche „Märchenfrauen“ oder andere Erzählerpersönlichkeiten neu „entdeckt“ werden, deren Reper-

<sup>41</sup> Vgl. Kathrin Pöge-Alder: Erzählerlexikon. Deutschland, Österreich, Schweiz. Marburg 2000.

<sup>42</sup> Siegfried Neumann: Mecklenburgische Erzähler der Gegenwart und ihre Märchen. In: Märchen in unserer Zeit. Zu Erscheinungsformen eines populären Erzählgenres, hrsg. von Hans-Jörg Uther. München 1990, S. 102-114.

toire vorwiegend andere Gattungen der Volksprosa oder Alltags-erzählungen enthält<sup>43</sup>, wäre es sicher im Zuge neuer Forschungen lohnend, sich ebenfalls intensiv mit ihnen zu beschäftigen.

Als Fazit der Untersuchungen im späten 20. Jahrhundert ergab sich: Die reiche mecklenburgische Märchenüberlieferung des späten 19. Jahrhunderts, Zeugnis hoher Volkserzählkunst wie Reflexion auf die sozialen und kulturellen Verhältnisse, unter denen die Märchenerzähler lebten, war hundert Jahre später nur noch in Relikten greifbar. An ihre Stelle war das Lesen und Vorlesen von Märchen und das Märchenerzählen im Zeichen des Buches, vor allem der Grimmschen Sammlung, getreten – soweit nicht schon die Märchenvermittlung durch die modernen Medien die Szene beherrschte. In der Regel hatte das vielfältige Angebot von „Märchen frei Haus“ für Kinder als wichtigste Adressaten das traditionelle Märchenerzählen, speziell in der Familie, jedoch nicht einfach ersetzt, sondern zugleich Märchensujets als Erzählerstoff neu verfügbar gemacht. Es gab zahlreiche Familien, in denen Kinder bis ins Lesealter von Eltern, Großeltern oder älteren Geschwistern „die gängigsten“ Grimmschen Märchen weniger vorgelesen als nacherzählt bekamen. Soweit das nur sporadisch, auf Bitten der Kinder, geschah, bildeten sich dabei keine neuen „Erzähler“ heraus. Männer oder Frauen, die mit wirklichem Talent und Engagement Märchen erzählten, waren (wie allerdings auch schon in der Vergangenheit) relativ selten. Bei Männern, selbst ausgesprochenen Erzählerpersönlichkeiten, die – unabhängig von Beruf und Bildungsgrad – Schwänke, Witze und Alltagsgeschichten bevorzugten, bildeten Märchen im Repertoire deutlich die Ausnahme. Frauen, die beim Erzählen in der Kinderstube ihre Begabung entfalteten, waren dagegen weit stärker auf Märchen fixiert, wobei die Kenntnis Grimmscher

<sup>43</sup> Siegfried Neumann: Alltagsreflexion und Weltsicht in Sagen, Märchen und Schwänken norddeutscher Erzähler der Gegenwart. In: Das Bild der Welt in der Volkserzählung. Berichte und Referate des fünften bis siebten Symposions zur Volkserzählung. Brunnenburg / Südtirol 1988-1990, hrsg. von Leander Petzoldt, Siegfried de Rachewiltz, Ingo Schneider und Petra Streng. Frankfurt a. M., Berlin, Bern, New York, Paris, Wien 1993, S. 221-237.

Texte im Vordergrund stand. Diese bildeten generell das Muster, auf das die eigene Erzählweise, selbst in Mundart und bei starker innerer Anteilnahme, ausgerichtet war. Gelegentlich aber wurden Grimmsche Märchen auch aufgegriffen, um sie nach eigenen Vorstellungen „für Kinder geeigneter“ wiederzugeben. Alles spontane Märchenerzählen war auf die Kinderstube beschränkt. Hier konnten jedoch auch die unter dem Einfluss des Buches erzählten Märchen noch Ausdruck individueller Erzählkunst wie Spiegelbild der Persönlichkeit des jeweils Erzählenden sein.

Tatsächlich zeigte selbst die Überlieferung eines so poetischen, inhaltlich stark dem Wunderbaren verhafteten Erzählgenres, wie es das Märchen darstellt, in welchem Maße mündliches Erzählen tradierte Inhalte von den jeweiligen sozialen und kulturellen Verhältnissen, von den Lebensumständen, Erlebnissen und Ansichten der Erzähler und Hörer einer bestimmten Zeit geprägt war und ist. Wer wann wo was erzählt, ist nicht zufällig. Das bewahrheitete sich auch hier. Dabei war der Wandel unübersehbar: Während das Märchenerzählen um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in Kreisen der Landbevölkerung sichtlich von sozialen Akzenten geprägt war, wiesen die im späten 20. Jahrhundert erzählten Märchen eher kindgemäß-didaktische oder ganz individuell-persönliche Züge auf.

Noch einmal: all diesen Fragen sollte in der Gegenwart erneut nachgegangen werden, möglichst von jüngeren Volkskundlern, denen noch eine Forschung über längere Zeit möglich ist.



Die mecklenburgische Märchenfrau Bertha Peters (\*1892, †1984)

## Bemerkungen zur Erzähler-Forschung

Im Rahmen des hier gebotenen historischen Überblicks konnte das Kennzeichnende der genannten Erzähler in der Regel nur kurz gestreift werden. Ich hoffe jedoch, zumindest soweit es die eigene Feldforschung betrifft, einen Eindruck vom mündlichen Erzählen im untersuchten Zeitraum vermittelt und gleichzeitig gezeigt zu haben, dass die einzelnen ErzählerInnen wie die Erzählkreise gar nicht genau genug erfasst werden können, was ja auch bereits für die Erzählstoffe gilt. Solange das Stoffgut der verschiedenen Mitglieder eines Erzählkreises und besonders die Repertoires der überdurchschnittlich kenntnisreichen und erzählfreudigen Erzähler unter ihnen nicht nahezu erschöpfend aufgenommen sind, ist keine befriedigende Aussage über den Umfang des bekannten Erzählguts und dessen genremäßige und motivische Zusammensetzung möglich. Schon dieses Ziel verlangt, dass der Forscher in den von ihm untersuchten Erzählkreisen, wie fest oder sporadisch sie auch sein mögen, „zu Hause“ ist. Strebt er mehr an als die Feststellung des Befundes zu einem bestimmten Zeitpunkt, also mehr als eine Momentaufnahme, reicht die einmalige, wenn auch umfassende Aufzeichnung des festgestellten Erzählguts nicht aus. Erst wenn die Erzählstoffe der gleichen Gewährsleute im Verlauf eines längeren Zeitraums wiederholt aufgenommen werden<sup>1</sup>, lässt sich auch auf Fragen nach der Konstanz der Überlieferung, nach der Fluktuation der Sujets, nach der Festigkeit der einzelnen Motive, nach den Veränderungen innerhalb individueller Repertoires usw. eine wirkliche Antwort geben.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Jaromír Jech: Zur Methode der wiederholten Aufzeichnung von Volkszählungen. In: IV International Congress for Folk-Narrative Research in Athens. Lectures and Reports (Athens 1965) S. 199-208. Jech wertet allerdings auch Aufzeichnungen in der folgenden Generation als „wiederholte Aufzeichnungen“.

<sup>2</sup> Vgl. etwa Linda Dégh: Die schöpferische Tätigkeit des Erzählers. In: Internationaler Kongress der Volkszählungsforscher in Kiel und Kopenhagen. Vorträge und Referate, hrsg. von Kurt Ranke. Berlin 1961, S. 63-73. – Linda Dégh: Märchen, Erzähler und Erzählgemeinschaft. Dargestellt an der ungarischen Volksüberlieferung. Berlin 1962.

Hier setzt die eigentliche Erzähler-Forschung ein, der mit Magnetofon, Fotoapparat, Film- oder Videokamera eine Reihe neuzeitlicher technischer Hilfsmittel an die Hand gegeben sind, ein Höchstmaß an Präzision bei der Aufzeichnung zu erreichen, wenn auch der Benutzung dieser Geräte Grenzen gesetzt sind.<sup>3</sup> Worum es dabei geht, hat bereits 1921 Walter Berendson ausgesprochen: „Es liegt uns daran, recht viel zu erfahren von der Umgebung und Stimmung, in der erzählt wird, vom Verhältnis der Erzählenden zu ihrer Zuhörerschaft, vom Lebenskreis der Erzählerkunst. Vor allem aber möchten wir die Erzähler und Erzählerinnen in eingehenden Schilderungen kennenlernen, zusammen mit dem ganzen Vorrat ihrer Geschichten, um ihre Bedeutung für die Umbildung der Geschichten aufzuhellen; denn wir haben es zweifellos mit hochbegabten, phantasiereichen, gedächtnisstarken Menschen zu tun, mit Künstlernaturen, die mit hervorragenden Schriftstellern in der Welt der Buchbildung gleichzustellen sind.“<sup>4</sup> Das letzte trifft zwar auf die große Schar der Gelegenheitserzähler nur bedingt zu, aber auch bei ihnen stellt sich nicht nur die Frage, was sie zu erzählen wissen, sondern ebenso, wie sie ihre Stoffe aufgegriffen und umgeformt haben, inwieweit sich Persönliches in dem Erzählten widerspiegelt und welche Rolle dieses Erzählgut in der Gedankenwelt des Einzelnen und in seinem Umgang mit anderen spielt, um nur einige Probleme zu nennen.

Die wortgetreue Aufzeichnung des Repertoires in Intervallen von mehreren Jahren, Monaten, Tagen, ja Stunden vor dem gleichen Zuhörerkreis oder in anderer Umgebung fördert nicht nur mit Sicherheit alle Stoffe zutage, die die Erzähler aktiv beherrschen, sondern lässt auch erkennen, welche Sujets immer wiederkehren, welche neu hinzukommen oder inzwischen vergessen worden sind, inwieweit sich die erzählerische Ausgestaltung der einzelnen Motive gleich bleibt oder wandelt, ob die

<sup>3</sup> Vgl. Alfred Fiedler: Zur Aufnahme von Erzählgut durch Tonband und Film. In: Alfred Fiedler und Felix Hoerburger: Beiträge zur Aufnahmetechnik und Katalogisierung von Volksgut. Leipzig 1956, S. 6-15.

<sup>4</sup> Walter Berendson: Grundformen volkstümlicher Erzählerkunst in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Hamburg 1921, S. 129.

Zusammensetzung der Erzählrunde oder die jeweilige Erzählstimmung entscheidenden Einfluss auf die Auswahl der Erzählstoffe und deren Wiedergabe haben oder nicht usw. Über dieses aktive Erzählrepertoire hinaus gilt das Interesse auch dem nur passiv beherrschten. Viele Erzähler kennen außer dem, was sie gemeinhin zur Unterhaltung von sich geben, noch eine Reihe „weniger gefragter“ Stoffe, die nur latent in ihrer Erinnerung leben, aber zum Teil ebenso wiedergabebereit sind wie das häufiger vorgebrachte Erzählgut – und sich meist von Inhalt und Aussage her organisch in jenes einfügen. Will der Sammler auch dieses aufzeichnen und die Erzähler persönlich näher kennenlernen, empfiehlt sich nach wie vor die traditionelle Einzelbefragung. Das intime Gespräch mit der Möglichkeit, zwanglos systematische Erkundigungen einzuziehen, ist der unmittelbarste und meist auch erfolgreichste Weg, die Beobachtungen in der Erzählrunde zu ergänzen und zu einem gültigen Bild abzurunden. Einiges von dem, was dort an Persönlichem in der Darbietung und Bewertung des Erzählguts anklang, stellt sich hier als wesentlich, anderes aber auch als zufällig heraus. Manche Erzähler tragen gewissermaßen ihr Herz auf der Zunge, und man erfährt ohne viel eigenes Zutun alles aus folkloristischer Sicht Wissenswerte von ihnen; in der Regel ist jedoch sehr viel Einfühlungsvermögen und Geduld nötig, ehe sich anhand der erfragten Angaben und anderer Äußerungen einer Gewährsperson ihr Werdegang und ihr Verhältnis zu ihrem Erzählgut bestimmen lassen. Solche Erfassung der jeweiligen Erzählerpersönlichkeit erfordert daher meist ein Vielfaches an Zeitaufwand gegenüber den Tonbandaufzeichnungen der Stoffe in der Erzählrunde und wird sich auf die von Stoffkenntnis und Wirkung her bedeutendsten Gewährsleute beschränken müssen.

Die hier in den einzelnen Kapiteln vorgenommene Gruppierung der ErzählerInnen nach den von ihnen bevorzugten Genres der Volksprosa und dem Repertoireumfang geht rein pragmatisch von den Kriterien aus, die den Typus und das Format des einzelnen Trägers der Erzählüberlieferung am greifbarsten dokumentieren, ohne dass damit ein Systematik aufgestellt werden soll. Es gilt darüber hinaus zu differenzieren nach

der Art und Weise, in der der Erzähler das überkommene Stoffgut aktualisiert, ob er das Gehörte möglichst genau zu rekapitulieren bemüht ist oder sich dabei weitgehend seiner Intuition überlässt, inwieweit er zu realistischer Darstellung oder phantastischer Ausschmückung neigt, ob Glaubensvorstellungen oder betonte Sachlichkeit, Freude an harmlosem Scherz oder bissiger Spott den Tenor des Erzählten bestimmen. Die Erzählungen können in epischer Breite oder knapper Zusitzung auf die Pointe hin, in referierender Schilderung oder als dramatische Dialoge vorge tragen werden, wobei zwar schon in den einzelnen Stoffen vielfach solche Alternativen vorgebildet sind, es aber auf die Veranlagung des jeweiligen Erzählers ankommt, welche ihm gemäßigen Möglichkeiten er wahrnimmt. Es gibt Erzähler von ermüdender Weitschweifigkeit und solche, die kaum mehr als die Motivinhalte wiedergeben; manche malen alle Details aus, manchen geht es lediglich um den „Knalleffekt“; die einen erzählen geradezu trocken, die anderen mit zum Teil nicht zu überbietender Anschaulichkeit. Der „volkstümliche Erzählstil“ im weitesten Sinne wie speziell die Art, bestimmte Sachverhalte zu formulieren, weisen erhebliche individuelle Nuancen auf.

Auch der Befund, auf welche Weise, wie betont und in welchem Ausmaß das Ich des Erzählers aus seinen Geschichten spricht, lässt weitreichende Unterschiede erkennen, deren Ursachen nachzugehen sich lohnt, weil hier vor allem die persönlichen Impulse in der Erzähltradition fassbar werden. Schließlich ist die Unterschiedlichkeit der sozialen Stellung und der Ausstrahlung der Erzähler auf ihre Umwelt in Betracht zu ziehen. Die Reihe der Gewährsleute vom nahezu passiven Überlieferungsträger, der nur selten aus seiner Kenntnis etwas mitteilt, über den Gelegenheitserzähler, der immerhin schon so häufig zu hören ist, dass man um seine Gabe weiß, bis hin zum bewussten, wirklichen Volkserzähler, dessen Erzählkunst die Menschen in seinem Lebenskreis fasziniert, ist in sich weit differenzierter, als diese geläufige Einteilung<sup>5</sup> verdeutlicht, bei der die „Grenzfälle“ und der Einfluss der Zuhörer unberück-

<sup>5</sup> Vgl. Leza Uffer: Rätoromanische Märchen und ihre Erzähler. Basel 1945.

sichtigt bleiben. Auch unter den „bewussten“ Erzählern gibt es neben denen, die jede Möglichkeit wahrnehmen, ihre Geschichten „an den Mann zu bringen“, durchaus andere, die nur relativ selten Gelegenheit dazu finden; und dementsprechend unterschiedlich ist die tatsächliche Einwirkung auf das lebendige Erzählen. Meist korrespondiert die Aktivität der Erzähler mit der Aufnahmefähigkeit der potentiellen Zuhörer. Zum Teil wird der Sammler jedoch mit offenen Armen empfangen, wenn erzählfreudigen Personen in ihrem Bekanntenkreis das rechte Echo fehlt. Um manche Erzähltalente schart man sich, obwohl sie keine besondere soziale Stellung in ihrer Umgebung einnehmen, einzig deshalb, weil sie glänzend zu unterhalten verstehen; manchen hört man schon deshalb zu, weil ihr Wort auch sonst Gewicht besitzt. Den einen genügt die Selbstbestätigung, die in dem zustimmenden Gelächter ihrer Zuhörer liegt; andere verfolgen mit ihren Geschichten daneben didaktische Absichten oder wirken weltanschaulich auf ihre Zuhörer ein. Alle diese Aspekte, die das Phänomen noch keineswegs erschöpfend erfassen, sind von Bedeutung, will man ein möglichst stimmiges Bild der Volkserzähler einer bestimmten Zeit und Region gewinnen.

Erst wenn man, unabhängig davon, auf welchen Quellen die Erzähler fußen, möglichst alles aufzeichnet, was sie zu erzählen pflegen, und es analysiert, ihre biographischen Daten, ihre Lebensumstände und ihre geistige Welt erkundet, werden ihre Sagen, Märchen, Schwänke und Alltagserzählungen über den jeweiligen Text hinaus zu wirklich „sprechenden Zeugnissen“. Daher steht für die Erzähler-Forschung zunächst der einzelne Erzähler im Vordergrund des Interesses. Es wird versucht, die Inhalte und Akzente seines Erzählguts im Kontext seiner ermittelten Lebenserfahrungen, Lebensverhältnisse und Lebensansichten zu betrachten und, soweit es Zeichen dafür gibt, Zusammenhänge herauszuarbeiten und zu zeigen, inwieweit die Erzählinhalte mit der Denkwelt des Erzählenden korrespondieren, inwieweit also z. B. überlieferte Erzählinhalte nicht nur nacherzählt werden, sondern Medium eigener Aussage sind. Der Erzähler muss damit freilich seine Zuhörer ansprechen, um Anklang zu finden. Es geht deshalb nicht nur um Person,

Erzählgabe und Erzählfundus des einzelnen, individuellen Erzählers an sich, sondern zugleich um das soziale Umfeld, in dem er erzählt, um seine Hörerkreise und seine Wirkung auf die Zuhörenden, kurz: um die Erfassung aller Umstände, die für die Erzählüberlieferung in seiner Region zu seiner Zeit von Bedeutung waren oder sind.<sup>6</sup> Das alles setzt im historischen Rückblick intensive literarische und archivalische Recherchen und bei zeitgenössischen Erzählern intensive Feldforschung voraus. Und es verlangt nicht nur den versierten Erzählforscher, sondern im Grunde auch die Kenntnisse des Historikers und Sozialwissenschaftlers sowie das Einfühlungsvermögen des Psychologen. Denn hier wird Erzählforschung zugleich zur Mentalitätsforschung. Da verspricht die eingehende Beschäftigung mit Person, Erzählgut und Wirkung wirklicher Erzählerpersönlichkeiten die verlässlichsten Resultate. Doch erst überzeugende Studien zu einer Anzahl solcher Volkserzähler macht es möglich, typische Befunde von Ausnahmeerscheinungen zu unterscheiden.

Im Rahmen dieser kurzen Bemerkungen konnte und sollte nicht viel mehr als das Arbeitsfeld abgesteckt werden, das jetzt und in der Zukunft vor der Erzähler-Forschung liegt. Hier stellen die Erhebungen in Norddeutschland, auf deren Ergebnisse in den vorigen Kapiteln hingewiesen wurde, nicht mehr als einen Beginn dar. Dieses gewiss weite Arbeitsfeld, mit verfeinerten Methoden angegangen, verspricht jedoch so gewichtige Erkenntnisse über das lebendige Erzählen als kultureller Äußerung in unserer Zeit der Massenkommunikationsmittel, dass die aufgewandte Mühe sicher lohnt. Finden doch im lebendigen Erzählen, und zwar im weitesten Sinne, Beharrung und Umbruch volkstümlichen Denkens am elementarsten sprachliche Gestalt. Hier wie kaum sonst lässt sich „in den Menschen hineinschauen“.<sup>7</sup>

<sup>6</sup> Siegfried Neumann: Lebendiges Erzählen in der Gegenwart. In: Probleme und Methoden volkskundlicher Gegenwartsforschung, hrsg. von Paul Nedo und Wolfgang Jacobst. Berlin 1969, S. 157-167.

<sup>7</sup> Siegfried Neumann: Volkserzähler unserer Tage in Mecklenburg. Bemerkungen zur Erzähler-Forschung in der Gegenwart. In: Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 15 (1969) S. 46-49.



Feldforschung auf traditionelle Art (1962):  
Mitschrift während langsamen Erzählens mit Pausen  
Der mecklenburgische Volkserzähler Heinrich Tiedemann  
(\*1902, †1982)



Feldforschung auf traditionelle Art (1963):  
Der 81jähr. Rentner Johann Pingel (links)  
und der 66jähr. Bauer Fritz Witt in Zieslübbe bei Parchim  
erzählen mir abwechselnd langsam Schwänke zur Mitschrift

## Literatur zum Thema Erzählerforschung

### Benutzte und zusätzlich angeführte Literatur

Siglen:

ATU = Uther, Hans-Jörg: *The Types of International Folktales. A Classification and Bibliography, Based on the System of Antti Aarne and Stith Thompson*. Bd. 1-3, Helsinki 2004 (FFC 284-286).

EM = Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Begründet von Kurt Ranke. Ab Bd. 5 hrsg. von Rolf Wilhelm Brednich. Bisher Bd. 1-13. Berlin, New York 1977-2010.

KHM 1812, 1815 = Kinder- und Hausmärchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm. Vergrößerter Nachdruck der zweibändigen Erstausgabe von 1812 und 1815 nach dem Handexemplar des Brüder Grimm-Museums Kassel mit sämtlichen handschriftlichen Korrekturen und Nachträgen der Brüder Grimm sowie einem Ergänzungsheft: Transkriptionen und Kommentare. In Verbindung mit Ulrike Marquardt hrsg. von Heinz Rölleke. Bd. 1-2 und Ergänzungsbd. Göttingen 1986.

KHM 1819 = Brüder Grimm: Kinder- und Hausmärchen. Nach der 2. vermehrten und verbesserten Auflage von 1819, textkritisch revidiert und mit einer Biographie der Grimmschen Märchen versehen, hrsg. von Heinz Rölleke. Bd. 1-2. Köln 1982.

KHM/Rölleke 1980 = Brüder Grimm: Kinder- und Hausmärchen. Ausgabe letzter Hand mit den Originalanmerkungen der Brüder Grimm. Mit einem Anhang sämtlicher, nicht in allen Auflagen veröffentlichter Märchen und Herkunftsnotizen. Hrsg. von Heinz Rölleke. Bd. 1-3. Stuttgart 1980.

KHM/Uther 1996 = Brüder Grimm: Kinder- und Hausmärchen. Nach der Großen Ausgabe von 1857, textkritisch revidiert, kommentiert und durch Register erschlossen. Hrsg. von Hans-Jörg Uther. Bd. 1-4, München 1996.

### Autoren und Titel

Arndt, Ernst Moritz: Mährchen und Jugenderinnerungen. Bd. 1: Berlin 1818, 2. Aufl. 1842; Bd. 2: Berlin 1843.

Asadowski, Mark: Eine sibirische Märchenerzählerin. Helsinki 1926 (FFC 68).

Ballard, Linda May: Three Local Storytellers. A Perspective on the Question of Cultural Heritage. In: *Monsters with Iron Teeth*, hrsg. von Gillian Bennet und Paul Smith. Sheffield 1988, S. 161-182.

- Barksdale, E. C. und Daniel Popp: The Teller With the Tale. In: *Fabula. Zeitschrift für Erzählforschung* 18 (1977) S. 249-255.
- Basile, Giambattista: *Das Märchen der Märchen. Das Pentamerone* (1634/36), hrsg. von Rudolf Schenda. München 2000.
- Bausinger, Hermann: Lebendiges Erzählen. Studien über das Leben volkstümlichen Erzählguts auf Grund von Untersuchungen im nordöstlichen Württemberg. Diss. (masch.) Tübingen 1952.
- Bausinger, Hermann: Strukturen des alltäglichen Erzählens. In: *Fabula* 1 (1958) S. 239-254.
- Bausinger, Hermann: Alltägliches Erzählen. In: *EM*, Bd. 1, 1977, Sp. 323-330.
- Beatrich, Mody u.a.: *Singers and Storytellers*. Dallas 1961.
- Berendson, Walter: Grundformen volkstümlicher Erzählerkunst in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Ein stilkritischer Versuch. Hamburg 1921.
- Birlea, Ovidiu: Über das Sammeln volkstümlichen Prosaerzählgutes in Rumänien. In: *Wege der Märchenforschung*, hrsg. von Felix Karlinger. Darmstadt 1973, S. 445-466.
- Boccaccio, Giovanni: Das Dekameron, übersetzt und hrsg. von Albert Wesselski (\*1912). Bd. 1-2, Frankfurt a. M. 1981.
- Bodens, Wilhelm: Sage, Märchen und Schwank am Niederrhein. Bonn 1937.
- Brednich, Rolf Wilhelm: Zur Anwendung der biographischen Methode in der volkskundlichen Forschung. In: *Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde* 22 (1979) S. 279-329.
- Brednich, Rolf Wilhelm: Methoden der Erzählforschung. In: *Methoden der Volkskunde*, hrsg. von Silke Götsch und Albrecht Lehmann. Berlin 2001, S. 57-77.
- Brinkmann, Otto: Das Erzählen in einer Dorfgemeinschaft. Münster 1933.
- Brückner, Wolfgang: Erzählen und Erzähler. In: *Kulturtypen, Kulturcharaktere. Träger, Mittler und Stifter von Kultur*, hrsg. von Wolfgang Lipp. Berlin 1987, S. 97-106.
- Bundi, Gian: Gieri la Tscheppa aus dem bündnerischen Schamsertal und seine Märchen. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 33 (1934) S. 166-178.
- Bünker, Johann Reinhard: Schwänke, Sagen und Märchen in heanzischer Mundart (1906). Mit Ergänzungen hrsg. von Karl Haiding. Graz 1981.
- Burrison, John A. (Hrsg.): *Storytellers. Folktales and Legends from the South*. Athens, London 1989.
- Cammann, Alfred: *Westpreußische Märchen*. Berlin 1961.
- Cammann, Alfred: Probleme und Methoden der Feldforschung mit Beispielen aus der Bestandsaufnahme ostdeutscher Volkskunde in der

- Gegenwart. In: *Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde* 15 (1972) S. 378-407.
- Cammann, Alfred: Märchenforschung – Feldforschung bei den Deutschen Südungarns. In: *Die Freundesgabe. Jahrbuch der Gesellschaft zur Pflege des Märchengutes der europäischen Völker* (1974) S. 38-41.
- Cammann, Alfred: Eine deutsche Märchenerzählerin aus der Ukraine. In: *Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde* 18 (1975) S. 87-177.
- Cammann, Alfred: Der Erzählabend am Herdfeuer. In: *Die Freundesgabe* (1976/77) S. 5-9.
- Cammann, Alfred: Märchen als Volkserzählung heute. In: *Märchenerzähler, Erzählgemeinschaft*, hrsg. von Rainer Wehse. Kassel 1983, S. 78-85.
- Cammann, Alfred: Träger der Volksüberlieferung des Preußenlandes. In: *Preußische Landesgeschichte. Festschrift für Bernhard Jähnig*, hrsg. von Udo Arnold u.a. Marburg 2001, S. 485-495.
- Carpenter, Inta Gale: *A Latvian Storyteller*. New York 1980.
- Chaucer, Geoffrey: *Canterbury-Erzählungen*, nach W. Hertzbergs Übersetzung neu hrsg. von J. Koch. Berlin 1925.
- Cistov, Kyrill V.: Das Problem des Volksliedersängers und Märchenerzählers in der russischen Folkloristik des 19. und 20. Jahrhunderts. In: *The 8<sup>th</sup> Congress for the International Society for Folk Narrative Research. Papers*, hrsg. von Reimund Kvideland und Torunn Selberg. Bd. 3, Bergen 1985, S. 195-213.
- Daxelmüller, Christoph: Erzähler auf der Kanzel: Das Exemplum in jüdischen Predigten des 19. und 20. Jahrhunderts. In: *Fabula* 32 (1991) S. 33-66.
- Dégh, Linda: *Pandur Péter meséi* [Die Erzählungen des Peter Pandur]. Budapest 1942.
- Dégh, Linda: Die schöpferische Tätigkeit des Erzählers. In: *Internationaler Kongreß der Volkserzählungsforscher in Kiel und Kopenhagen. Vorträge und Referate*, hrsg. von Kurt Ranke. Berlin 1961, S. 63-73.
- Dégh, Linda: Märchen, Erzähler und Erzählgemeinschaft. Dargestellt an der ungarischen Volksüberlieferung. Berlin 1962.
- Dégh, Linda: Two Old World Narrators in Urban Setting. In: *Kontakte und Grenzen. Probleme der Volks-, Kultur- und Sozialforschung. Festschrift für Gerhard Heilfurth zum 60. Geburtstag*, hrsg. von seinen Mitarbeitern. Göttingen 1969, S. 71-86.
- Dégh, Linda: Biologie des Erzählguts. In: *EM*, Bd. 2, 1979, Sp. 386-406.
- Dégh, Linda: Erzählen, Erzähler. In: *EM*, Bd. 4, 1984, Sp. 315-342.
- Dégh, Linda: *Narratives in Society. A Performer-Centered Study of Narration*. Helsinki 1995 (FFC 225).
- Delargy, J. H. (O'Duilearga, Seamus): *The Gaelic Story-Teller with some Notes on Gaelic Folktales*. London 1945.

- Delargy, J. H.: *Leabhar Sheáin I Chonaill Sgéalta Agus Seanchas O'Ibh Ráthach*. Dublin 1948.
- Delargy, J. H.: *Seanches O'n Oileán Tiar Tomás O'Criomhthain Dodheachtaigh Robin Flower*. Dublin 1956.
- Delargy, J. H.: Irish Tales and Story Tellers. In: *Märchen, Mythos, Dichtung*. Festschrift zum 90. Geburtstag Friedrich von der Leyens, hrsg. von Hugo Kuhn und Kurt Schier. München 1963, S. 63-82.
- Dittmaier, Heinrich: *Sagen, Märchen und Schwänke von der unteren Sieg*. Bonn 1950.
- Dörrer, Anton: *Märchen und Märchenforschung in Tirol*. In: *Die Freundesgabe* (1963) Heft 1, S. 4-12.
- Dorson, Richard M.: *The Folktale Repertoires of Two Maine Lobstermen*. In: *Internationaler Kongreß der Volkserzählungsforscher in Kiel und Kopenhagen. Vorträge und Referate*, hrsg. von Kurt Ranke. Berlin 1961, S. 74-83.
- Dorson, Richard M.: *Folktale Performers*. In: *Handbook of American Folklore*, hrsg. von Richard M. Dorson. Bloomington 1983, S. 287-300.
- Eichler, Ingrid: *Sächsische Märchen und Geschichten – erzählt von Otto Vogel*. Berlin 1971.
- Elwell-Sutton, L. P.: *A Narrator of Tales from Tehran*. In: *Arv. Scandinavian Yearbook of Folklore* 36 (1980) S. 201-208.
- Erdész, Sandor: *Ami Lajos mesei* [Die Erzählungen des Lajos Ami]. Bd. 1-3, Budapest 1968.
- Fabre, Daniel: *Pierre Pous, conteur de pays de Sault*. In: *Cahiers de Littérature Orale* 11 (1982) S. 146-149.
- Falk, Harry: *Pancatantra(m)*. In: *EM*, Bd. 10, 2002, Sp. 497-505.
- Faragó, József: *Zweisprachige Märchenerzähler in Siebenbürgen*. In: *Forschungen zur Volks- und Landeskunde (Sibiu)* 13 (1970) S. 57-69.
- Faragó, József: *Story-Tellers with Rich Repertoires*. In: *Acta Ethnographica Akademiae Scientiarum Hungaricae* 20 (1971) S. 439-443.
- Faragó, József: *Dénes Mátyás, ein blinder Märchenerzähler*. In: *Acta Ethnographica* 22 (1973) S. 217-222.
- Faragó, József: *Alpine Storyteller Mihály Kurecs*. In: *Studies in East European Folk Narrative*, hrsg. von Linda Dégh. Bloomington 1978, S. 559-617.
- Fiedler, Alfred: *Zur Aufnahme von Erzählgut durch Tonband und Film*. In: *Beiträge zur Aufnahmetechnik und Katalogisierung von Volksgut*, hrsg. von Alfred Fiedler und Felix Hoerburger. Leipzig 1956, S. 6-15.
- Fiedler, Alfred: *Ein Volkserzähler unter uns*. In: *Mitteldeutsches Land* (1957) S. 204-209.
- Fiedler, Alfred: *Über Volkserzähler in unseren Tagen*. In: *Sächsische Heimatblätter* 4 (1958) S. 567-570.

- Fischer, Helmut: Erzählgut der Gegenwart. Mündliche Texte aus dem Siegram. Köln 1978.
- Gardoš, Isolde: Das Repertoire einer heutigen Erzählgemeinschaft. In: Festschrift für Paul Nedo = Lětopis. Jahresschrift des Instituts für sorbische Volksforschung C 11/12 (1968/69) S. 86-93.
- Gardoš, Isolde: Beobachtungen zur heutigen Erzählsituation in einem Lausitzer Heidedorf. In: Lětopis C 15 (1972) S. 40-60.
- Gepflückte Fincken Oder Studenten-Confect. Frankenau (1667).
- Gonzenbach, Laura: Sicilianische Märchen. Aus dem Volksmund gesammelt. Teil 1-2, Leipzig 1870.
- Görög, Veronika: The New Professional Storyteller in France. In: Storytelling in Contemporary Societies, hrsg. von Lutz Röhrich und Sabine Wienker-Piepho. Tübingen 1990, S. 173-183.
- Göttsch, Silke: Feldforschung und Märchendokumentation um 1900. In: Zeitschrift für Volkskunde 87 (1991) S. 1-18.
- Göttsch-Elten, Silke: Richard Wossidlo – ein Pionier der wissenschaftlichen Volkskunde. In: Kieler Blätter zur Volkskunde 41 (2009) S. 9-20.
- Grätz, Manfred: Das Märchen in der deutschen Aufklärung. Vom Feenmärchen zum Volksmärchen. Stuttgart 1988.
- Grimmelshausens Wunderbarliches Vogelnest. Abdruck der ältesten Originalausgabe (1672) mit den Lesarten der anderen zu Lebzeiten des Verfassers erschienenen Ausgaben, hrsg. von Jan Hendrick Scholte. Halle 1931.
- Grudde, Hertha: Plattdeutsche Volksmärchen aus Ostpreußen. Königsberg 1931.
- Grudde, Hertha: Wie ich meine „Plattdeutschen Volksmärchen aus Ostpreußen“ aufschrieb. Helsinki 1932 (FFC 102).
- Grüner, Gustav: Waldeckische Volkserzählungen. Marburg 1964.
- Gwyndaf, Robin: The Prose Narrative Repertoire of a Passive Tradition Bearer in a Welsh Rural Community. Part 1 in: Folk Narrative Research. Some Papers Presented at the VI Congress of the International Society for Folk Narrative Research, hrsg. von Juha Pentikäinen und Tuula Juurikka. Helsinki 1976, S. 283-293; Part 2 in: Fabula 22 (1981) S. 28-54.
- Gwyndaf, Robin: Personality and Folklore in Action: The Folk Speech and Folk Narrative Repertoire of a Welsh Joke-Teller. In: Fabula 31 (1990) S. 193-207.
- Hagen, Rolf: Der Einfluß der Perraultschen Contes auf das volkstümliche deutsche Erzählgut und besonders auf die KHM der Brüder Grimm. Diss. (masch.) Göttingen 1954.
- Haiding, Karl: Träger der Volkserzählungen in unseren Tagen. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 56 (1953) S. 24-36.

- Henßen, Gottfried: *Volk erzählt. Münsterländische Sagen, Märchen und Schwänke*. Münster 1935.
- Henßen, Gottfried: *Volkstümliche Erzählerkunst*. In: *Westdeutsche Zeitschrift für Volkskunde* 32 (1935) S. 3-35.
- Henßen, Gottfried: *Stand und Aufgaben der deutschen Erzählforschung*. In: *Volkskundliche Beiträge. Festschrift Richard Wossidlo*. Neumünster 1939, S. 133-137.
- Henßen, Gottfried: *Überlieferung und Persönlichkeit. Die Geschichten und Lieder des Egbert Gerrits*. Münster 1951.
- Henßen, Gottfried: *Sammlung und Auswertung volkstümlichen Erzählguts*. In: *Hessische Blätter für Volkskunde* 43 (1952) S. 5-29.
- Henßen, Gottfried: *Zur Methodik der Erzählforschung*. In: *Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde* 2 (1955) S. 183-189.
- Henßen, Gottfried: *Ungardeutsche Volksüberlieferungen. Erzählungen und Lieder*. Marburg 1959.
- Herranen, Gun: *A Blind Storyteller's Repertoire* (1984). In: *Nordic Folklore. Recent Studies*, hrsg. von Reimund Kvideland und Henning K. Sehmsdorf. Bloomington, Indianapolis 1989, S. 63-69.
- Herranen, Gun: *A Big Ugly Man with a Quest for Narration*. In: *Studies in Oral Narrative*, hrsg. von Anna-Leena Siikala. Helsinki 1989, S. 64-69.
- Herranen, Gun: *A Blind Storyteller's Perception of Reality*. In: *Telling Reality. Folklore Studies in Memory of Bengt Holbek*, hrsg. von Michael Chesnutt. Copenhagen, Turku 1993, S. 113-120.
- Heyden, Franz: *Volksmärchen und Volksmärchen-Erzähler*. Hamburg 1922.
- Hodne, Ørnulf: *Anne Jordgrav. En eventyrforteller fra vårt eget århundre. En studie i tradert booklore*. In: *Norveg* 27 (1984) S. 69-96.
- Holbek, Bengt: *Interpretation of Fairy Tales. Danish Folklore in a European Perspective*. Helsinki 1987 (FFC 239).
- Holbek, Bengt: *The Family Anecdote. Event and Narrative*. In: *Storytelling in Contemporary Societies*, hrsg. von Lutz Röhrich und Sabine Wienker-Piepho. Tübingen 1990, S. 103-112.
- Hose, Susanne: *Schwänke, Anekdoten, Arbeitserinnerungen komischen Inhalts. Zur Sammlung sorbischen Erzählguts in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts*. In: *Homo narrans. Studien zur populären Erzählkultur. Festschrift für Siegfried Neumann zum 65. Geburtstag*, hrsg. von Christoph Schmitt. Münster, New York, München, Berlin 1999, S. 69-90.
- Hubrich-Messow, Gundula (Hrsg.): *Schleswig-holsteinische Volksmärchen*. Bd. 4-7, Husum 2000-2007.
- Hunter, Vanna: *Three Southern Utah Storytellers*. In: *Folklore. A Study and Research Guide*, hrsg. von Jan Harold Brunvand. New York 1976, S. 113-135.

- Jahn, Erwin: Die „Volksmärchen der Deutschen“ von Johann Karl August Musäus. Diss. Leipzig 1914.
- Jahn, Ulrich: Volksmärchen aus Pommern und Rügen. Teil I (mehr nicht erschienen). Norden, Leipzig 1891. – Neuausgabe, mit Erläuterungen versehen von Siegfried Neumann und Karl-Ewald Tietz. Bremen, Rostock 1998.
- Jansen, William Hugh: A Narrator: His Repertoire in Memory and in Performance. In: Folk Narrative Research, hrsg. von Juha Pentikäinen und Tuula Juurikka. Helsinki 1976, S. 294-301.
- Järvinen, Irma-Riitta: Nastja Rantsi. Narrator of Sacred Legends. In: Studies in Oral Narrative, hrsg. von Anna-Leena Siikala. Helsinki 1989, S. 55-63.
- Jech, Jaromír: Zur Methode der wiederholten Aufzeichnung von Volks-erzählungen. In: IV International Congress for Folk-Narrative Research in Athens. Lectures and Reports, hrsg. von Georgeos A. Megas = Laografia 22 (Athens 1965) S. 199-208.
- Jeske, Hannelore: Sammler und Sammlungen von Volkserzählungen in Schleswig-Holstein. Neumünster 2002.
- Kainz, Walter: Über meine weststeirischen und slowenischen Märchen- aufzeichnungen und Erzähler. In: Märchenerzähler, Erzählgemeinschaft, hrsg. von Rainer Wehse. Kassel 1983, S. 39-51.
- Kaivola-Bregenhøj, Annikki: Folktale Narrators. In: Studies in Folk Nar- rative, hrsg. von Anna-Leena Siikala. Helsinki 1989, S. 45-54.
- Karlinger, Felix: Märchenerzähler im Mittelmeerraum. Ein Überblick. In: Märchenerzähler, Erzählgemeinschaft, hrsg. von Rainer Wehse. Kassel 1983, S. 95-107.
- Karlinger, Felix: Märchenerzähler in Südeuropa. In: Märchenspiegel. Zeitschrift für internationale Märchenforschung und Märchenkunde 4 (1993) Heft 3, S. 12-13.
- Karlinger, Felix: Märchen und ihre Erzähler. In: Märchenspiegel. Zeitschrift für internationale Märchenforschung und Märchenpflege 11 (2000) Heft 1, S. 14-15.
- Klaar, Marianne: Mein Erzähler Joánnis Koutsabássis. In: Märchenspiegel 4 (1993) Heft 4, S. 22-24.
- Klaar, Marianne: Zum Stand des Märchens in Griechenland und zu meiner Sammeltätigkeit. In: Märchenspiegel (1995) Heft J, S. 48-51.
- Köhler-Zülch, Ines: Ostholsteins Erzählerinnen in der Sammlung Wilhelm Wissner: ihre Texte – seine Berichte. In: *Fabula* 32 (1991) S. 94-118.
- Köhler-Zülch, Ines: Who are the Tellers? In: *Fabula* 38 (1997) S. 199-209.
- Köhler-Zülch, Ines: Der Diskurs über den Ton. Zur Präsentation von Märchen und Sagen in Sammlungen des 19. Jahrhunderts. In: Homo narrans. Studien zur populären Erzählkultur. Festschrift für Siegfried

- Neumann zum 65. Geburtstag, hrsg. von Christoph Schmitt. Münster, New York, München, Berlin 1999, S. 25-50.
- Koceva, Jordanka: Bulgarische Volkszähler der Gegenwart: die Frau als Erzählerin. In: *Märchenspiegel* 9 (1998) Heft 1, S. 13-16.
- Kosová, Mária: The Category of the Narrator in the Structure of Folklore Genres. In: *Fabula* 22 (1981) S. 302-306.
- Kovács, Ágnes: A Bucovina Szekler Storyteller Today. In: *Folklore on Two Continents*. Festschrift für Linda Dégh, hrsg. von Nikolai Burlakoff und Carl Lindahl. Bloomington 1980, S. 372-381.
- Kovács, Ágnes: Eine Märchenerzählerin im heutigen Kakasd. In: *Märchenerzähler, Erzählgemeinschaft*, hrsg. von Rainer Wehse. Kassel 1983, S. 63-77.
- Krawczyk-Wasilewska, Violetta: The Individual Folk Narrator: Advances of Polish Research. In: *Fabula* 22 (1981) S. 297-301.
- Kvideland, Reimund: The Study of Folktale Repertoires. In: *Telling Reality. Folklore Studies in Memory of Bengt Holbek*, hrsg. von Michael Chesnutt. Copenhagen, Turku 1993, S. 105-111.
- Kvideland, Reimund und Henning K. Sehmsdorf (Hrsg.): All the World's Reward. Folktales Told by Five Scandinavian Storytellers. Seattle, London 1999.
- Lauer, Bernhard: Dorothea Viehmann und die Brüder Grimm. Märchen und Wirklichkeit. In: *Märchenspiegel* 6 (1998) Heft 2, S. 36-42.
- Laurent, Donatien: Un Conte breton de Haute Cornouaille et son système de mémorisation des contes merveilleux. In: *Le Conte. Tradition orale et identité culturelle. Actes des rencontres de Lyon* 1986, hrsg. von Jean-Baptiste Martin. Saint-Fons 1988.
- Lehmann, Albrecht: Erzählen eigener Erlebnisse im Alltag. Tatbestände, Situationen, Funktionen. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 74 (1978) S. 198-215.
- Lintur, P. V.: A Folk Narrator's Method of Characterization: The Transcarpathian Storyteller Andrij Kalyn. In: *Studies in East European Folk Narrative*, hrsg. von Linda Dégh. Bloomington 1978, S. 401-447.
- Lox, Harlinda: Musäus, Johann Karl August. In: *EM*, Bd. 9, 1999, Sp. 1025-1030.
- Lysaght, Patricia: A Tradition Bearer in Contemporary Ireland. In: *Storytelling in Contemporary Societies*, hrsg. von Lutz Röhrich und Sabine Wienker-Piepho. Tübingen 1990, S. 199-214.
- Marzolph, Ulrich: Wenn der Esel singt, tanzt das Kamel. Persische Märchen und Schwänke. Erzählt von Maschdi Galin Chanom. Aufgezeichnet von L. P. Elwell-Sutton. Übersetzt und hrsg. von Ulrich Marzolph. München 1994.

\*\*\*\*\*

- Marzolph, Ulrich: Tausendundeine Nacht. In: EM, Bd. 13, 2010, Sp. 288-302.
- Mehl, Dieter: Chaucer, Geoffrey. In: EM, Bd. 2, 1979, Sp. 1255-1268.
- Meier, Ernst: Deutsche Volksmärchen aus Schwaben. Aus dem Munde des Volks gesammelt. Stuttgart 1852.
- Moser, Oskar: Die Sagen und Schwänke der Apollonia Kreuter. Leben und Überlieferungen einer Kärntner Volkserzählerin. Klagenfurt 1974.
- Moser-Rath, Elfriede: Predigtmärlein der Barockzeit. Exempel, Sage, Schwank und Fabel in geistlichen Quellen des oberdeutschen Raumes. Berlin 1964.
- Moser-Rath, Elfriede: Lustige Gesellschaft. Schwank und Witz des 17. und 18. Jahrhunderts in kultur- und sozialgeschichtlichem Kontext. Stuttgart 1984.
- Mulla, Majan: Professionelle Märchenerzähler im südindischen Karnataka. In: *Fabula* 38 (1997) S. 101-111.
- Mullen, Patrick B.: The Tall Tale Style of a Texas Reconteur. In: Folk Narrative Research, hrsg. von Juha Pentikäinen und Tuula Juurikka. Helsinki 1976, S. 302-311.
- [Musäus, Johann Karl August]: Volksmährchen der Deutschen. Theil 1-5, Gotha 1782-1787.
- Nagy, Olga: Personality and Community as Mirrored in the Formation of Klára Györi's Repertoire. In: Studies in East European Folk Narrative, hrsg. von Linda Dégh. Bloomington 1978, S. 473-558.
- Neumann, Siegfried: Der mecklenburgische Volksschwank. Sein sozialer Gehalt und seine soziale Funktion. Berlin 1964.
- Neumann, Siegfried: Arbeitserinnerungen als Erzählinhalt. In: Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 12 (1966) S. 177-190.
- Neumann, Siegfried: Ein mecklenburgischer Volkserzähler. Die Geschichten des August Rust (Berlin 1968). 2. erweiterte Aufl. Berlin 1970.
- Neumann, Siegfried: Volkserzähler unserer Tage in Mecklenburg. Bemerkungen zur Erzähler-Forschung in der Gegenwart. In: Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 15 (1969) S. 31-49.
- Neumann, Siegfried: Lebendiges Erzählen in der Gegenwart. Befunde und Probleme. In: Probleme und Methoden volkskundlicher Gegenwartsforschung. Vorträge und Diskussionen einer internationalen Arbeitstagung in Bad Saarow 1967, hrsg. von Wolfgang Jacobitz und Paul Nedo. Berlin 1969, S. 157-167.
- Neumann, Siegfried: Mecklenburgische Volksmärchen. Berlin 1971.
- Neumann, Siegfried: Eine mecklenburgische Märchenfrau. Bertha Peters erzählt Märchen, Schwänke und Geschichten. Berlin 1974.

- Neumann, Siegfried: Schwank. In: Deutsche Volksdichtung. Eine Einführung, hrsg. von Hermann Strobach. Leipzig, Frankfurt a. M. 1979, S. 155-194, 385-390.
- Neumann, Siegfried: Volkserzählung heute. Bemerkungen zu Existenzbedingungen und Daseinsformen der Volksdichtung in der Gegenwart. In: Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte 23 (1980) S. 92-102.
- Neumann, Siegfried: Schwankliteratur und Volksschwank im 17. Jahrhundert. In: Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte 24 (1981) S. 116-151.
- Neumann, Siegfried: Es war einmal ... Volksmärchen aus fünf Jahrhunderten. Bd. 1-2, Rostock 1982.
- Neumann, Siegfried: Zur Entstehung und zum Charakter der Grimmschen „Kinder- und Hausmärchen“. Bemerkungen aus volkskundlicher Sicht. In: Jacob und Wilhelm Grimm. Vorträge anlässlich der 200. Wiederkehr ihrer Geburtstage (1785/1786) = Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR 1985, Gesellschaftswissenschaften, Nr. 6, hrsg. von Heinz Stiller. Berlin 1986, S. 55-64.
- Neumann, Siegfried: Mecklenburgische Erzähler der Gegenwart und ihre Märchen. In: Märchen in unserer Zeit. Zu Erscheinungsformen eines populären Erzählgenres, hrsg. von Hans-Jörg Uther. München 1990, S. 102-114.
- Neumann, Siegfried: Alltagsreflexion und Weltsicht in Sagen, Märchen und Schwänken norddeutscher Erzähler der Gegenwart. In: Das Bild der Welt in der Volkserzählung. Berichte und Referate des fünften bis siebten Symposiums zur Volkserzählung. Brunnenburg, Südtirol 1988-1990, hrsg. von Leander Petzoldt, Siegfried de Rachewiltz, Ingo Schneider und Petra Streng. Frankfurt a. M., Berlin, Bern, New York, Paris, Wien 1993, S. 221-237.
- Neumann, Siegfried: Richard Wossidlo und das Wossidlo-Archiv in Rostock. Von der volkskundlichen Sammlung des Privatgelehrten zum Institut für Volkskunde in Mecklenburg-Vorpommern. Rostock 1994.
- Neumann, Siegfried Armin: Das Märchen im Munde eines mecklenburgischen Schwankerauthors des 20. Jahrhunderts. In: Märchenspiegel 13 (2002) Heft 3, S. 5-7.
- Neumann, Siegfried: Märchensammler und Märchenbefunde in Vorpommern. In: Siegfried Neumann: Beiträge zur Erzählforschung in Vorpommern. Rostock 2006, S. 61-168.
- Neumann, Siegfried: Erzähler-Forschung im Rückblick auf ältere Quellen. In: Erzählkultur. Beiträge zur kulturwissenschaftlichen Erzählforschung. [Festschrift für] Hans-Jörg Uther zum 65. Geburtstag, hrsg. von Rolf Wilhelm Brednich. Berlin, New York 2009, S. 27-45.

- Neumann, Siegfried: Heinrich Tiedemann – Volkserzähler und volkskundlicher Zeitzeuge. Rostock 2011.
- Newall, Venetia: Narrative as an Image of Cultural Transition: Portrait of an Asian Story-Teller. In: *Fabula* 26 (1985) S. 98-103.
- Nossag, Otto: Volksmärchen und Volksmärcheninteresse im 18. Jahrhundert (bis 1770). Diss. Greifswald 1930. Cottbus 1931.
- Noy, Dov: Jefet Schwili erzählt. 169 jemenitische Volkserzählungen aufgezeichnet in Israel 1957-1960. Berlin 1963.
- Oberfeld, Charlotte: Heinrich Lüttecke, ein Erzähler aus dem Waldecker Land. In: *Hessische Blätter für Volkskunde* 48 (1957) S. 31-43.
- Ortutay, Gyula: Fedics Mihály mesél [Die Erzählungen des Mihály Fedics]. Budapest 1940.
- Ortutay, Gyula: Hungarian Folklore. Essays. Budapest 1972.
- Ozawa, Toshio: Die japanischen gegenwärtigen Erzähler, ihr Repertoire und ihre Belehrung. In: *Folk Narrative Research*, hrsg. von Juha Pentikäinen und Tuula Juurikka. Helsinki 1976, S. 312-323.
- Pantschatantra. Fünf Bücher indischer Fabeln, Märchen und Erzählungen. Aus dem Sanskrit übersetzt und hrsg. von Theodor Benfey (1859). Bd. 1-2, Hildesheim 1966.
- Pentikäinen; Juha: Repertoire Analysis. In: *Folk Narrative Research*, hrsg. von Juha Pentikäinen und Tuula Juurikka. Helsinki 1976, S. 262-272.
- Pentikäinen; Juha: Oral Repertoire and World View. An Anthropological Study of Marina Takalo's Life History. Helsinki 1978.
- Pitrè, Giuseppe: Novelle e Racconti popolari siciliani raccolti ed illustrati. Bd. 1-4, Palermo 1875.
- Pöge-Alder, Kathrin: Richard Wossidlo im Umgang mit seinen Erzählern. Das Beispiel Nehls. In: *Homo narrans. Studien zur populären Erzählkultur*. Festschrift für Siegfried Neumann zum 65. Geburtstag, hrsg. von Christoph Schmitt. Münster, New York, München, Berlin 1999, S. 325-344.
- Pöge-Alder, Kathrin: Erzählerlexikon. Deutschland, Österreich, Schweiz. Marburg 2000.
- Pöge-Alder, Kathrin: Afrikanisches Erzählen in Deutschland. Zwischen Folklorismus, Fakelore und Authentizität. In: *Erzählen zwischen den Kulturen*, hrsg. von Sabine Wienker-Piepho und Klaus Roth. Münster, New York, München, Berlin 2004, S. 199-216.
- Pomeranceva, Erna: I. F. Kovalev, ein belesener russischer Märchen-erzähler. In: *Deutsches Jahrbuch für Volkskunde* 11 (1965) S. 265-274.
- Pröhle, Heinrich: Kinder- und Volksmärchen. Leipzig 1853.
- Prüser, Friedrich: „Gepflückte Fincken“. Das Schwankbuch eines Bremer Studenten aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. In: *Erlebtes, Erzähltes, Erforschtes. Festgabe für Hans Wohltmann*. Stade 1964, S. 135-145.

- Ranke, Friedrich: Aufgaben volkskundlicher Märchenforschung. In: Zeitschrift für Volkskunde 42 (1933) 203-211.
- Ranke, Kurt (Hrsg.): Schleswig-holsteinische Volksmärchen. Bd.1-3, Kiel 1955-1962.
- Robe, Stanley L.: Amapa Storytellers. Introduction, Classification, and Notes. Berkeley, Los Angeles, London 1972
- Röhrich, Lutz: Zur Deutung und Be-Deutung von Folklore-Texten. In: *Fabula* 26 (1985) S. 3-28.
- Röhrich, Lutz: Geographisch-historische Methode. In: EM, Bd. 5, 1987, Sp. 1012-1030.
- Röhrich, Lutz: Erzählforschung. In: Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie, hrsg. von Rolf Wilhelm Brednich. 2. Aufl. Berlin 1994, S. 421-448.
- Rölleke, Heinz: Die „stockhessischen“ Märchen der „alten Marie“. Das Ende eines Mythos um die frühesten KHM-Aufzeichnungen der Brüder Grimm. In: Germanisch-romanische Monatsschrift 25 (1975) S. 74-86.
- Rosen, Ilana: Soul of Saul. The Life, Narrative, and Proverbs of a Trans-sylvanian-Israeli Grandfather. Burlington, Vermont 2011.
- Sareyko, Hans Ullrich: Das Weltbild eines ostpreußischen Volkserzählers. Diss. Marburg 1954.
- Satke, Antonín: Hlučinskář Josef Smolka. Ostrava 1958.
- Šastina, Elena: Sibirische Märchenerzähler. In: *Fabula* 31 (1990) S. 236-241.
- Schenda, Rudolf: Einheitlich – urtümlich – noch heute. Probleme der volkskundlichen Befragung. In: Abschied vom Volksleben, hrsg. von Klaus Geiger, Utz Jeggle, Gottfried Korff. Tübingen 1970, S. 124-154.
- Schenda, Rudolf: Basile, Giambattista. In: EM, Bd. 1, 1977, Sp. 1296-1308.
- Schenda, Rudolf: Autobiographen erzählen Geschichten. In: Zeitschrift für Volkskunde 77 (1981) S. 67-87.
- Schenda, Rudolf: Von Mund zu Ohr. Bausteine zu einer Kulturgeschichte volkstümlichen Erzählens in Europa. Göttingen 1993.
- Schmidt, Sigrid: Europäische Märchen und afrikanische Erzähler. In: Märchenspiegel 7 (1996) Heft 1, S. 6-8.
- Schmitt, Christoph: Zum Beiträgerkreis Richard Wossidlos. In: Stier und Greif. Blätter zur Kultur- und Landesgeschichte in Mecklenburg-Vorpommern 15 (2005) S. 78-81.
- Schmitt, Christoph: Richard Wossidlo, ein einzigartiger Sammler. In: Das große Wossidlo-Lesebuch, hrsg. von Susan Lambrecht, Gerd Richardt und Christoph Schmitt. Rostock 2009, S. 249-266.
- Schoenfeld, Elisheva: Jüdisch-orientalische Märchenerzähler in Israel. In: Internationaler Kongreß der Volkserzählungsforscher in Kiel und Kopen-

- hagen. Vorträge und Referate, hrsg. von Kurt Ranke. Berlin 1961, S. 385-390.
- Schoof, Wilhelm: Zur Entstehungsgeschichte der Grimmschen Märchen. In: Hessische Blätter für Volkskunde 29 (1930) S. 1-118.
- Sedlaczek, Dietmar: Von der Erzählerpersönlichkeit zum Alltäglichen Erzähler. In: *Fabula* 38 (1997) S. 82-100.
- Siikala, Anna-Leena: The Personality and Repertoire of a Story-Teller. In: *Arv* 36 (1980) S. 165-174.
- Siikala, Anna-Leena: The Praxis of Folk Narrative. In: *Arv* 40 (1984) S. 139-152.
- Spinette, Alberte: Boccaccio, Giovanni. In: EM, Bd. 2, 1979, Sp. 549-561.
- Stahl, Sandra K. Dolby: Literary Folkloristics and the Personal Narrative. Bloomington, Indiana 1989.
- Steinitz, Wolfgang: Lied und Märchen als Stimme des Volkes. In: Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 2 (1956) S. 11-32.
- [Tausendundeine Nacht]: Die Erzählungen aus den Tausendundein Nächten. Vollständige deutsche Ausgabe in sechs Bänden, zum ersten Mal nach dem arabischen Urtext der Calcuttaer Ausgabe aus dem Jahre 1839 übertragen und hrsg. von Enno Littmann. Bd. 1-6, Wiesbaden 1953.
- Thomas, Gerald: Emile Benoit, Franco-Newfoundland Storyteller: Individual and Ethnic Identity. In: The 8<sup>th</sup> Congress for the International Society for Folk Narrative Research. Papers, hrsg. von Reimund Kviedeland und Torunn Selberg. Bd. 4, Bergen 1985, S. 287-298.
- Tillhagen, Carl-Herman: Taikon erzählt. Zigeunermärchen (1948). München 1979.
- Tillhagen, Carl-Herman: Ein schwedischer Märchen- und Sagenerzähler und sein Repertoire. In: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 10 (1959) S. 9-22.
- Todorović-Strähl, Pia: Eine Tessiner Märchenerzählerin. In: Märchenspiegel 8 (1997) Heft 3, S. 80-84.
- Tolksdorf, Ulrich: Eine ostpreußische Volkserzählerin. Geschichten, Geschichte, Lebensgeschichte. Marburg 1980.
- Uffer, Leza: Rätoromanische Märchen und ihre Erzähler. Basel 1945.
- Uffer, Leza: Die Märchen des Barba Plasch. Zürich 1955.
- Uffer, Leza: Sammelerarbeit und -methoden im rätoromanischen Raum der Schweiz. In: Die Freundesgabe (1960) Heft 2, S. 18-30.
- Uffer, Leza: Märchen, Märchenerzähler und Märchensammler in Romanisch Bünden. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 57 (1961) S. 129-147.
- Uther, Hans-Jörg: Handbuch zu den „Kinder- und Hausmärchen“ der Brüder Grimm. Berlin, New York 2008.

- Viidalepp, Richard: Von einem grossen estnischen Erzähler und seinem Repertoire. In: *Acta Ethnologica* 2 (1937) S. 158-173.
- Volkmann, Helga: „Es ist mir berichtet worden, o glücklicher König.“ Orientalisches Geschichtenerzählen im Spiegel von 1001 Nacht. In: *Märchenspiegel* 14 (2003) Heft 1, S. 8-11.
- Wehse, Rainer: Volkskundliche Erzählerforschung. In: *Märchenerzähler, Erzählgemeinschaft*, hrsg. von Rainer Wehse. Kassel 1983, S. 7-20.
- Werner, Waltraud: Porträt eines ungarndutschen Märchenerzählers. In: *Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde* 10 (1966) S. 120-141.
- Wienker-Piepho, Sabine: „Storytelling“ und „Storyteller“ – einige Bemerkungen zum zeitgenössischen Erzählen. In: *Märchenspiegel* 6 (1995) Heft 1, S. 4-6.
- Williams, J. E. C.: *Y Storiwr Gwyddoleg a'i Chwedlau* (The Irish Storyteller and his Tales). Cardiff 1972.
- Wisser, Wilhelm: *Plattdeutsche Volksmärchen*. Bd. 1-2, Jena 1914, 1827.
- Wisser, Wilhelm: Auf der Märchensuche. Die Entstehung meiner Märchensammlung. Hamburg, Berlin [1926].
- Woeller, Waltraud: Erzählrahmen der Weltliteratur. In: *Deutsches Jahrbuch für Volkskunde* 11 (1965) S. 219-228.
- Woeller, Waltraud: Einige Beobachtungen zum Erzählgut in der Gegenwart. In: *Festschrift für Paul Nedo = Lětopis C* 11/12 (1968/69) S. 306-313.
- Wolf, J. W.: *Deutsche Hausmärchen*. Wohlfeile Ausgabe. Göttingen 1858.
- Wossidlo, Richard: Über die Technik des Sammelns volkstümlicher Überlieferungen. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 11 (1906) S. 1-24.
- Zender, Matthias: *Volksmärchen und Schwänke aus der Westeifel*. Bonn 1935.
- Zender, Matthias: Quellen und Träger der deutschen Volkserzählung. In: *Rheinische Vierteljahrsschriften* 7 (1937) S. 25-46.
- Zenker-Starzacher, Elli: Eine deutsche Märchenerzählerin aus Ungarn. München 1941.
- Zipes, Jack: Perrault, Charles. In: EM, Bd. 10, 2002, Sp. 746-753.

Institut für Volkskunde der Universität Rostock  
 Wossidlo-Archiv  
 18055 Rostock, Am Reifergraben 4

**Wossidlo-Archiv, Kleine Schriften**  
 Herausgegeben von Prof. Dr. Siegfried Neumann

*Bisher sind erschienen:*

- Heft 1: Siegfried Neumann (Hrsg.): *Studia ethnographica in honorem Hermann Strobach.*  
 Mit Beiträgen von Christel Heinrich, Ute Mohrmann, Siegfried Neumann, Zmaga Kumer, Ingetraut Klagge, Todor Živkov.  
 Rostock: Wossidlo-Archiv, 1992. 78 S.; 2. Aufl. 1993. 79 S. – 5,-- Euro
- Heft 2: Siegfried Neumann (in Verbindung mit Ingeborg Müller und Thea Luth): *Richard Wossidlo und das Wossidlo-Archiv in Rostock. Von der volkskundlichen Sammlung des Privatgelehrten zum Institut für Volkskunde in Mecklenburg-Vorpommern.*  
 Rostock: Wossidlo-Archiv, 1994. 148 S., 12 Abb. – 9,-- Euro
- Heft 3: Siegfried Neumann: *Volkskunde und Niederdeutsch in Mecklenburg-Vorpommern. Ein niederdeutscher Mundart-Sprachraum in der volkskundlichen Forschung.*  
 Rostock: Wossidlo-Archiv, 1997. 84 S., 2 Abb. – 6,-- Euro
- Heft 4: Christoph Schmitt (Hrsg.): *Informationen zur Volkskunde. Beiträge zu einem Kolloquium an der Universität Rostock am 11.4.1997 in Warnemünde.*  
 Mit Beiträgen von Hermann Bausinger, Wolfgang Brückner, Klaus Roth, Lutz Röhrich, Rolf Wilhelm Brednich, Ulrich Mölk, Siegfried Neumann, Christoph Schmitt.  
 Rostock: Wossidlo-Archiv, 1997. 76 S., 10 Abb. – 5,-- Euro
- Heft 5: Siegfried Neumann: *Friedrich der Große in der pommerschen Erzähltradition. Eine volkskundliche Studie und Dokumentation.*  
 Rostock: Wossidlo-Archiv, 1998. VIII, 152 S., 4 Abb. – 9,-- Euro
- Heft 6: Siegfried Neumann (Bearb. und Hrsg.): *Ein Handwerkerleben in Mecklenburg. Die Autobiographie des Paul Friedrich Kaeding.*  
 Rostock: Wossidlo-Archiv, 1998. 80 S., 1 Abb. – 5,-- Euro
- Heft 7: Siegfried Neumann (Red. und Hrsg.): *Von Ostpreußen über Sachsen und Thüringen nach Niedersachsen. Die Autobiographie des Arno Zimmermann.*  
 Rostock: Wossidlo-Archiv, 2000. 108 S., 3 Abb., 1 Karte – 7,-- Euro

- Heft 8: Siegfried Neumann: Geschichte und Geschichten. Studien zu Entstehung und Gehalt historischer Sagen und Anekdoten.  
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2001. 84 S. – 6,-- Euro
- Heft 9: Siegfried Neumann (Hrsg.): Mündliches Erzählen und Mundartliteratur. Studien zu Fritz Reuter, Fritz Meyer-Scharffenberg und Berthold Brügge.  
Mit Beiträgen von Siegfried Neumann, René Wiese und Thomas Triller.  
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2002. 96 S., 6 Abb. – 6,-- Euro
- Heft 10: Siegfried Neumann: Plattdeutsche Märchen und Legenden in der Volksüberlieferung Mecklenburgs. Studien.  
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2004. 86 S., 4 Abb. – 6,-- Euro
- Heft 11/12: Siegfried Neumann: Märchenforschung in Mecklenburg. Studien und Erinnerungen.  
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2005. 166 S., 4 Abb. – 10,-- Euro
- Heft 13/14: Siegfried Neumann: Beiträge zur Erzählforschung in Vorpommern. Studien.  
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2006. 170 S., 2 Karten, 3 Abb. – 10,-- Euro
- Heft 15: Siegfried Neumann: Karl Baumgarten und Ulrich Bentzien. Zwei Volkskundler aus Mecklenburg-Vorpommern in der Nachfolge Richard Wossidlos.  
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2008. 66 S., 10 Abb. – 4,-- Euro
- Heft 16: Siegfried Neumann: Mein Leben – bibliographisch betrachtet.  
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2010. 104 S., 10 Abb. – 7,-- Euro
- Heft 17: Siegfried Neumann: Heinrich Tiedemann – Volkserzähler und volkskundlicher Zeitzeuge.  
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2011. 146 S., 2 Abb. – 9,-- Euro
- Heft 18: Lutz Röhrichts publizistisches Lebenswerk. Versuch einer ersten Übersicht. Von Siegfried Neumann unter Nutzung von Vorarbeiten von Gertraud Meinel und Sabine Wienker-Piepho.  
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2012. 88 S., 3 S. Abb. – 6,-- Euro
- Heft 19/20: Siegfried Neumann: Erzähler, Erzählstoff, Erzählkunst. Ein Beitrag zur volkskundlichen Erzähler-Forschung.  
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2012. 163 S., 8 Abb. – 10,-- Euro.

*Weitere vorgesehene Hefte in der Reihe (Arbeitstitel):*

Siegfried Neumann: Kulturkontakt im Erzählen. Ein Abend in einem Strelitzer Bauernhaus.

- Siegfried Neumann: Chroniken und Erzählliteratur. Zur Frühgeschichte der Sagenüberlieferung Berlins.
- Siegfried Neumann: Friedrich der Große in der Anekdotenliteratur des 18. Jahrhunderts.
- Siegfried Neumann: Grimmsche Märchen in mündlicher Variation. Das Beispiel der westpreußischen Erzählerin Berta Freiwald.
- Christoph Schmitt: Märchen und Medien. Studien.

*Bestellungen direkt beim Herausgeber an die S. 161 angegebene Adresse.*

Der Maurer Heinrich Tiedemann (\*1902, †1982) in Gr. Laasch bei Ludwigslust stand, als ich ihn 1962 kennenlernte, noch völlig unter dem Einfluss der mündlichen Erzähltradition. Er kannte nahezu alle im südwestlichen Mecklenburg verbreiteten Schwank- und Anekdotenstoffe, von denen er zwar einige 1937/38 aufgeschrieben und an Wossidlo geschickt<sup>30</sup> – jedoch in den Jahren seither aufgegriffen hatte<sup>31</sup> – über 120 Sujets – umspannte fast die ganze Stoffkreise des norddeutschen Volksschwanks und andere Bauern-, Handwerker-, Pastoren- und Anekdoten um „König Fritz“, Schildbürger, Lügner, Lügnerin, Lügnerin, wobei der vertraute handwerkliche Bereich offiziell im Vordergrund stand. Hier wurde auf die persönliche Akzentuierung seiner Sujetwahl geachtet, das angesichts seiner großen Stoffkenntnis erst recht sinnvoll war. Jeglicher Eulenspiegelhistorien in seinem Erinnerungsbestand wirklich daraus resultierte, dass er nie welche erzählt hat.

Tiedemann hatte sich von Anfang an als gebrauchsfähig für alle volkskundlich relevanten Erscheinungen seiner Heimat interessiert und besaß ein enormes Wissen über das gesamte Gebiet, obwohl er sich als Erzähler auf das Vor- und Erzählen von Sujets beschränkte. Auch bei deren Wiedergabe schied er sich von anderen Erzähleren, die nichts zu bieten hatten, aus, indem er möglichst authentisch Überlieferungsgut wiedergab, was sich schon rein äußerlich in geradezu mechanischer Weise und dem Verzicht auf fast jede Mimik und Gestik zeigte. Er verstand es jedoch, durch das bloße Wiedergeben und war im Kreise seiner Arbeitskollegen ein geschätzter Unterhalter, zumal es in Mecklenburg scheinend niemand gab, der annähernd so gut erzählen konnte wie er. Zumindest konnte er keinen weiteren Erzähler machen, während die Gewährsleute ansonsten erwiesen, was dieser oder jener aus ihrer Bekanntschaft

<sup>30</sup> Wossidlo/Neumann 1963 (wie Anm. 21), Nr. 272 f., 498 sowie Wossidlo/Neumann: Plattdeutsche Schwänke. Rostock 1968, Nr. 85, 102, 102.

<sup>31</sup> Wossidlo/Neumann, Schwänke 1968 (wie Anm. 30), Nr. 1, 84, 183-185.